

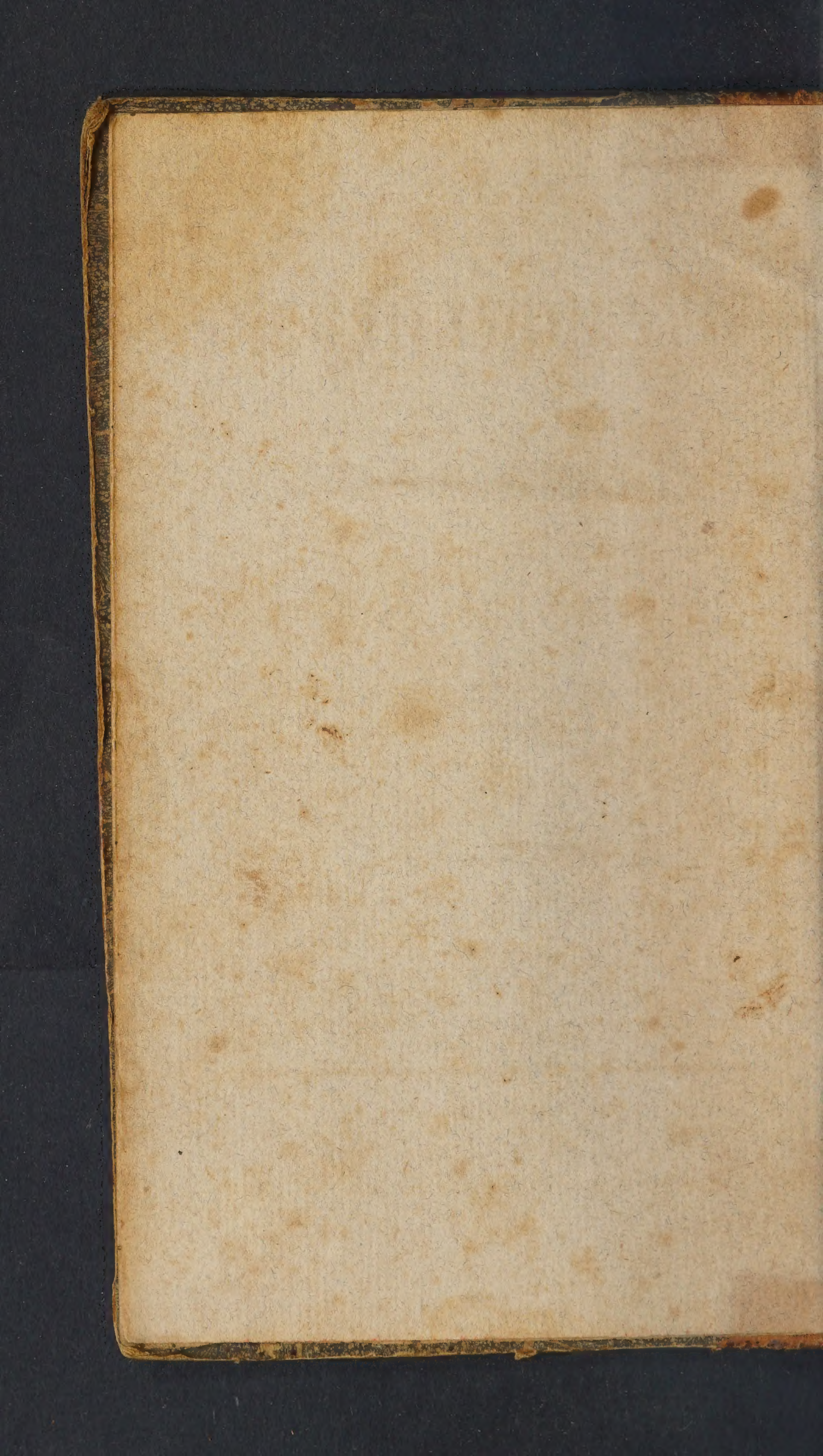












Der Christliche
Menschenfreund,
in
Erzählungen
für
Bürger und Bauern,

von
Dr. Johann Heinrich Jung,
Hofrath und Professor in Marburg,
sonst auch
Heinrich Stilling
genannt.

Erstes Heft.

Nürnberg gedruckt, 1803:
Hägerstaun, (Märyland)
Nachgedruckt durch Johann Gruber, 1807.

Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Luc. 14. v. 23.

Seit einigen Jahren hat sich in England eine ausserordentlich wohlthätige Gesellschaft gebildet; sie nennt sich die Erbauungs-Bücher-Gesellschaft, und hat den Zweck, nützliche erbauliche und belehrende Schriften an solche Leute die unvermögend sind, entweder sehr wohlfeil zu verkaufen, oder auch gar zu verschenken. Dort in ihrem Vaterland hat sie in der kurzen Zeit schon sehr vieles gethan, und wie man mir geschrieben hat, schon über eine Million Gulden an solchen Büchern unter das gemeine Volk vertheilt.

Damit aber sind diese vortrefliche edle Menschen noch nicht zufrieden, sondern sie wünschen, daß wir hier in Teutschland auch eine solche Gesellschaft errichten möchten; und um auch zur Erfüllung dieses Wunsches alles mögliche beyzutragen, schrieben die Directoren dieser Gesellschaft an verschiedene teutsche Männer, von denen sie wissen, daß ihnen die alte wahre christliche Religion theuer und werth seye, und auf diese Art wurde mir dann auch die Ehre zu Theil, mit diesen würdigen Herren in Briefwechsel zu kommen.

In

In meinem ersten Brief nun, äußerte ich unter andern auch den Gedanken, daß die Errichtung einer solchen Gesellschaft auch deswegen Teutschland schwer falle, weil unsere Provinzen überhaupt zu sehr durch den Krieg von baarem Gelde entblößt worden seyen, folglich also keine große Summen zu diesem Zweck verwendet werden könnten. Da nun dieser Brief in die Englische Sprache übersetzt, und in das Evangelische Magazin *) eingerückt wurde, so hatte das den Erfolg, daß alsofort über 600 Gulden zusammen gelegt wurden, wovon mir die Hälfte mit 300 Gulden, und die andere Hälfte andern Freunden zugeschickt, und dabey die Bedingniß vestgesetzt wurde, daß dafür allerhand nützliche Bücher entweder umsonst, oder doch zu sehr wohlfeilen Preißen an unvermögende Leute unter Bürgern und Bauern, vertheilt werden sollten.

Ich meines Orts glaube diesem Zweck nicht besser entsprechen zu können, als wenn ich die heiligsten und wohlthätigsten Pflichten und Wahrheiten der Religion, in unterhaltende Erzählung-

*) Das Evangelische Magazin ist eine Zeitschrift, die in England heraus kommt.

lungen, in einer auch dem gemeinen Volk verständlichen Sprache einkleide; davon für dies erstemal ein Heft von etlichen Bogen, und dieser Hefte so viele als für die 300 Gulden verschaft werden können, drucken lasse, und sie zu hunderten hin und wieder an Prediger versende, die sie dann an die Armen ihrer Gemeinde vertheilen.

Wenn also diese Häfte für 300 Gulden verschenkt sind, so kan dann auch der Verleger mehrere drucken, und sie an Vermögende gegen billige Preiße verkaufen.

Ich weiß gar wohl, daß der kleinen Schriften fürs Volk eine große Menge und Mannigfaltigkeit ist, aber dennoch bin ich in meinem Gewissen überzeugt, daß die Meinige nicht überflüssig seyn wird; der Erfolg wird mich rechtfertigen. Geschieht dies, so werde ich diese Erzählungen in dem Fall fortsetzen, und ihre unentgeltliche Austheilung gern besorgen, wenn gehörig dazu mit Geld unterstützt werde; ich kan nichts mehr thun, als umsonst arbeiten, weil ich kein Vermögen, aber eine große Familie habe.

Ich konnte dieser Schrift wohl keinen zweck-

mäßigern Namen geben, als den, des Christlichen Menschenfreunds, indem sie von christlichen Menschenfreunden verschenkt wird. Der große Erhabene, der Himmel und Erden beherrscht, segne auch diese Arbeit.

Marburg, den 3ten März,
1803.

Der Verfasser.

In



In einem gewissen Land, dem ich den Namen, die Grafschaft Geisenfels geben will, liegt oben nahe an einem hohen waldigten Gebürge, ein ziemlich großer Flecken, dessen Bürger sich theils mit dem Ackerbau, theils auch mit Fabricken ernähren, und der hier Kirchenheim heißen soll. Die Einwohner sind wohlhabende Leute, wozu vorzüglich eine Leinwand-Manufactur vieles beyträgt; denn viele arme Leute spinnen Flachs, andere nähren sich mit Bleichen, andere mit Weben, und wieder andere mit Taglohn gehen. Dadurch kommt nun viel Geld in den Flecken, so daß man auch die Landwirthe, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, ihre Sachen gut verkaufen können.

An einem schönen Abend, als die dunkeln Schatten schon die Häuser des Fleckens bedeckten, der meßingene Kirchthurm-Knopf noch eben wie ein Stern flimmerte, und die Schatten des blauen Berges gegen Abend die letzten Sonnenstrahlen den Wald hinan jagten, hielten die zween Bleicher, Johann und Thomas, während dem sie das Garn von der Bleiche aufnahmen, folgendes Gespräch:

Thomas. — Nein! — Gott bewahre und behüte ein jedes frommes Mutter-Kind für einem solchen Tod!

Johann. Du meinst wohl den reichen Pfiffer-

fer-

ferling—Jnu! für einem solchen Tod ist wohl ein jedes frommes Mutter-Kind sicher.

Thom. Ja so! — da hast du recht! — aber sag mir doch in aller Welt, ist es nicht schrecklich so zu sterben! — was hilft nun der armen Seele aller Reichthum?

Joh. Da hast du wohl recht! — aber sag mir doch, wie wars denn eigentlich mit seinem Tod? — ich hab davon sprechen hören, aber den rechten Grund weiß ich noch nicht.

Thom. Den rechten Grund kan ich dir sagen, denn ich war dabey. Nein! das vergeß ich in meinem Leben nicht, wenn ich nur dran denke, so gehts mir durch Mark und Bein.

Joh. Nun so sag doch, wie wars denn eigentlich?

Th. Du weißt daß der reiche Pfifferling lang kränklich war; endlich kam's denn zur Wassersucht, und vollends — so wie der Doctor sagt — auch zur Brustwassersucht; da konnte nun der arme Mensch nicht leben und nicht sterben; immer mußte er im Stuhl sitzen, und die Fenster mußten offen stehn, und doch konnt' er keinen Odem bekommen — das war denn eine Angst die war schrecklich, und dann war er so ärgerlich, so krittelich, daß es ihm niemand recht machen konnte; immer glaubte er noch, er würde wieder aufkommen; und als ihm der Doctor sagte: er sollte sich nicht zu vest darauf verlassen, denn es könnte auch gar leicht anders kommen, so fluchte er fürchterlich, und jagte ihn fort mit den Worten: "er sollte ihm niemals vors Gesicht kommen; er verstünde nichts, er bekäme keinen Heller von ihm," und was er alles weiter sagte. Du weißt, wie fleißig unser alter Herr Pfarrer die Kranken besuchte; allein, nun kan er

auch

auch nicht mehr vom Platz kommen — der stirbt einmal auf eine andere Art wie Pfifferling.

Joh. Das glaub ich! — kam denn sein Herr Sohn, der Candidat, nicht dahin?

Thom. Ey ja! er kam freylich, aber der glaubt ja—so wie die Leute sagen—nicht an den Herrn Christus; und dann sagt er auch, das Krankenbesuchen helfe nichts.

Joh. Nu—das ist mir ein schöner Pfarrer, der! —aber was machte der Einfalts-Pinsel da?

Thom. Jnu! — da saß er wie ein Schulknabe, wenn der Schulmeister bös ist; dann fieng er an ihn zu trösten und ihm vorzuschwatzen, das bringe die Krankheit so mit sich, jedes Uebel nehme endlich ein Ende, und was er alles weiter sagte. Endlich riß dem Kranken die Gedult aus, er brüllte ihm heischer entgegen: ob er Rath wisse, wie der Teufel selig werden könnte? — und als der Candidat für Schrecken nichts antwortete, so jagte er ihn auch fort.

Joh. Aber für einmal, Thomas! wenn unser alter Pfarrer da gewesen wäre — wahrhaftig! der Mann hätte noch gerettet werden können — er wär wenigstens als ein bußfertiger Schächer gestorben. Wäre dem armen Pfifferling da nur so einfältig vorgestellt worden, daß auch der größte Sünder noch selig werden könnte, wenn er sich mit recht herzlicher Buße zum Herrn Jesus wendete, vielleicht hätte er sich noch bekehrt.

Thom. Das hab ich ihm gesagt, aber er wendete den Kopf weg, und antwortete: das geht mich nichts an! Freylich! unser alter Herr Pfarrer hätte es besser sagen können als ich.

Joh. Nun, wie gieng's denn weiter?

Thom. Seine Frau, die Tochter, der Knecht und die Magd durften ihm endlich nicht mehr vor das Gesicht kommen; sie saßen unten in der Stube in einem Eck beysammen, wie Schaafe bey einem fürchterlichen Donnerwetter, sie weinten still, und sagten kein Wort. Der Friedrich durfte gar nicht vor seine Augen kommen; den konnte er schon in gesunden Tagen nicht leiden, weil er arm ist, und seine Tochter doch nicht von ihm ablassen will. Dieser saß unten bey den Weibsleuten, und tröstete sie so gut er konnte.

Joh. Ach Gott! das war ein schweres Stück Arbeit; denn Mutter und Tochter sind beyde gottesfürchtig, und da kan man denken wie's jemand zu Muth ist, der Mann und Vater im Rachen der Höllen sieht.

Thom. Ja wohl! die beyden Weibspersonen waren wie halb todt, sie konnten nur still weinen; wenn von Väten die Rede war, so sagte die Mutter, oder auch die Tochter, sie hätten sich oft auf den Boden hingestreckt, und Gott um Barmherzigkeit für ihn angerufen, aber dann wär's gerad, als wenn ihnen alle Gedanken vergiengen, und als wenn der Himmel mit Brettern vernagelt wär; kein Gebät drünge hinauf oder hindurch.

Joh. Entsetzlich! Entsetzlich! Nun wie gieng's weiter?

Thom. Wir Nachbarn machten es nun unter einander aus, daß wir abwechselnd Tag und Nacht bey ihm bleiben wollten; es dauerte aber nun nicht lange mehr. Ach Gott welche Stunden waren das! — er verfluchte den Tag seiner Geburt und seine Eltern, er lästerte Gott — und dann sank er wieder in einen Schlummer. Endlich kam dann der schreckliche Augenblick — er sahe

starr

starr vor sich hin, seine Miene war fürchterlich. "Dort kommen sie!" rief er wüthend — "Ach ihr Leute! sie kommen! — die ganze Hölle kommt!" — Die Haare sträubten sich, er hub sich auf, stieß mit Händen und Füssen von sich, erstickte und wurde schwarzblau. Johann und Thomas weinten nun eine Weile, ehe sie wieder reden konnten; dann fuhr Thomas wieder fort: es war uns allen schrecklich zu Muth, vielleicht so, wie es uns einst am jüngsten Tag seyn wird. Wir stunden da, wie arme Sünder, vor Gottes Gericht; unserer waren drey, ich, und der Schneider Jacob, und dann der Schmidt Peter; endlich fielen wir uns alle um den Hals, weinten laut und dann schwuren wir alle drey einen theuern Eid vor Gott, daß wir durch Gottes Beystand nun fromme Christen werden wollten.

Joh. Ja warlich! das war auch das Beste was ihr thun kontet; dieser Tod hat unsern ganzen Flecken, ich möchte fast sagen — bekehrt! —

Thom. Ja wenn's nur Stand hielt! — aber da könnte nun der Herr Candidat etwas Rechts ausrichten, wenn er das nun jetzt so recht benutzte — auf der Canzel wohl nicht, um der Verwandten willen, aber sonst so im Umgang — Allein weißt du was er sagt?

Joh. Ich kann's wohl denken! — Nun was sagt er denn?

Thom. Er sagt: Das wär so ganz natürlich! — die Krankheit bringe schreckliche Beängstigungen, und dann sey das blos Einbildung mit den Teufeln und der Hölle, und alle die die Brustwassersucht hätten, erstickten, und würden dann schwarzblau; man sollte doch daraus nicht so ein Wesen machen, es bestärke ja blos im Aberglauben, und was er alles weiter faselte.

Joh. Nun dazu brauchen wir eben keinen Candidaten der uns das sagt; wer nur je Wassersüchtige gesehen hat der weiß das. Meine selige Baase starb auch an dieser Krankheit, auch die war schrecklich beängstigt, auch die erstickte und wurde schwarz; aber wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, rief sie: "Herr Jesus erbarm dich mein! — ach erlöse mich aus diesem Jammer!" — Und als sie starb, rief sie: "Herr Jesus ich komme, nimm meine Seele zu dir!" — und bey all der schrecklichen Angst, sahe sie doch aus wie ein Engel. Es ist auch nicht immer darauf zu gehen; viele fromme Leute können auch sehr ängstlich im Tode seyn, und auch wohl glauben den Satan zu sehen, als ob er sie verschlingen wolle, und werden doch selig; aber rasen, fluchen, lästern und dann so sterben, das ist doch ganz was anders, und darauf sollte der Candidat die Leute aufmerksam machen. Weißt du, wie mir das Ding vorkommt? — Sieh! das ist eben wie in unserer Kirche; du weißt das Gemählde, wo der Satan Christum versucht — doch nein! — ich kan dir's noch deutlicher machen: Siehstu! stell dir vor, da hiengen zwey Gemählde, eins wär ein Engel, und das andere ein böser Geist, an beyden wären einerley Farben, und nun stellte sich der Candidat hin und sagte: Nun ihr Leute, seyd doch nicht närrisch, die Farben sind ja ganz natürlich, am einen wie am andern, beyde Bilder sind ja ganz einerley. Was braucht ihr euch für der Gestalt zu entsetzen? Verstehst du mich auch Thomas! — wie ichs so recht meyne?

Thom. Ja freylich versteh ich dich! — mir fällt da Christus am Creutz zwischen den Mördern ein; alle drey leiden einerley Quaal, aber welch ein Unterschied im Betragen?

Joh. Richtig! deins paßt besser als meins. Aber was ists denn doch eigentlich, das man dem Pfifferling zur Last legt? du weißt, daß ich erst einige Jahre hier bin, und so lang er lebte scheute man sich viel von ihm zu reden; er war reich, mächtig und rachsüchtig.

Thom. Ich hab ihn von Kind auf gekannt, und mein seliger Vater war mit ihm gleiches Alters; der hat uns Kindern so im Vertrauen manchmal von ihm erzählt, um uns einen Abscheu an solchen Dingen einzuprägen; Pfifferling war von Jugend auf, ein gescheider Kerl gewesen; da er nun ganz und gar kein Vermögen hatte, (denn seine Eltern hatten Bankerutt gemacht als er noch jung war) so legte er sich auf allerhand Kniffe, um ohne Mühe und Arbeit Geld zu gewinnen; bald handelte er mit Vieh, dann mit Pferden, und wo er ungestraft dazu kommen konnte zu betriegen, da ließ ers nicht. Als nun der siebenjährige Krieg angieng, so legte er sich aufs Marketendern; man lernte ihn als einen schlauen Menschen kennen, und brauchte ihn zu allem wo List nöthig war. Endlich wurde er gar Kriegs-Commissär, und nun gieng erst seine Erndte an. Auch sagte man sich ins Ohr, er sey einmal mit einer Kriegscasse durchgegangen.

Als es endlich Friede wurde, so kam er wieder her nach Kirchenheim, miethete sich ein Haus, und fieng nun einen Handel an; allein das wollte nicht gehn: denn er verstunde die rechte Handlung nicht, sondern nur das Schachern und Betriegen, daher verlehnte er nun das Geld an die Bauersleute, und ließ sich ihre Güter verschreiben. Nun schien er gar barmherzig; wenn die Leute keine Intresse brachten, so mahnte er sie nicht, und wenn sie solche brachten, so sagte er: Ihr guten Leute!

te! warum thut ihr euch so weh? behaltet doch das Geld, ich brauch es ja nicht! — Dies trieb er so lang, bis Capital und Intresse hoch genug gestiegen waren, dann mahnte er die Leute um beydes, und wenn sie dann kein Geld schaften, so jagte er sie von Haus und Hof, und nahm ihnen die Güter weg.

J o h. Lieber Gott! welch ein abscheulicher Mensch!

T h. Lieber J o h a n n! das Meisterstück der Bosheit kommt noch; einen falschen Eid zu schwören, das war ihm eine Kleinigkeit, nur hütete er sich, daß mans ihm nicht beweisen konnte; aber eben die falschen Eide machten ihm auch in seiner Krankheit am mehresten zu schaffen. Ich weiß nicht ob es dir bekannt ist, daß unser Herr, der Herr F r i e d e n h o l d, ihn einmal besucht hat; er hatte wegen einer andern Sache mit ihm zu reden, und wie er denn nun, wie alle Welt weiß, ein Engel Gottes in menschlicher Gestalt ist, so suchte er auch mit Gelegenheit an sein Herz zu kommen; aber sobald das P f i f f e r l i n g nur merkte, fuhr er auf, sahe Herrn F r i e d e n h o l d schrecklich an, und brüllte ihm entgegen: "Ich stehe am Thor der Höllen, und weiß aufs alallergewisseste, daß der, der einen falschen Eid geschworen hat, nie Gnade zu hoffen hat." Herr F r i e d e n h o l d redete ihm zu, und sagte: Wenn aber der, der einen falschen Eid geschworen hat, das was er dadurch geschadet hat, wieder ersetzt, und der Obrigkeit feyerlich erklärt, er habe falsch geschworen, und dann herzliche Buße thut, so kan er doch noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden. Darauf brüllte P f i f f e r l i n g: "Ja! — wenn er aber das nun nicht will?" — Jetzt schwieg unser Herr, und gieng fort.

J o h. Erschrecklich! Erschrecklich! aber du sagtest noch

noch von einem Meisterstück der Bosheit,—was war das?

Thom. Das will ich dir nun auch erzählen: das Haus worinn er gewohnt hat und gestorben ist, und das Gut welches er viele Jahre besessen hat, gehörte einem Weisgerber Henkelmann; dieser Mann war immer kränklich und seine Frau nie gesund; sie hatten zwey Kinder zusammen gezeugt, zween Söhne, die beyde auch ihres Vaters Handwerk gelernt hatten, und ihm auch halfen; allein bey allem war doch kein rechter Segen; der Mann hatte kein Geld, folglich konnte er auch keinen Verlag thun; und so gieng es immer mehr hintersich. Pfifferling gab ihm oft gute Wort, und bot ihm so viel Geld an, als er nur wollte, allein Henkelmañ wehrte sich so lang, bis es endlich so weit kam, daß die Creditoren auf den Concurs drungen; jetzt gelung es Pfifferling sein Geld anzubringen; er gab das Geld her und ließ sich nun Haus und Hof verschreiben.

Die Furcht für Pfifferling mochte nun wohl den Henkelmann fleißiger und vorsichtiger machen; er strengte alle seine Kräfte an; seine Söhne thaten auch ihr bestes, und so kamen die guten Leute vorwärts, und wie alle Welt sagt und glaubt, so trugen sie nach und nach ihre Schulden ab; endlich mochten sie auch noch etwas dazu gelehnt haben, so daß sie nun dem Pfifferling nichts mehr schuldig waren.

Indessen starb Henkelmann's Frau; auch er wurde von Tag zu Tag schlechter. Pfifferling besuchte ihn oft freundschaftlich, und endlich starb denn auch Henkelmann an der Zehrung. Jetzt wollten nun die Söhne theilen, und ihre Sachen in Ordnung bringen; allein wie erschracken sie, als nun Pfifferling das ganze ehmalige Capital nebst den Intressen forderte

Sie

Sie glaubten ihn bald zu überzeugen; sie liefen zu des Vaters Schrank um die Quittungen zu holen, allein da war keine einzige zu finden, und eben so wenig die zurückgegebene Obligation — Jetzt war guter Rath theuer, sie liefen zu geschickten Advocaten, sie baten, sie flehten, aber alles half nichts; sie hatten kein einziges Mittel die Bezahlung zu beweisen, als daß sie oft von ihren Eltern gehört hatten, es sey alles bezahlt! — Indessen suchten sie alles hervor was sie konnten, um ihre Sache zu beweisen; es wurden Zeugen abgehört, allein kein Beweis war hinreichend. Endlich kam es dann zum Eyd, den Pfifferling ruhig schwur, und darauf wurde ihm dann Haus und Hof zuerkannt; seiner Angabe nach hätten ihm die Söhne noch ein paar hundert Thaler bezahlen müssen, allein er war so barmherzig, daß er sie ihnen schenkte. Dies ärgerte den ältesten Henkelmann so sehr, daß er eine hitzige Krankheit bekam und starb, und der Jüngste gieng in die Fremde; nach etlichen Jahren kam er wieder, und heyrathete zu Aschenborn ein braves Mädgen, mit der er auch verschiedene Kinder hat, aber es soll ihm gar kümmerlich gehen. Siehe! das ist so das Hauptsächlichste von Pfifferlings Geschichte.

Joh. Gott bewahre doch jeden Menschen für einem solchem Leben; was hilfts ihm nun? — Aber hör! ist denn der Friedrich würklich mit der Tochter versprochen?

Thom. Ja! sie sind schon über Jahr und Tag versprochen, und die Mutter ist auch wohl damit zufrieden; denn Friedrich ist ein frommer braver Mensch — Du weißt, wer bey unserm Herrn Friedenhold auf dem Comtoir ist, der wird fromm und gut, wenn er es auch vorher nicht war — Freylich hat er gar kein

Ver-

Vermögen; denn ein Pfarrer auf dem Land bringt selten etwas vor sich. Und dann konnte auch Pfifferling kein frommes Gesicht leiden.

Joh. Ich kan nicht begreifen, wie ein braves Mädchen einen solchen Menschen wie Pfifferling war, heyrathen kan!

Thom. Ihr Vater prügelte sie so lang, bis sie Ja sagte. —

Joh. Ja so!

So weit waren die beyde in ihrer Erzählung gekommen, als sich ihnen Herr Friedenhold nahete, und sagte: Kinder! macht nun, daß das Garn in die Lauge kommt, es ist hohe Zeit. Dies machte dem Gespräch ein Ende, und die beyden braven Männer befolgten den ihnen gegebenen Befehl.

Friedenhold war, wie meine Leser schon im vorhergehenden werden bemerkt haben, ein fabrizirender Kaufmann, der eine große Leinwandfabrike hatte, und viele Menschen ernährte; er war nie verheyrathet gewesen, seine Schwester besorgte seine Haushaltung, und er mit etlichen Comtoirbedienten, unter denen Friedrich, eines braven aber schon längst verstorbenen Landpredigers Sohn, der älteste und vornehmste war, die große und weitläuftige Fabrike und Handlung.

Des Abends nach dem Nachtessen, ließ Herr Friedenhold den Herrn Friedrich (dies war sein Zuname, mit dem Vorname hieß er Theodor) in sein Cabinet kommen, ließ ihn zu sich auf das Sofa sitzen, und nun begann folgendes Gespräch:

Friedenhold. Sagen Sie mir, lieber Friedrich! die reine Wahrheit, haben Sie der Jungfer Pfifferling Hoffnung zur Heyrath gemacht?

Fried=

Friedrich. Ich hab ihr nicht allein Hoffnung gemacht, sondern ich hab mich auch mit ihr versprochen.

Friedenh. Was hatten Sie denn für eine Absicht bey dieser Heyrath? — war es das Mädchen oder das Geld?

Friedr. Das Mädchen war meine Haupt-Absicht; ich lernte sie auf einem Spaziergang kennen, nachher fand ich immer mehr, daß sie eine recht gottesfürchtige christliche und tugendsame Frauensperson, und ihrer Mutter Ebenbild ist. Freylich kam nun auch die Vorstellung dazu, daß ich, als ein Mensch ohne Vermögen, durch sie versorgt werden könnte; dies war aber in der That nur Nebensache.

Friedenh. Wußten Sie aber auch wie Pfifferlings Vermögen erworben ist? — und wissen Sie es jetzt? — hat es ihnen seine schreckliche Krankheit, und sein schrecklicher Tod nicht laut in die Ohren gedonnert?

Friedr. Um Gotteswillen, Herr Friedenhold! sie zerreißen mir das Herz! — Ja! etwas wußte ich davon; aber so wußte ich es nicht, wie ich es nun erfahren habe.

Friedenh. Daß Sie das Mädchen nun heyrathen müssen, das versteht sich; aber denken Sie auch wohl an den noch immer geltenden und in tausend mal tausend Fällen bewahrheiteten Spruch des Jehovah: — "Ich will der Väter Missethat an den Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied!" — Dieser Fluch geht eigentlich auf die irdischen Güter; denn im geistlichen Verstand sollen die Kinder der Väter Sünde nicht tragen.

Friedr. Mein Gott! Mein Gott! kein Mensch kan mir nach empfinden, wie mir seit dem schrecklichen

Tod

Tod zu Muth ist. Ich hab die Rosalie so lieb wie mein eigenes Leben, aber ich bin in einer solchen Angst und Furcht für dem erzörnten göttlichen Richter, daß ich ihm jetzt auf der Stelle alles aufopfern könnte, wenn es seyn müßte.

Friedenh. Bey leibe kein solches Opfer!— es ist Ihre höchste Pflicht die Rosalie nun zu heyrathen.—Die beyden armen verscheuchten Schaafe, Mutter und Tochter, bedürfen eine tröstende Stütze durch dieses Leben, an der sie hinwanken bis zum Ziel; denn sie können doch nie wieder eine rechte frohe Stunde haben; ihnen ist also immerwährender tröstender Zuspruch durchaus nöthig—und den können Sie ihnen gewähren; aber dennoch ist hier ein Opfer—ein großes Opfer nöthig; und ich möchte so gern daß Sie Ihre Pflichten alle selbst wüßten und erkennten, ohne daß ich nöthig hätte, sie Ihnen zu sagen: "Ich will der Väter Missethat an den Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied"— wie können Sie diesem Fluch entgehen?

Friedr. Ich denke, wenn ich an des Vaters Missethat keinen Theil nehme.—

Friedenh. Richtig!—Und—

Friedr. Ach! jetzt geht mir ein Licht auf—und des Vaters Missethat so vollkommen wieder gut mache als es in meinem Vermögen steht.—Lieber Gott! welch ein Stern des hohen göttlichen Friedens durchfluthet mein ganzes Wesen—jetzt sagen Sie nur ja kein Wort mehr, Sie sollen vollkommen mit mir zufrieden seyn—Gott welch ein Gedanke?—ich darfs kaum wagen, ihn auszusprechen:— Sollte nicht das Schicksal des armen Sünders in der Ewigkeit dadurch erleichtert werden können?

Friedenh. Ganz gewiß! und zwar beträchtlich; denn alsdann hören ja alle die Seufzer, die Klagen und das Geschrey zu Gott um Rache über ihn auf. Und Sie, lieber Freund, erwerben sich dadurch einen unaussprechlichen Segen; denn dadurch werden Sie ein Sündentilger — und folglich Christo in seinem Hauptgeschäfte ähnlich. Wenn Sie dies Meisterstück gut, und ohne Eigendünkel ausführen, dann werden Sie dereinst Ihren Gnadenlohn nicht übersehen können.

Jetzt herzte und küßte Friedenhold den Friedrich, und entließ ihn dann mit vielen Segenswünschen. Friedrich war wie neu gebohren; aller Kummer verschwand, nur ein einziger trüber Gedanke stieg in seiner Seele auf, nämlich ob auch Rosalie und ihre Mutter in seinen Plan einwilligen würden? — Er warf sich daher auf sein Angesicht vor Gott, und bätete inbrünstig, daß er doch die Herzen dieser beyden lieben Menschen so lenken wollte, daß sie ihm in der Ausführung seines Vorsatzes nicht hinderlich seyn möchten. Er fühlte sich innig beruhigt, und legte sich dann schlafen.

Des andern Tages, sobald er eine Stunde von seinen Geschäften abmüßigen konnte, eilte er zu den beyden tiefgebeugten Frauenspersonen; er fand sie wie im Jammer versunken; sie saßen dort in einer Ecke wie Menschen, denen die Sonne auf ewig untergegangen ist.

So wie der gute Friedrich hereintrat, und sie sein frohes Angesicht sahen, und seinen freundlichen Gruß hörten, so erheiterten sie sich etwas, stunden auf und giengen ihm entgegen; sie wollten reden und konnten nicht — endlich fieng die Mutter an: Lieber Herr Friedrich, Sie sind jetzt noch unser einziger Trost — Gott verbirgt sein väterliches Angesicht für uns! —

Schimpf

Schimpf und Schande ist in der Welt unser Loos — Man weißt mit Finger auf uns, und geht uns von weitem schon aus dem Wege! — Wär mein Mann am Galgen gestorben, wir könnten nicht ärger beschimpft seyn, als jetzt! — Ach Herr Friedrich, verlassen Sie uns nicht, halten sie meiner Tochter nur Ihr versprechen! —

Friedr. Eben deswegen komm ich her, um Ihnen zu sagen, daß ich mein Versprechen nicht allein halten, sondern nun bald erfüllen will. Aber setzen Sie sich beyde, ich hab Sachen von der äußersten Wichtigkeit mit Ihnen zu reden (alle drey setzten sich). Es giebt ein Mittel — freylich! ein schweres Mittel, wodurch Sie Gottes väterliche Huld wieder vollkommen erlangen können — doch was sag' ich? die hatten Sie ja nie verloren, sondern ihr Kummer verdunkelte Ihnen Gottes väterliches Antlitz, wie eine Wolke die Sonne. — Ja es giebt ein gewisses Mittel, wodurch nicht allein Ihre unverdiente Schmach von Ihnen genommen wird, sondern wodurch Sie den höchsten Grad der Liebe und Hochachtung aller Menschen erwerben können — ein Mittel — welches den armen Verstorbenen in hohem Grad beruhigen kan! — und gewiß beruhigen wird.

Mutter und Tochter rungen die Hände, weinten und schluchzten laut — und dann fieng die Mutter an: Es fängt mir an ein Licht aufzugehen! — Mir auch! — setzte Rosalie hinzu. Lieber lieber Freund! fuhr die Mutter fort, wir beyde, ich und meine Tochter, sind zu allem bereit, sobald Sie es sind — ich hab schon lang den Vorsatz gefaßt, nach meines Mannes Tod alles — alles, sogar mein eingebrachtes Vermögen, an die Obrigkeit zu übergeben, damit ich so viel wie möglich die armen Leute, die um das Ihrige gekommen sind, damit befriedigen kön-

könne; aber mir war bange, Sie möchten dann meiner armen Rosalien nicht Wort halten können, weil sie dann keinen Heller mehr im Vermögen hat.

Friedr. Lieber Gott! wie gütig bist du? und ich komme eben deswegen her um Ihnen zu sagen: Daß ich Rosalien mein Versprechen nicht halten könnte, so lange sie noch einen Heller im Vermögen hat.

Den Uebergang aus dem tiefsten Kummer zur höchsten Freude, der hier vorgieng, kan keine Feder beschreiben; Mutter und Tochter fielen ihm um den Hals, und betheuerten beyde, daß sie sich gerne mit ihrer Hände Arbeit nährten und mit Wasser und Brod, und schlechten Kleidern vorlieb nehmen wollten, wenn das Meer von Ungerechtigkeiten nur einigermaßen dadurch erschöpft und ausgetrocknet werden könnte.

Friedr. beruhigte sie, und sagte: Ja! so viel nur in Menschenkräften steht, soll alles wieder gut gemacht, und dadurch auch die arme Seele beruhigt werden. Aber Sie, Frau Mutter! brauchen doch ihr Vermögen nicht aufzuopfern! — Freund, versetzte die ehrwürdige Frau, ich habe sechs und zwanzig Jahr am Tisch der Ungerechtigkeit gegessen, ich muß von der ganzen Zeit die ich im Ehestand gelebt habe Kostgeld bezahlen, und dann ist ja auch mein Vermögen zu lauter Betrug und Ungerechtigkeit verwendet worden. Kurz und gut! ich und meine Tochter wollen nur so viel behalten, als zur nothdürftigsten Kleidung erforderlich ist; alles übrige, Hausrath und alles, bleibt hier.

Friedr. Nun Gott Lob und Dank! jetzt lassen Sie mich nur machen, Sie sollen Wunder sehn! — Gott wird uns nicht verlassen; wir wollen Ihm nur trauen,

Er

Er wird uns Mittel an die Hand geben, wodurch wir uns ehrlich nähren können.

Jetzt untersuchte nun Friedrich die ganze Sache; er fand daß Pfifferling hundert und dreyßig tausend Gulden blos an Capitalien, theils in Banken, theils auf Obligationen, und theils auch bey großen Herrn ausstehen hatte; dann fand er einen Coffer voll alter Louisd'or, und dann auch eine Menge Briefschaften, die ihm in allen Stücken den Weg zeigten, wo er etwas gut zu machen habe — Aber er fand auch Gräuel wofür ihm das Herz im Leibe bebte. Jetzt wurde nun vorerst die Heyrath beschlossen und ausgeführt: Friedrich blieb auf dem Comtoir, und seine Frau und Schwiegermutter im Pfifferlingschen Haus, bis zur ausgemachten Sache.

Zu Kirchenheim giengs, wie es in aller Welt zu gehen pflegt; der ganze Flecken war voll Geschwätz über Pfifferlings Tod — der eine hatte ihn schon in Gestalt eines Wolfs mit glüenden Augen des Nachts um 12 Uhr im Garten gesehen—der andere hatte ihn Rabenschwarz des Nachts auf seinem Acker gesehen, wie er da um die Mahlsteine herum schlich; und die Weiber konnten des Schwatzens über Friedrichs Heyrath mit Rosalien nicht satt werden — dann sagte die eine: Nun da kriegt der Friedrich eine reiche Frau, er thut auch wohl dran, da er selber nichts hat — man sieht doch die Frommen freyen doch auch nach Geld — sie wissen auch wohl, wozu es gut ist — andern können sie gut vorpredigen, man solle sich aus der Welt nichts machen, Geld und Gut mache es nicht aus—aber da sieht mans! — Schweig doch still, Catharine! antwortete die andere, das Ding versteht unser eins nicht; siehstu! der

Fried=

Friedrich fängt nun eine Handlung mit dem Geld an, und giebt dann den armen Leuten etwas zu verdienen, so wie Herr Friedenhold — Ach du liebe Zeit! — ja! — wenn unser eins so viel hätte, so könnte mans auch — die leben doch herrlich und im Ueberfluß, die haben gut wohlthätig seyn, u. s. w.

Friedrich hörte das alles ganz gleichgültig an, und suchte in Geheim alles so einzurichten, daß kein Mensch etwas merkte. Als er nun mit seiner Vorbereitung fertig war, so schickte er einen Boten nach Aschenborn mit einem Brief an den Weißgerber Henkelmann, worinn er ihn dringend bat, nächsten Sontag mit seiner Frau und allen seinen Kindern zu ihm zu kommen. Henkelmann wußte nicht was er sagen und denken sollte; oft fiel ihm ein, der fromme brave Friedrich wolle ihn vielleicht mit etwas Geld unterstützen, weil ihm doch seines Schwiegervaters Ungerechtigkeit bekannt seyn müße; dann aber dachte er wieder — Ach so gut sind auch die frommen Leute nicht. Endlich dachte er, es sey besser er warte es ab, und gehe des Sontags Morgens hin; denn er war auf den Vormittag bestellt. Voller Erwartung trat also am nächsten Sontag der gute Henkelmann mit seiner Frau und vier Kindern zu Friedrichs Stube herein; alle waren sehr ärmlich aber doch reinlich gekleidet. Friedrich, seine Frau, und seine Schwiegermutter waren alle drey so bewegt, daß sie sich der lauten Thränen nicht enthalten konnten. Setzt euch, ihr Lieben! stammelte Friedrich weinend. Sie setzten sich alle und wußten nicht was sie sagen und denken sollten. Die Frau Pfifferling und ihre Tochter die Frau Friedrich, wußten noch kein Wort von dem, was Friedrich vor hatte.

Als

Als sich nun Friedrich gefaßt hatte, so fieng er an. Lieber Freund Henkelmann, ich hab euch mit Frau und Kinder zu mir kommen lassen, um euch den Schaden zu ersetzen, den ihr durch meinen Schwiegervater gelitten habt. Hier (er reichte ihm ein Papier hin) hier findet ihr unser dreyer, meiner Schwiegermutter, meiner Frauen und meine Uebertrags-Schrift, worinnen euch dieses Haus, nebst dem Gut so wie es euer seliger Vater besessen hat, wieder übergeben wird; es gehört euch von Gottes und Rechts wegen zu, und es ist mit allen Verbesserungen die darauf geschehen sind, von dieser Stunde an euer Eigenthum.

Henkelmann und seine Frau verstummten, wurden blaß, und starrten bald den Friedrich, bald die Frauen an—endlich ermannte sich der gute Mensch, und sagte, mit Thränen in den Augen und gebrochenen Worten: O ihr Engel Gottes! — ist es möglich? — träume ich nicht?

Friedr. Nein Freund! ihr träumt nicht! nehmt mir nur das Papier ab!

Henkelmann. Nun, in Gottes Namen! — aber wo soll ich nur Worte hernehmen, Ihnen gnug zu danken.

Friedr. Von Danken ist hier, warlich! die Rede nicht, sondern davon ist die Rede, euch Lieben um Verzeihung zu bitten, daß euch durch unsern Vater so unrecht geschehen ist. Jetzt bitten wir euch hier vor Gottes Angesicht, nun ferner der armen Seele, die vor Gottes Gericht steht, nichts mehr zur Last zu legen, sondern ihr alles so vollkommen zu verzeihen, als wenn euch nie Unrecht geschehen wäre!

Henkelmann und seine Frau zugleich. O Gott

Gott, von Herzen! Gott mache ihn selig um Jesu Christi willen!

Alles weinte laut — solcher Auftritte giebt es nicht viel in der Welt — die Kinder, von denen das ältste ein Sohn von 13 Jahren, und das jüngste ein Mädchen von sechs Jahren war—begonnten zu merken, was vorgieng; sie begriffen es so halb und halb — sie lachten, hüpften, und die Aeltsten hatten auch Thränen in den Augen.

Als nun dieser erste Sturm vorüber war, so bereitete Friedrich auch den zweyten: Freund Henkelmann, fieng er an, wir sind aber noch nicht fertig; mein Schwiegervater hat das Gut 20 Jahr besessen, ohne daß er Recht dazu hatte; er muß also auch von zwanzig Jahren die Pacht bezahlen, und die beträgt jährlich 600 Gulden, folglich gebe ich euch hier eine Schuldverschreibung, worinnen ich euch die Summe von 12,000 Gulden zusichere. Ich wollte euch von Herzen gerne alsofort die ganze Summe ausbezahlen, sie liegt droben bereit, allein da ihr so vieles Geld nicht gewohnt seyd, so fürchte ich, es möchte euch durch die Finger gehen, und ihr möchtet es nicht recht anlegen. Ihr seyd ein Weißgerber; ihr müßt nun mit dem Geld eine Weißgerberey ins Große anlegen, damit ihr nun etwas vor euch bringt, und auch andern armen Leuten Brod geben könnt.

Daß Henkelmann und seine Frau für Freude, Verwunderung und Dank gegen Gott nicht ohnmächtig wurden, das war ein Wunder; sie liefen in der Stube herum, schlugen die Hände zusammen, dankten Gott laut, küßten dem Friedrich und den beyden Frauenzimmern die Hände, und dann küßten sie sich und ihre Kinder; endlich rief Henkelmann's Frau laut, und schlug dabey die Hände über dem Kopf zusammen:

"Gro=

"Großer Gott! vergieb, vergieb, dem armen Pfif-
"ferling in der Ewigkeit; denn durch ihn sind wir
"glücklicher geworden als wirs hätten hoffen können."
Henkelmann fügte hinzu: "Ja warlich; er war
"das Mittel, daß wir Gott kennen und Ihm vertrauen
"lernten, und nun werden wir auch durch Ihn wieder
"reichlich belohnt."

Die selige Beruhigung, den hohen göttlichen Frieden, den hier Friedrich und die beyden Frauenzimmer empfanden, kan keine Feder beschreiben; ihre Angesichter glänzten für Freude, und ihre Augen von Thränen der Wonne. O ihr lieben Leser alle! glaubt nur gewiß, daß solche Freuden alle sinnliche Belustigungen übertreffen; was ist Tanz und Spiel, was sind Schauspiele und Eß- und Trinkgelage gegen diesen Vorschmack des Himmels? — und doch that hier Friedrich noch nichts besonders; — alles was er that, war seine größte Schuldigkeit; denn er konnte ja das Gut nicht behalten; ohne zugleich seines Schwiegervaters Raub und Diebstahl zu billigen und daran Theil zu nehmen.

Aber jetzt war Friedrich noch nicht fertig: sobald also dieser zweyte Sturm auch vorbey war, nahm er den Henkelmann bey der Hand, und sagte: Nun kommt alle mit mir; alles folgte ihm — Jetzt führte er nun die Leute in den Keller, wo er ihnen allen Wein, und Eß- und Trinkvorrath zeigte; dann gieng er mit ihnen von Stube zu Stube, und von Kammer zu Kammer, wo er überall alle Schränke, Kisten und Kasten aufschloß und ihnen alles zeigte.

Darauf folgte der Stall mit dem Vieh, und dann die Scheuern mit dem Futter- und Getraide-Vorrath; nachdem das alles geschehen war, so führte er das Hen-

kelmännische Ehepaar nebst den Kindern in die Stube, wo nun das Mittag-Essen bereitet war; hier speißten nun alle zusammen, und als das geschehen war, so zog Friedrich wieder ein Papier heraus, reichte es dem Henkelmann hin, und sagte: Hier Freund! hier ist das Inventarium von allem was ihr gesehen habt. — Jetzt fiel ihm Henkelmann ins Wort, und rief: Nein! Herr Friedrich, nimmermehr! es ist nun gnug —ich will eben so wenig etwas haben, das nicht mein gehört, als Sie! — Friedrich fuhr ruhig fort: Laßt mich ausreden; ich weiß was ich thue, und wie weit ich gehen muß, wenn ich ruhig leben und sterben soll. — Alles was ihr gesehen habt, und noch mehr als das, ist da im Inventarium enthalten; es ist euer.—

Henkelmann. Nein! es ist nicht mein; denn Sie haben ja von 20 Jahren her den Pacht bezahlt.

Friedr. Still, Freund! habt ihr denn alle die 20 Jahre durch, jedes Jahr eure 600 Gulden erhalten? oder habt ihr euch nicht vielmehr kümmerlich behelfen müssen? — Meine größte Schuldigkeit ist, auch von den Pachtgeldern, die mein Schwiegervater in seinen Nutzen verwendet hat, die Intreßen zu bezahlen. Ich hab nachgerechnet, und gefunden, daß der Werth des Inventariums genau jene Intreßen ausmacht. Daß euer Bruder für Kummer gestorben ist, das kan ich euch nicht ersetzen, das muß ich dem großen Sündentilger auf Golgatha überlassen.

Henkelmann und seine Frau wußten nicht mehr was sie sagen und denken sollten. Endlich fieng er an und sagte: Maria! (so hieß seine Frau) und ihr, meine Kinder! vergeßt diesen Tag in eurem ganzen Leben nicht; denkt immer daran, daß alles, was heut Herr Friedrich

rich an uns gethan hat, blos dadurch geschieht, daß er fromm, daß er ein wahrer Christ ist; heut versprech ich dem lieben Gott, und unserm Erlöser, daß ich von nun an durch seine Gnade ganz ein anderer Mensch und auch ein wahrer Christ werden will — Frau und Kinder! ihr müßt mir das auch versprechen! Mit Freuden und mit Thränen thaten sie es — und, meine lieben Leser! — die guten Leute haben auch Wort gehalten.

Jetzt folgte nun der letzte Auftritt: Friedrich rief nun auch das Gesinde herein, und sagte: Seht! dieser Mann und seine Frau sind nun eure Herrschaft, wenn ihr ferner hier im Hause bleiben wollt — ich brauche euch nun nicht mehr. — Die Leute sahen ihn starr an, aber es war nichts anders.

Jetzt nahm nun Friedrich seine Schwiegermutter an dem einen, und seine Frau an dem andern Arm, und führte sie in ein anders hübsches Bürgerhaus, wo er oben im zweyten Stock eine kleine aber nette Wohnung gemiethet, und sie auch aus seinem eigenen Vermögen mit dem nöthigen Hausrath versehen hatte.

Kaum hatten die beyden Frauenzimmer das alles gesehen, so fielen sie beyde mit lautem Weinen Friedrich um den Hals — O lieber Sohn! fieng die Mutter an: welch einen seligen Tag haben Sie uns heute bereitet! — Sie haben ein Meisterstück der Rechtschaffenheit gemacht; jetzt ist all mein Kummer verschwunden, ist mirs doch als wenn ich im Himmel wär! — und mir auch! setzte Rosalie hinzu, wer einen solchen Mann hat wie ich, dem kan kein Creutz zu schwer fallen, ausser Eins, nämlich wenn er früh stirbt. —

Fragt ihr mich, liebe Leser! was denn nun der ganze Flecken, und insonderheit die Klatschweiber sagten: — so

so antworkete ich — sie sagten überall nichts — denn es war ihnen unbegreiflich — und dann wißt ihr ja wohl, daß man nichts sagt, wenn man nichts Böses zu sagen weiß: denn seinem Nächsten etwas Uebels nachzusagen, wenn es auch nicht wahr ist, ist solcher Leute größtes Vergnügen—ein Vergnügen das in jenem Leben schreckliche Quaalen nach sich ziehen wird.

Endlich fand denn doch des Steffens Ursel, daß der Friedrich eben nichts sonderliches gethan hätte: denn das alles war ja doch im Grund nicht sein, und dann behielt er ja noch viele Tausende übrig, wovon er reichlich leben konnte. Ihr werdet sehn, setzte die Ursel hinzu, welch ein schönes Haus er nun bauen wird! — Dies beruhigte nun die Leute, denn das leuchtete ihnen ein.

Friedrich kehrte sich an das alles nicht, sondern er fuhr im Stillen fort, alle diejenigen vollkommen zu befriedigen, die Pfifferling betrogen hatte; — dies begriff man, aber das konnte man nicht begreifen, daß nun die Frau Pfifferling und ihre Tochter, die Frau Friedrich, anfienge für die Fabrike zu spinnen, für andre Leute für Lohn zu nähen, zu waschen und zu bügeln. Ursel, Catharine und Brigitte überlegten ganze Stunden wie das Ding zusammen hienge, allein sie brachten nichts heraus; endlich, wenn sie von einander giengen, so schnalzte Ursel mit den Fingern, und rief: ich glaub' es ist lauter Grosthuerey! —

Als nun aber Friedrich anfieng ein großes Haus zu bauen, so beruhigte man sich, jetzt wüßte man seinen ganzen Plan; denn nun sahe jeder, daß er mit Pfifferlings Geld eine schöne große Wohnung bauen, und dann eine Fabrike anlegen wollte,—Jedermann hielt das

auch

auch für vernünftig, nur das wollte niemanden in den Kopf, daß sich die Frauen mit ihrer Hände Arbeit ernährten. Endlich wollte ihnen niemand mehr zu arbeiten geben — man sagte ihnen, sie sollten sich doch schämen, daß sie der Welt einen solchen blauen Dunst vor die Augen machen wollten, da sie so reiche Leute wären — es gäb arme Leute, denen müßte man etwas zu verdienen geben, ihnen nicht; und wenn sie denn so arm wären, so sollte Friedrich das kostbare Bauen einstellen, und das Geld nicht so verschwenden.

Diese Schmach trugen die Frauen mit Gedult, und machten nun Schmuck-Arbeit für die Galanterie-Krämer.

Was sagte aber Friedenhold zu dem allem?—

Antwort—er machte es wie der liebe Gott, er schwieg mit innigem Wohlgefallen, und wartete den rechten Zeitpunct ab.

Wir wollen einsweilen den guten Friedrich bauen lassen, und ihn in seinem Vorhaben nicht stören; wir werden zu seiner Zeit wohl erfahren, was er damit vor hat.

*) Ich habe in dieser Erzählung hin und wieder eines Candidaten gedacht, der nach der neuen Art predigte und lehrte, und daher den Leuten nicht gefiel; er war sonst ein braver und rechtschaffener junger Mañ, der Sohn des Herrn Pfarrers Eberhard, der nun beynahe 50 Jah-

*) Eine wichtige Anmerkung. Ich bitte alle meine Leser, dieses ganze Gespräch mit ernster Aufmerksamkeit zu lesen, und zu prüfen, und wem es in dieser höchstwichtigen Sache noch nicht gnugthut, mich mit Anstand und Würde, nur nicht mit Hohn und Machtsprüchen zu widerlegen,

Jahre zu Kirschenheim das Predigamt treu und fleißig verwaltet hatte, nunmehro aber Alters und Schwächlichkeit halber nicht mehr ausgehen und predigen konnte. Er hatte seinen Sohn sehr christlich erzogen, und ihn selbst in allen nöthigen Vorkänntnißen unterrichtet; auf der Universität aber hatte er am Glauben Schiffbruch gelitten, indem er durch die Philosophie nun ein Zweifler geworden war. Der Vater merkte das zu seinem größten Herzeleid; er ließ ihn ordiniren und für sich predigen, und unter brünstigem Gebät und Gottes Beystand hoffte er ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Pfifferlings Tod und das Gespräch, welches in dem Flecken allgemein war, daß ihn der böse Feind geholt habe, und daß er nun nach dem Tod in schrecklicher Gestalt umhergieng, bewog den Candidaten Eberhard eine predigt zu halten, worinn er beweisen wollte, daß es eigentlich keine böse Geister gebe; oder wenn es ihrer auch gebe, daß sie denn doch nicht auf der Erden wären, und nicht auf die Menschen würken könnten; und eben so wenig könnte der abgeschiedene Geist eines Menschen nach dem Tod erscheinen — das sey lauter Aberglauben, den man mit der Wurzel ausrotten müße, u. s. w.

Diese Predigt machte in der Gemeinde großes Aufsehen; die Kirchen-Aeltesten fanden für nöthig dem Candidaten darüber einen Verweiß zu geben, und man würde weiter gegangen seyn, wenn man nicht aus Liebe und Ehrfurcht gegen den Vater, den Sohn geschont hätte. Die ganze Sache bewog nun den Herrn Friedenhold einmal einen Versuch zu machen, ob er nicht durch vernünftige Vorstellungen bey dem Candidaten etwas

was ausrichten könne; er ließ ihn daher zum Essen bitten, und als das vorbey war, so fieng Fridenhold an: Herr Candidat! sie haben am letzten Sontag eine Predigt gehalten, welche die Gemeinde sehr geärgert hat, hüten Sie sich doch dafür, es taugt weder für Sie noch für die Gemeinde.

Der Cand. Aber, Herr Friedenhold! sagen Sie mir doch aufrichtig, können Sie denn das billigen, daß man in dem ganzen Flecken glaubt, Pfifferling sey vom bösen Geist geholt worden, und nun wandere er nach seinem Tod im Garten und auf dem Feld umher?

Friedenh. Wer wird das billigen?— ein wahrer Christ gewiß nicht!—es ist nur das die Frage, ob Sie gerade das rechte Mittel treffen, diesen Aberglauben auszurotten?

Der Cand. Mir dünkt doch, es wär am sichersten und vernünftigsten, die Leute über diesen Punct aufzuklären, und ihnen die reine Wahrheit, ohne allen orientalischen Schmuck, den doch die Bibel unstreitig hat, vorzutragen: denn wenn sie einmal überzeugt sind, daß es keinen Teufel giebt, so holt er auch niemand mehr, und wenn sie über die Natur der menschlichen Seelen richtig belehrt sind, so können sie auch unmöglich mehr glauben, daß jemand nach dem Tod wieder kommen, und umher gehen könne.

Friedenh. Können Sie mir beweisen, daß es ausser den Menschen keine vernünftige Wesen mehr giebt?

Der Cand. Begreifen kan das niemand; aber wenns ihrer auch giebt, so gehen sie uns nichts an.

Friedenh. Können Sie beweisen, daß sie uns nichts angehen? ich rede aber von solchen

Be=

Beweisen, wogegen kein vernünftiger Mensch etwas einwenden kan, und denen er beyfallen muß, sobald er sie gehörig erwogen und verstanden hat.

Der Cand. Nein! einen solchen Beweiß kan freylich kein Mensch führen; aber bedenken sie doch! Gott soll böse Geister erschaffen haben, die die Menschen quälen, und sie zum Bösen, zur Sünde reizen.— ist das denn Gott geziemend?

Friedenh. Also ist es auch Gott nicht geziemend, daß er böse Menschen geschaffen hat, die ihren Nebenmenschen quälen und sie zum Bösen und zur Sünde reizen; und doch kan kein Mensch leugnen daß sie da sind.

Der Cand. Gott hat doch auch keine böse Menschen geschaffen, sondern sie sind böse geworden.

Friedenh. Das kan ja auch von den bösen Geistern der Fall seyn, daß sie Gott geschaffen hat, und daß sie böse geworden sind.

Der Cand. Daß das alles möglich ist, das geb ich zu, aber wenn Sie mir auch beweisen sollten, daß es würklich so sey, so würde Ihnen das schwer fallen.

Friedenh. Wir wollen sehn wie weit wir kommen!—Wir haben also nun ausgemacht, daß es böse Geister giebt, die auf die Menschen würken können, nur sey beydes Gott nicht geziemend, das ist: seinen Eigenschaften nicht gemäß; nicht wahr?

Der Cand. Allerdings!

Friedenh. Sind sich denn die Gelehrten nun darinnen einig, daß Sie nun gewiß wissen, was Gott geziemend, und was ihm unanständig ist?

Der Cand. Die Aufgeklärtesten sind sich darinnen allerdings einig.

Frie=

Friedenh. Würklich? — also die Aufgeklärtesten! — Wie, wenn aber nun die andre Parthie, welche das Daseyn böser Geister und ihre Einwürkung auf die Menschen behauptet, auch sagte, sie sey die Aufgeklärteste, was wollten sie dann antworten? Ehe und bevor Sie Ihre Sätze nicht so beweisen können, daß niemand etwas dagegen einwenden kan, so lang also Ihre Sätze noch unbewiesene Meynungen sind, so lang dürfen Sie auch das Wort Aufgeklärteste nicht gebrauchen; denn es ist alsdann immer möglich, daß die Gegenparthey die Aufgeklärteste ist.

Der Cand. Mein Gott! Herr Friedenhold, Sie reden von Beweisen, und fordern Beweise—wie kan man denn in solchen übersinnlichen Dingen, die nicht durch unsre Sinnen empfunden werden können, solche Beweise führen, denen niemand widersprechen kan?

Friedenh. Gut; aber giebt es denn übersinnliche Dinge, die der Mensch doch nothwendig wissen muß?

Der Cand. Allerdings! zum Beyspiel: das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen, und Strafen nach diesem Leben; diese Hauptpuncte müssen geglaubt werden, sonst fällt ja alle Tugend weg, und die Menschheit könte nicht bestehen.

Friedenh. Vollkommen wahr! aber da alle die Dinge auch übersinnlich sind, folglich nicht so gewiß bewiesen werden können, daß jedermann, der den Beweis hört, auch so überzeugt wird, daß er nichts mehr dagegen einwenden kan, wie wollen Sie da nun den Ungelehrten, der von Ihrer Logik und Metaphysik nichts versteht, und die Stärke des Beweises nicht beurtheilen kan, von diesen übersinnlichen Grundwahrheiten überzeugen? — Noch mehr! wenn diese drey Hauptsätze, das Daseyn

Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen, und die Belohnungen und Strafen nach diesem Leben so wichtig sind, daß das Wohl der ganzen Menschheit darauf beruht, wie Sie selbst gestehen, sollte denn Gott, der liebreiche Vater der Menschen, seine Kinder in diesen wichtigen Stücken ungewiß gelassen haben?

Der Cand. Es ist allerdings ein fester Glaubensgrund nöthig; und diesen finden wir ja auch in der Bibel.

Friedenh. Also, bis dahin sind wir nun gekommen. Wie kommts aber daß alle Nationen in der Welt, auch die, die von der Bibel nichts wissen, sogar die Wilden, diese drey Hauptpuncte glauben? denn aller Fabeln und Ungereimtheiten die sie damit verbinden ungeachtet, ist sich doch die ganze Menschheit in dieser Hauptsache einig.

Der Cand. Es kan nicht anders seyn, die ersten Menschen mußten durch sinnliche Erfahrungen und Offenbarungen Gottes davon überzeugt werden, und so hat sich dann diese Ueberzeugung auf die ganze Nachkommenschaft fortgepflanzt.

Friedenh. Glauben Sie denn nicht, daß die Bibel eine Geschichte der sinnlichen Erfahrungen und Offenbarungen Gottes an die Menschen sey?

Der Cand. Allerdings! das habe ich Ihnen ja vorhin schon dadurch zugestanden, daß ich Ihnen sagte: sie enthalte den festen Glaubensgrund der übersinnlichen Haupt-Wahrheiten.

Friedenh. Lieber Herr Candidat! wenn das ist, so müssen Sie ja auch alles glauben, was sie von übersinnlichen Dingen ausdrücklich als wahr angiebt;

da

da sie nun das Daseyn guter und böser Geister und ihre Einwürkung auf die Menschen schlechterdings nicht als orientalische Einkleidung, sondern als gewiß und wahr behaupten, wie können Sie denn als Lehrer der Religion noch sagen, das alles sey nicht wahr?

Der Cand. Erlauben Sie! ich habe gesagt: die Bibel enthalte den festen Glaubensgrund; daraus folgt noch nicht, daß alles was darinnen erzählt wird, durchaus göttliche Wahrheit sey.

Friedenh. Ey! so sagen Sie mir doch, wie Sie die göttliche Wahrheiten ausfündig machen, und von dem was irrig und menschlich ist, unterscheiden wollen?

Der Cand. Das was einmal unstreitig, allgemein nothwendig, und zum Wohl der Menschen unentbehrlich ist, wie zum Beyspiel, die Lehre vom Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seelen, von den Belohnungen und Strafen nach diesem Leben und dann die ganze Sittenlehre, welche dem Menschen zeigt, was er thun und lassen müße, um nach seinem Tode glücklich zu werden, dies alles wird aus der Bibel herausgezogen und angenommen; alles andre läßt man dann an seinen Ort gestellt seyn.

Friedenh. Wissen Sie gewiß, und können Sie unwidersprechlich beweisen, daß der Mensch weiter nichts zu glauben brauche als das?

Der Cand. Mir deucht doch, wenn ihm das alles bekannt sey, und wenn er das wisse und glaube, so wisse er alles was ihm von übersinnlichen Dingen in diesem Leben zu wissen nöthig ist.

Friedenh. Bedenken Sie, lieber Herr Candidat! daß es eine sehr ehrwürdige Classe sehr gelehrter, helldenkender, und gewiß in sittlicher Rücksicht vortref-

licher

licher Menschen giebt, die gewiß nicht ohne wichtige Gründe, den ganzen Inhalt der Bibel für göttliche Offenbarung halten. Können Sie nun beweisen daß diese Leute zu viel glauben?—können Sie beweisen, daß nichts in der Bibel göttliche Offenbarung ist, als das was sie soeben angeführt haben?

Der Cand. Nein das kan ich unmöglich beweisen.

Friedenh. Also kommt alles blos darauf heraus, daß vieles in der Bibel gefunden wird, das Sie und Ihres gleichen für ungeziemend und Gott unanständig halten,—aber beweisen können Sie es nicht. Aber nun weiter! Wenn Gott dem Menschen etwas offenbart, ist es dann gleichgültig, ob es der Mensch annehmen will oder nicht?

Der Cand. Nein! Herr Friedenhold! das kan und darf den Menschen nicht gleichgültig seyn.

Friedenh. Lieber, Lieber Herr Candidat! Sie gestehen, daß Sie nicht beweisen können, daß nur das, was sie aus der Bibel zur Erbauung der Menschen herausnehmen, göttliche Offenbarung sey—Sie geben also zu und müssen zugeben, daß es möglich sey, daß noch mehreres—ja daß der ganze Inhalt der Bibel, in so fern er von der Bibel selbst dafür ausgegben wird, göttliche Offenbarung seyn könne, und endlich gestehen Sie auch aufrichtig, daß das, was Gott den Menschen offenbart, ihnen keinesweges gleichgültig seyn dürfe, sondern von ihnen angenommen werden müsse. Sagen Sie mir um Gottes willen, was folgt nun daraus?—sprechen Sie sich doch selbst Ihr Urtheil, ich mags nicht thun. Sie wollen in dem Buch der Offenbarungen Gottes nach

Ih=

Ihrer eigenen Weisheit beurtheilen, was göttliche Offenbarung sey, und was Menschen etwa hinzugesetzt haben können—oder was unter den göttlichen Offenbarungen den Menschen zu glauben nothwendig sey oder nicht!!!—Glauben Sie, daß es einem Rechtsgelehrten hingehen werde, wenn er bey der Entscheidung eines Processes, unter den herrschaftlichen Verordnungen nur diejenigen auswählt, die ihm nach seinen Begriffen vernünftig vorkommen, oder muß er sich nicht vielmehr nach allen richten, bis man ihm beweißt, daß nicht alle vom Landesherrn herkommen? Lieber, lieber Herr Candidat! Glauben Sie dereinst vor dem göttlichen Gericht mit Ihren Meinungen, (denn beweisen können Sie nichts) durchzukommen?—bedenken Sie Wohl! — Sie können nicht beweisen, daß die ganze Bibel, so wie sie da ist, und sich selbst dafür erklärt, nicht Gottes Wort sey — dadurch gestehen Sie, daß die Bibel, so wie sie da ist, und sich selbst dafür erklärt, doch Gottes Wort seyn könne.

Sie sind ferner überzeugt, daß eben diese Bibel den festen Glaubens-Grund in übersinnlichen, von Gott geoffenbarten Dingen enthalte; wollen aber doch nach Ihrer eigenen Weisheit beurtheilen können, daß nur die Lehren vom Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seelen, von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, und dann die Sittenlehren, unzweifelbare göttliche Offenbarungen seyen. Indessen

dessen können Sie doch abermal nicht beweisen daß nur diese, u. keine andere Offenbarungen Gottes dem Menschen zur Seligkeit nöthig seyen: Ja Sie sind sogar, und das mit Recht überzeugt, daß der Mensch, im Fall noch mehrere göttliche Offenbarungen in der Bibel sind, hoch verpflichtet sey, auch diesen zu glauben, und sich nach ihren Vorschriften zu verhalten. Wie kan er das nun wenn er sie nicht weiß, oder wenn sie ihm von seinen Lehrern zweifelhaft gemacht werden?—

Der Candidat wurde blaß, und die Thränen drungen ihm in die Augen; Herr Friedenhold! antwortete er, bin ich nicht überrascht worden? — wollen Sie nicht so gütig seyn, und mir diese Sätze ins Kurze ziehen, damit ich sie besser übersehen kan?

Friedenh. Herzlich gerne! geben Sie wohl acht! Sie haben mir zugestanden, daß die übersinnlichen Hauptwahrheiten, die dem Menschen zu seiner Bestimmung nöthig sind, ihm von Gott geoffenbart werden mußten.

Der Cand. Allerdings! denn die Begriffe vom Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften, von der Unsterblichkeit der Seelen, und von Belohnung und Strafe nach diesem Leben, mußten, ihm geoffenbart werden. Dieser Satz ist des strengsten Beweises fähig.

Friedenh. Dann erkannten Sie auch für wahr, daß diese göttliche Wahrheiten oder Offenbarungen in der Bibel enthalten seyen—wurden auch überzeugt, daß mehrere göttliche Offenbarungen zur Bestimmung des

des Menschen in der Bibel enthalten, folglich ihm auch zu glauben nöthig seyn könnten, als die, deren Sie soeben gedacht haben.

Der Cand. Das ist ebenfalls unstreitig.

Friedenh. Wenn also die Bibel die göttliche Offenbarungen an die Menschen enthält, so sind nur zween Fälle möglich, entweder sie ist insofern als sie sich selbst dafür erklärt, (nämlich die Canonischen Bücher des alten und neuen Testaments) durchaus göttliche Offenbarung oder sie enthält nur die göttlichen Offenbarungen, unter einer Menge menschlicher Zusätze, die niemand verpflichten können.

Der Cand. Auch das ist unwiderlegbar—kein dritter Fall ist möglich.

Friedenh. Wenn die Bibel durchaus Gottes Wort ist, so muß sie auch durchaus von den Menschen dafür angenommen, und alles was sie enthält, muß ohne die geringste Widerrede geglaubt werden.

Der Cand. Ganz gewiß! das ist unstreitig!

Friedenh. Wenn im zweyten Fall, die Bibel die göttlichen Offenbarungen unter vielen menschlichen nicht verbindenden Zusätze enthält, so ist durchaus nöthig, daß sie auch ein Kennzeichen angeben muß, an dem man das Göttliche von dem Menschlichen mit der allergewissesten Gewißheit unterscheiden kan, so daß gar kein Zweifel darüber mehr möglich ist.—Sehen Sie die Wahrheit dieses Satzes auch ein?—denn wenn dem nicht so wäre, so könnte der eine das göttliche für menschlich, und der andere das menschliche für göttlich halten. Mit einem Wort, dann wär die bloße Vernunft wieder Richterin

terin in Glaubens-Sachen, und alle positive Religionen hätten ein Ende, und dann ist der Weg zum allergröbsten Naturalismus und Atheismus gebahnt, und sogar unvermeidlich.

Der Cand. Ja das ist richtig!

Friedenh. Hat denn nun die Bibel diese Kennzeichen?

Der Cand. Wenn sie die hätte, so wär ja alles entschieden — Nein! die hat sie nicht!

Friedenh. Lieber Herr Candidat! so geben Sie denn Gott die Ehre und gestehen Sie, daß also die ganze Bibel, alten und neuen Testaments durchaus Gottes Wort und seine Offenbarung an die Menschen sey.

Der Cand. Erlauben Sie, daß ich Ihre Gründe näher überlege und erwäge—und dann muß ich doch auch noch die Einschränkung hinzufügen, die Sie selber gemacht haben, nämlich: insofern sich die Bibel selbst für die Offenbarung Gottes erklärt.

Friedenh. Wie verstehen Sie aber diese Einschränkung?

Der Cand. Die Bücher des alten Testaments, die Christus und die Apostel anführen, und aus denen sie Sprüche citiren, wären dann eigentlich Canonisch. Aber noch Eins! ich muß über zween Puncte noch Ihre Meinung hören: Hat sich denn Gott in seinen Offenbarungen nicht zu Zeiten nach den Begriffen der Menschen gerichtet? z. B. hat nicht Christus die Jüdische Vorstellung vom Satan aus Nachgiebigkeit gegen die Juden beybehalten? und kan auch nicht vieles der

Mor-

Morgenländischen Denk- und Sprachart zugerechnet werden?

Friedenh. Allerdings hat sich Gott gar oft, und durchgehends, nach den Begriffen der Menschen gerichtet, aber gewiß der Wahrheit unbeschadet; der Gott der Wahrheit stellte die übersinnlichen Dinge, von denen die Menschen keinen Begriff haben, unter sinnlichen zweckmäßigen Bildern dar; aber unmöglich konnte er fasche Begriffe der Menschen als wahr anerkennen; nein! so wahr Gott, und so wahr sein Sohn Jesus Christus die Wahrheit selbst ist, so gewiß ists auch, daß Christus zu dem wichtigen Irrthum nicht einmal geschwiegen, geschweige ihn noch positiv bekräftigt haben würde, wenn es keine bösen Geister gebe, die noch immerfort auf die Menschen würken und ihnen schaden können. In Ansehung der morgenländischen Sprachart, die in der Bibel unverkennbar ist, versteht sich ja von selbst, daß sie der Deutlichkeit und Bestimmtheit der göttlichen Offenbarung nicht schaden darf; daß sie also nicht die Wahrheit der Thatsachen ändert, sondern diese nur in passende Bilder einkleidet, wodurch sie dann eben so reichhaltig und lebhaft in der Darstellung wird.

Der Cand. Sie werden mir aber doch eingestehen, daß die Gerüchte, welche im Flecken von Pfifferling umherschleichen, purer Aberglaube sind.

Friedenh. Aberglaube kan man sie nicht mehr nennen, sobald man meine soeben entwickelte Begriffe für wahr hält; aber Lästerungen, Schmähungen, Injurien sind es, die die Polizey scharf bestrafen sollte. Von dieser Seite muß man sie ansehen und um so viel

schär-

schärfer bestrafen, weil sie einen Toden betreffen, der sich nicht mehr verantworten kan.

Jetzt empfohl sich der Candidat und gieng fort. Von der Zeit an bemerkte man eine Veränderung in seinen Predigten; er wurde behutsamer in seinen Ausdrücken, und näherte sich immermehr der wahren evangelischen Einfalt.

Friedrichs Bauwesen wollte eigentlich niemand recht einleuchten; einige muthmaßten dieses, andere jenes, bis nach zwey Jahren alles fertig war, wo es sich dann von selbst zeigte, was es werden sollte. Während dieser Zeit mußten sich die beyden Frauen, die Frau Pfifferling und die Frau Friedrich, ziemlich knapp behelfen. Friedrich wunderte sich oft, daß sich Herr Friedenhold so still verhielt, und ihn und seine beyden Frauenzimmer auch mit keinem Heller weiter unterstützte, als was sie in seiner Fabrike verdienten; auch über Friedrichs ganzes Betragen sagte er kein Wort weder gutes noch böses. Indessen beklagte sich Friedrich nicht über ihn, sondern er schwieg ganz still, und empfahl Gott die ganze Sache. Freylich ließen die Frauen zu Zeiten ein Wörtchen verlauten, dann verwies sie aber Friedrich zur Gedult.

Endlich kam es nun dazu, daß sich Friedrich öffentlich erklärte, warum und wozu er gebaut habe: das Haus war groß, dauerhaft und zierlich, aber nicht prächtig, es bestand aus einem Hauptgebäude mit zweyen Flügeln.

Das Hauptgebäude war zu einem Stift für Frauenspersonen Bürger-Standes, die vornehm erzogen, aber arm waren und sich gut und ehrbar aufgeführt hatten

ten, bestimmt. Die Witwen der Prediger und der weltlichen gräflichen inländischen Dienerschaft, konnten auch in dies Stift kommen; und wenn sie eine eigene Wohnung und Kinder hatten, von denen sie nicht wegkommen konnten, so bekamen sie jährlich 200 Gulden; 20 Frauenzimmer wurden auf diese Weise versorgt.

Der rechte Flügel war zum Armenhaus für Männer und Waysenknaben eingerichtet, und der linke Flügel für Frauenspersonen und Waysenmädchen. Wie die vortrefliche Einrichtung dieser Anstalt eigentlich beschaffen war, das gehört nicht hieher, und es würde auch zu meinem gegenwärtigen Zweck zu weitläuftig seyn.

Der regierende Graf war so gerührt über diese Verwendung des Pfifferlingschen Reichthums, daß er selbst nach Kirschenheim kam, die Anstalt besahe und den Friedrich einmal ums andermal umarmte und küßte. Er bot dem Friedrich Aemter, Titel und Belohnungen an, allein alles umsonst; Friedrich verlangte nichts als Landesherrlichen Schutz und Bestätigung seiner Stiftung, die ihm dann auch mit vielen Lobsprüchen in einer feyerlichen Urkunde gewährt wurde. Dies alles hatte Friedrich mit der Kiste voller alten Louisd'or und mit 200,000 Gulden, die ihm von der Befriedigung aller die Unrecht gelitten hatten, noch übrig geblieben waren, ausgerichtet. Nun rathet einmal, liebe Leser! was nun Ursel, Catharine und Brigitte sagten.—Wenn sie sich begegneten, so sagten sie nichts; sie machten nur eine schnippische Mine; sobald aber nun würklich Leute ins Stift aufgenommen wurden, so gabs wieder Stoff genug zum lästern, weil immer Personen hinein kamen denen sie es nicht gönnten.

Den Tag, nachdem der Graf zu Kirschenheim ge-

gewesen war, gabs am Abend einen rührenden Auftritt bey Friedrichs Abend-Essen: die beyden Frauen waren so vergnügt, und die Freudenthränen flossen so häufig über die Wangen herab, daß ihnen Friedrich endlich zureden mußte, um ihrer Gesundheit zu schonen. Dann zog er ein Papier aus der Taschen, und legte es seiner Schwiegermutter auf den Teller; sie sah es an und las.

Bestallungs-Patent für die Wittib Dorothea Pfifferling, Vorsteherin des Pfifferlingschen Stifts zu Kirschenheim.

Die gute Frau konnte sich nicht mehr halten; sie fiel auf ihre Knie, fieng an laut zu weinen, und rief schluchzend: "Du Allmächtiger Gott! wie gut bist Du, Dir dank ich, und widme Dir mein ganzes Leben! — dann sprung sie auf und schloß Friedrichen in ihre Arme, küßte ihn unaufhörlich, und sagte: Du Engel Gottes! welch ein Freudemacher bist du! — hätte ich mir doch nichts angenehmers wünschen können als das.

Nun wurde auch das Patent gelesen; ihr war alles frey angesetzt, und jährlich 600 Gulden baares Geld an Gehalt; Friedrichs Frau, die Rosalie, freute sich so sehr, daß ihr weh wurde, sie mußte sich zu Bette legen; und da sie doch auch an sich selber dachte, so sagte sie zu Zeiten zu ihrem Mann: Aber was wird am Ende aus uns werden? Dann antwortete Friedrich: Sey nur zufrieden, gute Seele! auch uns wird der Herr versorgen, wenn wir auf der Probe ausgehalten haben.

Ueber

Ueber die Thür am Hauptgebäude des Stifts, ließ Friedrich die in Stein gehauene Ueberschrift setzen:

"Pfifferlings Stift,
der göttlichen Erbarmung gewidmet."

Das gemeine Volk tadelte den Namen Pfifferlings Stift sehr, und man konnte gar nicht begreifen, warum Friedrich dieser wohlthätigen Anstalt einen so bösen verhaßten Namen gegeben habe; aber die Vernünftigen begriffen es sehr wohl. Pfifferling war nun dem göttlichen Gericht übergeben; Menschen hatten kein Recht mehr über ihn zu urtheilen, besonders da nun die Folgen seiner Missethaten in Segen für die Menschheit verwandelt waren; es war also auch billig, daß der Gedanke des Fluchs, der mit dem Namen Pfifferling verbunden war, ebenfalls in einen Gedanken des Segens verwandelt wurde.

Das Gespräch daß Pfifferling nach seinem Tod umhergehe, hatte sich nun seit geraumer Zeit vermindert; auf einmal aber erhub es sich von neuem so stark, daß ganz Kirschenheim darüber in Bewegung gerieth. viele Leute liefen des Nachts um 11 Uhr hinaus, um das Gespenst zu sehen, und zu Zeiten sahen sie es, und dann erzählten sie des andern Tages, wie feurig und schrecklich es aussahe. Friedrich, seine Frau und seine Schwiegermutter litten dabey unaussprechlich; sie waren überzeugt, daß ein Betrug dahinter stecke, aber wie er zu entdecken sey, das mußte nun überlegt werden. Friedenhold, Friedrich und der Candidat Eberhard beschlossen endlich, diese Sache ins Klare zu bringen, es möchte auch kosten was

es

es wolle; sie nahmen also ihre Maasregeln sehr geheim; diesen zufolge gieng jeder von ihnen des Abends spät und allein, so daß er nicht bemerkt werden konnte, durch einen Umweg in die Nähe des Ackers, auf welchem sich das Gespenst sehen ließ; verabredeter Maßen kamen sie dann da hinter einer Hecke zusammen. Nicht manchen Abend hatten sie da dem bösen Geist aufgelauert, als er würklich erschien — ja wahrlich! er sahe schrecklich aus, er hatte Hörner auf dem Kopf, und wie finster es auch war, so sahe man doch, daß er einen langen Schwanz nachschleppte; zwischen den Hörnern zeigte sich ein schrecklicher Kopf mit glüenden Augen, und aus Maul und Nase gieng auch ein feuriger Schein hervor.

Unsre drey Männer säumten nun nicht lang, sondern sie theilten sich so ein, daß jeder einen besondern Umweg nahm, so daß sie das Gespenst in die Mitte bekamen, und es ihnen also nicht entlaufen konnte. Mit der Schnelle des Windes hatten sie es umringt — da stand nun der Betrüger und warf das glüende Frazengesicht, welches ein holer Kürbis mit ausgeschnittenen Augen, Nase und Maul, mit einer Lampe war, weg; dann warf er auch die Ochsenhaut in die er sich verhüllt hatte weg, und rief um Erbarmung. Allein die wäre hier sehr unzeitig gewesen; der abscheuliche Mensch mußte alsofort die Ochsenhaut wieder umhängen, und den Kürbis wieder zwischen die Hörner heften; die Lampe war nun freylich ausgelöscht, dennoch mußte er sie wieder in den Kürbis stellen, und nun so in Gespenster-Gestalt mit ihnen gehen.

Indessen waren auch jetzt wieder verschiedene Leute aus dem Flecken draußen gewesen, und hatten von Ferne gestanden; als diese nun auch die andern drey—weil

in

in der Nacht alles schwarz ist—für Gespenster angesehen hatten, so liefen sie was sie laufen konnten, nach Haus, und des andern Morgens gabs einen Lärm, die ganze Hölle sey auf dem Acker gewesen, und die bösen Geister hätten den Pfifferling noch einmal geholt. Dieser vermeyntliche Pfifferling war aber nun auf dem Rathhaus, und zwar ohne Geld zu sehen; wozu dann auch der ganze Flecken durch den Ausrufer eingeladen, und jedermann bekannt gemacht wurde: der Bastian Reckel, ein gemeiner Bürger in Kirschenheim, sey seit Pfifferlings Tod das Gespenst gewesen, und wer ihn nun als Gespenst sehen wolle, der könne nur aufs Rathhaus kommen. Daß nun alles dahin lief, das versteht sich; erst zeigte man ihn bey offenen Fenstern in seiner Gespenster-Uniform, wo er dann so lächerlich aussahe, daß auch der Ernsthafteste sich des Lachens nicht erwehren konnte; wurden aber die Fenster zugemacht, so war dann auch freylich die Gestalt keineswegs lächerlich, sondern dem gemeinen Volk schrecklich genug.

Wer nur einigermaßen ehrlich und redlich dachte, der freute sich von Herzen über diese Entdeckung; hingegen die Klatschweiber waren bitterböse, daß das Ding so gekommen war; am bösesten aber war die Brigitte; denn sie war Bastian Reckels Frau.

Bey genauer Untersuchung fand sichs nun, daß die ganze Sache folgender Gestalt zusammen hieng: Pfifferling hatte ehmals den Acker, auf welchem das Gespenst gefangen wurde, so wie viele Güter, im Concurs an Schuld bekommen; nachher brachte ihn Friedrich wieder an den rechten Erben; nun hatte Reckel einen Acker, der an diesen Acker stieß, und er bediente sich der gottlosen List, durch diese Spuckerey dem Ei=

Eigenthümer seinen Acker leid zu machen, damit er ihn um eine Bagatelle Geldes verkaufen möchte, bey welcher Gelegenheit er ihn dann an sich zu bringen gedachte. Dies alles wurde nun jedermann mit allen Umständen bekannt gemacht, und dabey bemerkt, daß die mehresten Gespenster-Geschichten auf solchen Gründen beruhten. Reckels Urtheil fiel indessen dahin aus, daß er drey Abende nacheinander in seiner Gespenster-Gestalt am Pranger stehen, und dann nach der Hauptstadt Geisenfels gebracht, und dort mit einer guten Tracht Schläge ins Zuchthaus aufgenommen werden sollte; welches gerechte Urtheil dann auch alsofort an ihm ausgeführt wurde.

Bastian Reckels Frau, die Brigitte, war indessen an dem allen ganz unschuldig; denn weil sie schwazhaft war, so hatte ihr ihr Mann kein Wort von seiner Schelmerey gesagt. Dieser Ausgang der Sache that also eine sehr heftige Würkung auf sie. Der unauslöschliche Schimpf der auf sie und ihre Kinder fiel, der Mangel, weil ihr nun der Ernährer fehlte, und endlich der Verlust ihres Mannes, der auf unbestimmte Zeit im Zuchthaus saß—das alles stürmte dergestalt auf die arme Seele los, daß sie in tiefe Schwermuth verfiel, so daß man sie bewachen mußte, weil sie Versuche machte, sich ums Leben zu bringen. Jetzt fühlte Friedrich wieder die Pflicht zu helfen; in diesem Zustand konnte die Frau ihre Haushaltung nicht versorgen; er ließ sich also von der Obrigkeit zum Vormund über diese arme Familie anstellen; dann verpachtete er, was zu verpachten, und verkaufte was zu verkaufen war, und nahm dann Frau und Kinder ins Stift auf. All dies Ungemach war Folge von Pfifferlings Verbrechen, folglich

lich mußte auch Pfifferlings Stift wieder gut machen, was nur immer gut gemacht werden konnte.

Jedermann glaubte nun, daß die Gespenster-Spuckerey ein Ende haben würde; allein sie fieng aufs neue wieder an, und zwar schlimmer und bedeutender als je: Es entstund nämlich bald nach Reckels Gefangennehmung ein Gerücht, Pfifferling sey wieder am Wandern, und zwar auf dem nämlichen Acker. Auch fieng es in dem gewesenen Pfifferlingschen, nunmehr Henkelmännischen Hause zu klopfen, zu werfen und zu seufzen an, und man hörte etwas oben im Hause hin und her gehen, und wenn man zusahe, so war nichts da.

Henkelmann und Friedrich kamen öfter zusammen, und überlegten, was sie zu thun hätten; denn auch Henkelmann war überzeugt daß es wieder ein infamer Betrug sey, allein sie sahen auch wohl ein, daß der jetzige Betrüger, durch Reckels Exempel belehrt, sich wohl auf den Fall vorgesehen haben würde, daß man ihn so nicht fangen könne, und sie vermutheten gar leicht, daß einer darüber das Leben einbüßen könne, wenn man ihm zu nahe käme; Friedenhold und der Candidat wurden daher auch zu Rath gezogen. Indessen fuhr das Gerücht immer fort, gräuliche Sachen zu erzählen.

Die Erscheinungen die man jetzt auf dem Acker bemerkte, verhielten sich so: Man sahe auf einmal einen glüenden Mann, und dann verschwand er wieder; dann erschienen Feuerflammen, dann fuhren feurige Schlangen durch die Luft weg und zischten, u. s. w.

Oben gemeldete vier Männer giengen noch oft des Nachts hinaus, so daß sie aber einen andern Weg nahmen, um nicht dahin zu kommen, wo andere Beobachter

wa=

waren. Friedenhold nahm dann immer sein Fernglas mit, wodurch er nun deutlich erkannte, daß alles was da erschien, lauter Feuerwerks-Künste waren, nur die Gefahr, erschossen oder auf eine andere Art unglücklich zu werden, hielt die Männer ab, sich näher hinzuzuwagen.

Das gemeine Volk in Kirschenheim war nun wieder recht dreist geworden; da hieß es: "Ja nun sieht man doch daß es Gespenster giebt — irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — es ist denn doch auch nicht alles Betrug! — unser Herr Gott will doch da seine Macht zeigen, und an dem Pfifferling einmal ein Exempel statuiren — mag der Friedrich immer aus seinem Raub ein Armenhaus stiften, man sieht doch, daß das der armen Seele nichts hilft." Wie tief das Friedrichen und seine Leute kränken mußte, das läßt sich denken; er ruhte also nicht, bis daß er diese gottlose Betrügerey entdeckt hatte.

Henkelmann war an seiner Seite auch nicht müßig, um auf den wahren Grund zu kommen; endlich fiel ihm der Gedanke ein, ob nicht ein recht wachsamer und dabey böser Hund der beste Entdecker der Spuckerey in seinem Haus seyn könnte? — er theilte den Gedanken Friedrichen, dem Candidaten und Friedenhold mit, und sie billigten ihn in so fern, daß es einmal könnte probirt werden, doch müßte es heimlich gehalten werden, und dann wär es gut, wenn der Hund von der Art wäre, daß er nicht viel bellte. Indessen war das alles nicht nöthig; denn die Vorsehung, die ihre wahren verehrer nie über Vermögen prüft, sorgte dafür, daß auch diese Betrügerey aus Licht kam.

Friedrich kam auf den Gedanken, einmal am

Ta-

Tage in die Gegend des Ackers spazieren zu gehen, und zwar des andern Morgens ganz früh, wenn es des Abends vorher gespuckt hätte. Diesen Gedanken führte er ganz heimlich und für sich allein aus; er schlich sich mit Anbruch des Tages an Ort und Stelle, und fand nun da die deutlichsten Spuren von Feuerwerks-Materien und dazu gehörige Anstalten. Aber er fand zum Glück noch mehr; er bemerkte von weitem an der Hecke etwas Weises; auf einmal fiel ihm ein, es könne wohl ein Papier seyn, und vielleicht ein geschriebenes, aus dem sich etwas errathen ließ; er lief also hin, und fand einen eröffneten Brief, den der Betrüger vermuthlich mit dem Schnupftuch aus dem Sack gezogen hatte. Die Aufschrift war: An den Herrn Thebus in Dankelsberg. Dies war dem Friedrich genug; flugs steckte er den Brief zu sich und eilte nun auf einem Umweg nach Haus.

Dieser Thebus—eigentlich Debus oder Tobias—war ein Quacksalber, der alles curiren konnte; dann war er auch ein Schwarzkünstler oder Teufelsbanner, zu dem die thörichten Leute hinliefen, wenn ihnen etwas gestohlen war, um den Dieb zu erfahren; oder auch wenn sie glaubten, daß eine Kuh, oder ein Rind bezaubert wäre, die Zauberin zu erfahren und die Hexerey wieder weg zu nehmen, u. s. w.

Sobald Friedrich zu Haus und allein war, holte er den Brief aus seiner Tasche hervor und las ihn; hier fand er nun den Aufschluß der ganzen Sache: Einer oder mehrere Bürger in Kirschenheim (dies schloß er aus dem Inhalt, denn der Brief hatte keine Unterschrift) waren mit dem Debus im Einverständniß; ihnen allen war viel daran gelegen, daß der Glaube

be an Gespenster unterhalten würde, und aus dem Grund hatten sie die Betrügerey sowohl auf dem Feld, als in Henkelmanns Haus veranstaltet.

Friedrich sahe ein, daß hier keine Zeit zu verlieren war; denn sobald Debus den Brief vermißte, so mußte er nothwendig besorgen, daß ihn jemand fände, der für ihn einen nachtheiligen Gebrauch davon machen könnte; folglich mußte er sich aus dem Weg machen.

Friedrich gieng deswegen alsofort zum Amtmann, der dann auf der Stelle etliche Mann nach Dankelsberg schickte, um den Debus abzuholen. Sobald dies besorgt war, so ließ der Amtmann auch den Schulmeister holen; dieser mußte die Handschrift des Briefs untersuchen, wo sichs dann fand, daß ihn der Vieharzt in Kirschenheim, der ehmals lange Viehhirte gewesen war, geschrieben hatte—auch dieser wurde alsofort ins Amthaus geholt.

Als dieser arme Tropf den Brief sahe, so erstarb ihm das Herz im Leibe, denn er dachte an Reckels Schicksal; zudem konnte er ja auch seine Hand nicht verleugnen. Er wurde todenblaß, wankte, und mußte sich auf einen Stuhl Setzen. Nachdem er sich etwas erholt hatte, so fieng er an zu weinen, und bat um seiner armen Frauen und Kinder willen um Gnade, er wolle ja gerne alles erzählen. Der Amtmann versicherte ihm, daß ein freywilliges Geständniß der ganzen Betrügerey, seine Strafe sehr erleichtern würde; indessen müsse er doch nun im bürgerlichen Gefängniß so lange aufbewahrt werden, bis man auch die andern Mitschuldigen gefangen genommen und verhört hätte. Friedrich, der noch immer zugegen war, tröstete ihn und sagte: wenn er redlich alles gestände, so wolle er bey dem Herrn

Gra=

Grafen für ihn bitten, daß ihm seine Strafe erlassen würde, und da er arm sey, so wolle er sorgen, daß seine Frau und Kinder bis zu ausgemachter Sache, aus dem Stift mit Essen und Trinken versorgt würden.

O Herr Friedrich! versetzte hierauf der Vieharzt, daß Sie ein Engel Gottes sind, das wissen wir schon lange; und eben dies thut mir am wehesten, daß wir Sie so gekränkt haben. Dann wendete er sich zum Amtmann und sagte: Lassen Sie doch ja auch den Nachtwächter holen, der hat großen Antheil an der Sache. Auf der Stelle wurde der Amtsbote beordert, ihn abzuholen. Auch dieser dachte an nichts weniger als an so etwas; als er daher in die Amtsstube kam, und den Vieharzt todenblaß da sitzen sahe, so merkte er etwas. Auch er entsetzte sich so sehr, daß mans wohl merken konnte, doch suchte ers zu verbergen, und seine ersten Aeusserungen bezeugten, daß er sich aufs Läugnen legen wollte.

Als der Vieharzt das merkte, so trat ihm das Feuer ins Gesicht; er wurde ärgerlich und sagte: Hanspeter! bedenke dich wohl was du thust! — mit dem Läugnen machst du das Uebel nur ärger; ich will alles bekennen was ich weiß, und du magst läugnen so lang du wilst, am Ende kommts doch heraus, und dann wirst du desto härter gestraft; sey ein ehrlicher Mann und bekenne. Nu ja dann! antwortete Hanspeter, wenns so ist, so will ich dann auch bekennen.

Jetzt erzählten diese beyden nun die ganze Geschichte: Der Vieharzt sowohl als der Nachtwächter, waren äußerst abergläubische Leute. Tagewählen, Segensprechen, Geisterbeschwören, Leichen sehen und Schatzgräbereyen, waren ihnen äußerst wichtige Glaubens-

Ar-

Artikel, von denen sie auch in geheim Gebrauch machten, und sich manchen schönen Heller damit verdienten. Da sie nun hofften auch den Pfifferling zu beschwören, und damit einen hübschen Thaler zu gewinnen, so hatten sie diese Spuckerey veranstaltet; dazu kam aber auch noch der Grund: weil die Sache mit dem Bastian Reckel so übel abgelaufen war, so fürchteten sie, die Leute mögten nun nicht mehr an Gespenster glauben, wodurch sie dann ebenfalls Schaden leiden würden.

Den Thebus hatten sie aber deswegen mit in ihr Complot gezogen, weil er in Geisterseehereyen und Gespenster-Künsten sehr geschickt war.

Diese beyden, der Vieharzt und der Nachtwächter, wurden nun ins Bürger-Gefängniß gebracht.

Am Nachmittag kam nun auch der berühmte Teufelsbanner Thebus an; all seine Schlauheit mit der er sich aus der Sache zu ziehen hoffte, half ihm nichts; er wurde überwiesen, und endlich bekannte er auch. Bey dieser Gelegenheit kam man nun auf mehrere Spuren seiner gottlosen Betrügereyen, die nun alle zu jedermanns Warnung öffentlich bekannt gemacht wurden.

Der Vieharzt wurde als ein busfertiger Sünder auf ein Jahr aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen, wo er dann, wenn er in seiner aufrichtigen Buße beharte, wieder aufgenommen werden sollte.

Der Nachtwächter aber, welcher ungefühliger und halsstarriger war, kam auf ein Jahr ins Zuchthaus, und der Thebus wurde auf Lebenslang ins Zuchthaus verwiesen, und dort zu schwerer Arbeit verurtheilt.

Jetzt war nun die Gespenster-Geschichte ganz zu

En-

Ende; der ganze Flecken war nun theils vom Urgrund dieser Spuckerey überzeugt, theils auch durch die Strenge der Strafen abgeschreckt, weiter davon zu reden, vielweniger wieder etwas von der Art zu beginnen.

Als nun Friedrich die Betrügereyen und Mißethaten seines Schwiegervaters so viel in seinen Kräften stunde, wieder gut gemacht, und dessen ganzes Vermögen zu lauter wohlthätigen Anstalten verwendet hatte, so genoß er nun die Beruhigung eines guten Gewissens, und den Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht. Er arbeitete also treu und vergnügt auf Friedenholds Comtoir und in seiner Fabrike für den bisher erhaltenen Lohn fort, und seine gute Frau nährte sich dann auch kümmerlich, aber ehrlich und redlich, so gut sie konnte. Die Frau Stifts-Vorsteherin, ihre Mutter, unterstützte sie dann, wenn Hülfe noth war; und so lebten die drey edle Menschen eine Zeitlang ohne wichtige Vorfälle fort.

Friedenhold hatte sich bisher betragen, als ob ihn alles wenig intereßirte; er schien bey allem gleichgültig zu seyn; endlich aber zeigte er sich auch in seiner wahren Gestalt: Er lud den Friedrich und seine Frau auf den nächsten Sontag zum Mittagessen ein; dies war noch nie geschehen; sie wunderten sich beyde darüber, und vermutheten etwas besonderes. Beyde giengen also zu gehöriger Zeit hin, und fanden weiter niemand der eingeladen war, als die Frau Stifts-Vorsteherin, ihre Mutter.

Ehe zu Tisch gegangen wurde, führte Friedenhold die drey Eingeladenen in sein Cabinet, ließ sie niedersitzen, und nun fieng er an: Herr Friedrich! Sie sind in der Kunst der Wohlthätigkeit und des Freude-

demachens ein ausgelernter Meister; seit der Zeit, wo Sie sich so wahrhaft groß und christlich darinnen gezeigt haben, hab ich auch in der Stille daran studirt, und wir wollen nun einmal versuchen, wie weit ich darinnen gekommen bin — daß den drey Gegenübersitzenden das Herz für Erwartung zu klopfen anfieng, das versteht sich. Nun zog Friedenhold auch ein Papier aus der Tasche, und fieng nun an: Herr Friedrich! Sie haben mir viele Jahre mit vollkommener Treue und unermüdetem Eifer gedient — hier haben Sie zur Belohnung, meinen mit ihnen, ohne Ihr Wissen, beschlossenen Gesellschafts-Contract: Sie sind forthin mein Handlungs- und Fabrick-Gesellschafter, und bekommen die Hälfte des Gewinns. — Friedrich fiel ihm mit vielen Thränen um den Hals, und sagte: in der Ewigkeit will ich Ihnen danken, jetzt kan ichs noch nicht. Was die beyden Frauen begonnten, das kan man leicht denken.

Als nun der erste Sturm vorüber war, so wurde zu Tisch gegangen; man speißte froh und vergnügt zusammen, und ergötzte sich theils mit munteren, ehrbaren, theils auch mit erbaulichen Gesprächen. Am Schluß wurden auch Waffeln oder Eisenkuchen (dieses sind viereckigte wohlschmeckende Kuchen) aufgetragen; der Kuchen, den Friedrich bekam, sahe wohl recht schön und natürlich aus, allein er war kalt; Friedrich merkte bald, daß es damit nicht richtig war, und als er das Ding recht untersuchte, so fand er, daß es ein Futteral war, welches wiederum ein Papier enthielt; er nahm es heraus, öfnete es und sahe, daß es ein Testament war, in welchem Herr Friedenhold ihn zum Universal-Erben eingesetzt, und an Kindesstatt angenommen hatte; seinen Verwandten (er hatte ausser seiner

Schwe-

Schwester niemand der ihm nahe verwandt war) hatte er schöne und wichtige Legate vermacht.

Nun gieng das Verwundern, das Danken und Gottverherrlichen wieder an; und als auch dieser Sturm vorüber war, so setzte man die vorigen Gespräche wieder fort, bis der Caffee aufgetragen wurde; jetzt aber eilte die Jungfer Friedenhold, damit ihr ihr Bruder nicht wieder zuvor käme, und führte den Friedrich und seine Frau an einen Tisch, der mit einer Serviette bedeckt war; diese hub sie auf, und siehe! da stand eine schöne Porcellänene Caffeekanne, nebst Milchkanne, Zuckerdose, Spülnapf und 12 Tassen, ebenfalls alles von Porcellan, die schenkte sie der Frau Friedrich; als sich auch diese mit vieler Rührung bedankt hatte, so fuhr die Jungfer Friedenhold fort: Jetzt, liebe Freundin! nehmen Sie doch auch den Deckel von der Kanne, und sehen Sie zu, was darinnen ist! — Rosalie thats, und sie zog auch ein Papier heraus; dies war nun auch ein Testament, in welchem die Jungfer Friedenhold Friedrichs Frau, (einige Legate ausgenommen,) ebenfalls zur Universal-Erbin eingesetzt hatte. Von diesem allem hatte Friedenhold kein Wort gewußt, und dieser Zug von seiner Schwester rührte ihn bis zu Thränen; er küßte und umarmte sie vielmals und sagte: Wie danke ich Gott für eine solche Schwester! — diese Ader an dir, hab ich noch nie gewußt. Die Jungfer Friedenhold war eine stille sehr gottesfürchtige Seele, welche in Geheim sehr viel gutes ausübte.

Nach dem Caffee nahm nun Friedenhold die Frau Friedrich, und Friedrich die Jungfer Friedenhold am Arm: Friedenhold gieng voran,

und

und nun gieng der Zug nach der andern Seite des Hauses, wo sie eine vollständige mit allem nöthigen Hausrath versehene Wohnung fanden. Jetzt setzte Friedenhold nun noch zu dem allem, die Wohlthat hinzu, daß er den jungen Leuten diese Wohnung zum Eigenthum übergab, und sie ersuchte, alsofort einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen. Friedrich hatte schon oft darüber nachgedacht, was doch Friedenhold, der seit Jahr und Tag daran zu recht gemacht hatte, mit dieser Wohnung machen wollte; nun wußte ers.

Meine Leser werden mir die Beschreibung von allen den rührenden Ausbrüchen der Freude, des Danks gegen Gott und Friedenhold, und seine Schwester entlassen; es ist nicht möglich das alles mit Worten auszudrücken, es muß empfunden werden.

Liebe Leser! denkt nur ja nicht, so etwas ließe sich gut schreiben, aber obs auch würklich Leute gebe, die so handelten, das sey eine andere Frage!—

Liebe Freunde! ich versichere euch vor Gott, daß es würklich Leute giebt, die so handeln; und wer in der That und Wahrheit ein Christ seyn will, der muß schlechterdings in allen solchen Fällen, im kleinen wie im großen, es eben so machen, wie es Friedrich mit seines Schwiegervaters Vermögen gemacht hat, wenn er selig sterben will. Friedenholds Verfahren war keine schuldige Pflicht; aber da er keine Kinder und keine nahe Verwandten hatte, so war es schön, edel, und wahrhaft christlich.

Vielleicht wendet ihr mir ein: Ja Friedenhold und Friedrich hatten gut wohlthätig seyn, sie hatten die Mittel dazu! — Ey! denkt doch an die arme Wittwe, die nur einen Heller in den Gottes-Kasten leg-

te,

te, und was der Herr Christus dazu sagte: Diese hat mehr gegeben als die andern alle!—seyd ihr nur in Euren kleinen Verhältnißen treu und wohlthätig, das sieht Gott eben so gnädig an; er weiß ja wohl, was ihr könnt, und nicht könnt.

Einige Zeit nachher, als Friedrich bey Friedenhold eingezogen war, fand sich ein sehr feiner, ehrbar gekleideter, ganz unbekannter Mann von etwa 35 bis 36 Jahren zu Kirschenheim ein; er logirte im Wirthshaus, und hielt sich einige Wochen da auf, ohne mit irgend jemand Bekantschaft zu machen. Nach den Polizey-Gesetzen hätte er sich nicht so lange da verweilen dürfen, ohne seinen Namen, Stand, und den Zweck seines Aufenthalts der Obrigkeit anzuzeigen; allein sein ehrwürdiges und bedeutendes Ansehen bewog die Obrigkeit zur Nachsicht.

Endlich machte er bey Herrn Friedrich und seiner Frau einen Besuch, allein es war, als ob ihm die Rede stockte; wenn er etwas sagen wollte, so konte er nichts als Thränen hervorbringen; zu Zeiten seufzte er, und sagte: Mein Gott! sie sind edle Menschen! — allein dabey bliebs auch. Indessen fieng er an eine Wohnung zu suchen, um sie zu miethen; jetzt fand aber der Bürgermeister nöthig, seine Pflicht zu erfüllen, und den Fremden freundschaftlich zu ersuchen, ihm anzuzeigen wer er sey, was seine Absicht seye, und warum er sich in Kirschenheim niederlassen wolle? —

Das was davon bekannt wurde, war: Er sey ein Americaner, stamme aber aus Teutschland her, und sein Vorsatz wäre, seine Intressen ruhig in Kirschenheim zu verzehren, und wo er könnte, seinem Nebenmenschen gutes zu erzeigen; sein Name sey Thomas

mas More; es ist auch wohl gar möglich, daß der Bürgermeister selbst weiter nichts von ihm erfuhr.

Kaum war dieser More ein Viertel Jahr in Kirschenheim gewesen, als er gefährlich krank wurde; es schien sich mit ihm zur langwierigen Auszehrung anzuschicken; als Friedrich und seine Frau das erfuhren, so nahmen sie sich seiner an; sie besuchten ihn so oft sie konnten, und sorgten dafür, daß er einen guten Arzt bekam, und daß es ihm bey seiner guten Bezahlung auch nicht an guter Aufwartung fehlen möchte.

An einem schönen Nachmittag im Monat October, als die Sonne ihre Strahlen schon sehr schief über die Erde hinwarf, die Schatten der Bäume lang über das falbe Gras hinlagen, und die gelben Blätter von den Bäumen herabknisterten, fiel es Friedrichs Rosalien heiß ein, den Herrn More zu besuchen; um des Wohlstands willen, bat sie ihren Mann sie doch zu begleiten, welcher ihr auch von Herzen gern diesen Gefallen that.

Als sie ins Haus traten, in dem er wohnte, und sie nach ihm fragten, so sagte man ihnen, er sey hinter dem Haus im Garten; sie giengen also zur Hinterthür hinaus, und fanden ihn im Schlafrock im Gang in der Mitte des Gartens auf- und abwandeln; man sahe ihm schon die würkliche Zehrung an, der Kopf war vorwärts gebeugt, die Schultern hoch, die Haare gerad herabhangend, die Knie steif, die Beine mager, und die Füße bis an die Knöchel geschwollen.

Dieser Anblick, in Verbindung mit der hinwelkenden Herbst-Natur, machte einen so wehmüthigen Eindruck auf Herrn Friedrich und seine Frau, daß ihnen beyden die hellen Thränen über die Wangen herabliefen; sie

sie naheten sich dem Herrn More sehr freundlich, und fragten nach seinem Befinden; ich befinde mich so leidlich, heute! antwortete er, und als er Thränen in ihren Augen sahe, so wurde er so innig und tief gerührt, daß er zur nächsten besten Ruhebank hinwanken und sich setzen mußte; nach einer kleinen Weile als er sich etwas wieder erholt hatte, sagte er: Kommen Sie, meine Lieben! wir wollen ins Haus gehn, ich muß etwas mit Ihnen reden; Sie müssen das wissen ehe ich sterbe. Alle drey giengen also zusammen auf sein Zimmer, wo sie sich setzten, und wo nun More folgende Geschichte erzählte; er mußte wegen Müdigkeit oft abbrechen, oft wurde auch sein zärtliches Gemüth so angegriffen, daß er einige Minuten kein Wort sprechen konnte.

Ich bin, fieng er an, als ein kleines Kind, das noch an der Mutterbrust liegt, nach America gekommen; meine Mutter war gebürtig aus Teutschland — durch eine entsetzliche Bosheit, wurde sie mit ihrem Säugling zu Schiff gebracht, und nach America geführt, um dort verkauft zu werden; dies gieng so zu: Meine Mutter war sehr schön, dies hatte einen reichen Officier verleitet, sie zu heyrathen; ein Jahr durch besuchte er sie wohl oft Wochen lang, und dann verreißte er wieder; nach einem Viertel Jahr schrieb er ihr, sie möchte mit ihrem Kinde in eine gewisse Seestadt kommen, die etwa 10 Stunden von ihrem Wohnort entfernt war — er habe da einige Wochen lang Geschäfte, damit er sie doch bey sich haben möchte; meine Mutter reißte mit mir dahin, er war sehr herzlich und freundlich. Nach einigen Tagen, als eben die Mittagsmahlzeit vorbey war, fieng er an: Liebes Kind! ich bin auf ein Schiff zum Caffee gebeten, und du sollst auch mitkommen; gebe

mit,

mit, und nehme auch das Kind mit, so kannst du desto ruhiger seyn! Meine Mutter begleitete ihn recht gern; sie kamen auf das Schiff, und wurden vom Patron freundlich aufgenommen, und in einer Cajüte (so heißen die Kammern die in den Schiffen sind) geführt; hier wurde nun Caffee getrunken, gelacht, und gescherzt; endlich gieng der Schiffspatron mit meinem Vater hinaus, sie blieben sehr lang aus, es wurde Abend, meine Mutter fieng an sich zu ängstigen, sie gieng endlich hinaus, um sich zu erkundigen — allein wie erschrack sie, als ihr der Schiffspatron sagte: Geben Sie sich zufrieden, Madam! Sie fahren mit nach America, dort giebts bravere und bessere Männer als ihr Officier, der ist schon länger als eine Stunde wieder am Land. —

Was er weiter gesagt hatte, das wußte meine Mutter nicht, ihr war Hören und Sehen vergangen; und als sie sich wieder besonne, so lag sie im Bett, ich schlief neben ihr, und ein etwas ältlicher ansehnlicher Mann, den sie vorher nicht bemerkt hatte, saß neben ihr vor dem Bette. So wie sie erwachte, gieng das Wehklagen an; der Mann vor dem Bette hörte eine Weile zu, endlich fieng er dann an:

Liebe gute Frau! daß Sie weinen und klagen, das ist Ihnen nicht zu verdenken, denn Sie sind schändlich behandelt worden; allein wenn Sie eine Christin sind, so müssen Sie auch wissen, daß Gott keine Leiden auflegt, die Er nicht auch tragen hilft, sobald man ihn nur herzlich darum anruft — es ist ja ein wahres Glück für Sie, daß Sie von einem solchen satanischen Bösewicht befreyt sind. Aber waren Sie denn förmlich mit dem Menschen verheyrathet? Allerdings! antwortete meine Mutter; meine Eltern glaubten mir ein großes Glück

zu

zu verschaffen, und redeten mir also zu, bis ich endlich Ja sagte — Aber du guter treuer Gott! fuhr sie fort, in welcher Lage bin ich nun? — Ach mein Gott! meine Eltern! was werden sie sagen, u. s. w. Der Mann ließ sie eine Weile fort klagen, dann beruhigte er sie wieder mit christlichen Trostgründen auf die herrlichste Weise; und als er endlich alles aus ihr herausgelockt, und sich nun überzeugt hatte, daß sie nicht allein eine ehrliche, sondern auch eine fromme christliche Frau war, so sagte er zu ihr: Liebe Freundin! beruhigen Sie sich ganz, ich will so für Sie sorgen, wie für mein Kind — der Schiffspatron hat den Auftrag, Sie in America zur Sclavin zu verkaufen; ich will ihn fragen, wie viel er für Sie haben will; ich bezahle es ihm dann, und so sind Sie mein; ich werde dann weiter für Ihren sorgenfreyen Unterhalt bedacht seyn. Und damit Sie um so viel ruhiger seyn können, so will ich Ihnen sagen wer ich bin: Ich bin ein Kaufmann aus Philadelphia, und dort verheyrathet; ich hab eine fromme brave Frau und vier zum Theil schon erwachsene Kinder; Sie können mit Ihrem lieben Säugling so lang bey uns bleiben, bis wir Sie auf eine anständige Art untergebracht haben; und sobald wir nur die erste Gelegenheit dazu finden, so sollen Sie dann an Ihre Eltern schreiben, damit sie sich auch beruhigen können.

Dieser Mann, welcher Schaling hieß, wußte meine Mutter durch christliche Trostgründe, und durch seine liebreiche Anerbietungen so zu beruhigen, daß sie sich völlig zufrieden gab, und nun gern mit nach Pennsylvanien reißte.

Die liebe selige vortrefliche Mutter, konnte des Rühmens und Preisens der himmlischen Vatertreue nicht müde

müde werden, wenn sie an diese Reise dachte, und sich dann vorstellte, wie Gott ihr in der schrecklichsten Lage, in die eine Frauens = Person je gerathen kan, seinen Engel Schaling gesandt, der sie sicher und ohne das mindeste Ungemach nach Philadelphia und in den Schoos seiner Familie geführt habe.

Schaling redete also mit dem Schiffspatron wegen meiner Mutter; so ein roher Mann dieser auch zu seyn schien, so hatte er doch einen Abscheu an diesem Handel, sobald als er erfuhr, daß meine Mutter eine fromme und honette Frau, nicht aber ein liederliches Officiers = Mensch sey; denn für so etwas hatte er sie gehalten, und weil sie schön war, so hatte er dem Officier (es wird mir so schwer ihn meinen Vater zu nennen) zehn Carolinen oder zehn englische Pfund für sie bezahlt.

Hier fuhr Friedrich auf, und sagte heftig: Was! — der Officier hat Geld für sie genommen?

More. Setzen Sie sich nur ruhig nieder, solche Gemüthsbewegungen sind mir unausstehlich! — Ja, Freund! mein Vater hatte meine Mutter und mich an einen Schiffscapitain verkauft, und das für 10 Carolin; diese zehn Carolin gab Herr Schaling dem Patron wieder; denn dieser schämte sich der Sache dergestalt, daß er keinen Heller Profit nehmen wollte.

Die Reise gieng sehr glücklich von Statten; sie kamen bald und gesund in Philadelphia an, und meine Mutter wurde von Schalings Frau und Kindern wie eine Schwester aufgenommen und behandelt. Jetzt schrieb nun meine Mutter an ihre Eltern ihre ganze Geschichte, die sich endlich auch beruhigten. Sie hatten den Officier zu verklagen gesucht, allein sie konnten ihn nicht ausfindig machen; und zudem wurden sie vom Kriegs-

gericht

gericht nicht nur nicht angehört, sondern sogar ausgelacht. Dabey bliebs nun, und bald nachher starben sie. Ob nun noch Verwandte da sind, das weiß ich nicht; meine Mutter hatte noch einen Bruder und eine Schwester, an die sie verschiedenemal schrieb, aber nie eine Antwort erhielt; ich mag mich jetzt auch nicht weiter nach ihnen erkundigen — ist Vermögen da, nun so mögen sie es behalten, ich verlange nichts von ihnen.

Ich hab Ihnen schon gesagt, daß meine Mutter schön und fromm war. Dies bewog einen reichen Pflanzer, der noch ledig und schon etwas bejahrt war, um sie anzuhalten; da er nun durch seine Gottesfurcht und Wohlthätigkeit allgemein bekannt und beliebt war, so gab ihm meine Mutter ihre Hand, und heyrathete ihn.

Dieser mein Stiefvater hat mich erzogen; ich nahm aus Dankbarkeit gegen ihn und mit seiner Erlaubniß seinen Namen an, weil mir der Name meines natürlichen Vaters ein Abscheu war. Wir lebten in der allerglücklichsten Lage höchst zufrieden zusammen; endlich starb meine Mutter; ein paar Jahr nachher wurde auch mein Vater schwächlich, und endlich wurde eine Auszehrung aus seiner Krankheit. Da ich nun ein sehnliches Verlangen hatte, die übrige Zeit meines Lebens in Teutschland zuzubringen, so vermachte mir mein Vater 2000 Pfund Sterling (22000 Gulden) und alles Uebrige verwendete er zu wohlthätigen Stiftungen.

Bald hernach starb der edle Mann; ich besorgte alles was zu besorgen war, und reißte dann nach Teutschland. —

Herr More wurde nun auf einmal so bewegt, daß er Herrn Friedrich und seine Frau bat, ihn zu verlassen, bis er sich wieder erholt hätte: denn das was

er

er nun noch zu sagen habe, würde einen Auftritt verursachen, der ihm leicht einen Blutsturz zuziehen, und das Leben kosten könne. Dann bat er ferner, sie möchten doch nicht eher wieder zu ihm kommen, bis er sie darum ersuchte.

Friedrich und seine Frau waren äußerst gespannt, und sie hätten gern das Ende von seiner Erzählung gehört, allein Pflicht und Wohlstand geboten, sich zu entfernen; sie giengen also nach Haus, und legten sich aufs Vermuthen und Errathen, allein das half alles nichts, sie mußtens eben abwarten.

Zween Tage nachher schickte More ein versiegelt Papier an Friedrich; er eröfnete es und fand nun folgende Fortsetzung seiner Erzählung:

Mein Plan war, in Teutschland meinen eigentlichen Vater aufzusuchen, mich in seiner Nähe aufzuhalten, wenn er noch lebte, ohne mich ihm zu erkennen zu geben; fände ich dann endlich, daß es auf eine oder andere Weise nützlich seyn könnte, ihm zu sagen wer ich sey, so würde ichs mit der gehörigen Schonung thun; wäre er aber noch ein Bösewicht, wie ehemals, so würde ich mich eben so unerkannt wieder entfernen als ich gekommen war. Mit diesem Vorsatz gieng ich nach B.... wo er damals in Diensten gestanden hatte; nun erfuhr ich, wo er gebürtig her war — ich reißte dahin — das ist! hieher! Ach liebe Herzen! faßt euch! — Pfifferling war mein Vater!

Wie Friedrich und Rosalien hierbey zu Muth war, das läßt sich denken — also noch eine schreckliche Missethat mehr! Rosalie lief in der Stube umher, rung die Hände, und rief: Herr Jesus Christus erbarm dich doch der armen Seele! — Endlich

verdrängte

verdrängte dann doch die Freude, einen braven Bruder gefunden zu haben, jenen Kummer — allein der Gedanke, daß sie ihn bald wieder verlieren würden, hüllte den Sonnenstrahl jener Freude wieder in ewige Nacht ein.

Gern wäre nun Rosalie alsofort hingelaufen, um ihren Bruder an ihr Herz zu drücken, allein eben dieser Auftritt wars, den More fürchtete; sie mußte sich also gedulten, bis er sie zu sich bat.

Friedrich las nun die Erzählung vollends aus; More fuhr fort: Auf dem Wege hieher erkundigte ich mich allenthalben nach Pfifferling, dem ehemaligen Kriegskommissair, und je näher ich kam, desto schrecklicher war das Gerücht von ihm; in G..... erfuhr ich endlich, daß er gestorben sey, und was Ihr Lieben mit seinem Vermögen angefangen hättet;—wie mich das erfreute und beruhigte, das kan ich euch mit Worten nicht beschreiben; der Haß der sich in meiner Seele gegen meinen Vater, durch das Andenken an seine Ungerechtigkeiten und Greuelthaten erzeugte, verlosch nun ganz. — Ja, ich verzeihe ihm nun von ganzem Herzen, und rufe unabläßig in meinem Innersten um Erbarmung für seine arme Seele — Großer Gott! wäre doch seine Rettung nur noch möglich!

Lieber Bruder! und liebe Schwester! — ich bin am Thor der Ewigkeit, und sehe schon von ferne den ewigen Morgen schimmern; ich sollte euch beyde billig zu Erben meines Vermögens, das jetzt noch aus 20,000 Gulden besteht, einsetzen; aber ach! seyd so gütig! erlaubt mir doch, daß ich auch meinem armen Vater dieses Geld zum Opfer bringe — Ach könnt es doch ein Sohn = Opfer seyn! — ich will mit meiner Verlassenschaft die hiesige Schule beschenken, mit dem Beding, daß allemal ein

würdiger

würdiger gelehrter und frommer Mann zum Schulleh=rer angestellt werde; dieser soll dann jährlich 600 Gul=den haben, und dafür alle Kinder umsonst unterrichten; die übrigen Intressen vom Capital sollen dazu angewen=det werden, daß die Schulgebäude in gutem Stand er=halten, und die armen Kinder mit den nöthigen Schul=büchern und Schreibmaterialien versehen werden.

Hier sehen Sie, lieber Bruder! meinen unveränder=lichen letzten Willen; haben Sie nun die Güte, edler, in solchen Sachen erfahrner Mann! nach meinem Tode das alles nach Ihren besten Einsichten auszuführen.

Friedrich und Rosalie freuten sich von Her=zen über diesen Entschluß — sie antworteten dem guten Bruder sehr liebreich in einem Briefchen, und bezeugten ihm, daß ihnen das alles sehr lieb und angenehm sey.

Nach ein paar Tagen ließ More die beyden wieder zu sich kommen; der Willkomm läßt sich besser empfinden als beschreiben.

Erlaubt mir, meine lieben Leser! daß ich hier eine Erinnerung einschalte: Denkt nur nicht, daß ich euch hier Sachen schreibe, die gar zu übertrieben sind — sagt nicht, der Herr More hätte das nicht nöthig gehabt, daß er mit seinem Geld eine Freyschule stiftete, denn sein Geld war ja rechtmäßig erworben, und Pfifferling hatte ja mit dem allem nichts zu thun — Aller=dings hatte Herr More die Pflicht auf sich, seines Vaters Ungerechtigkeiten tilgen zu helfen; denn wie vie=le waren der noch, die weder Friedrich noch More wußten, und die sie also auch denen die Pfifferling betrogen hatte, nicht wiedergeben konnten? Ach Gott! meine Lieben! nehmt doch dergleichen Sachen nicht so

auf

auf die leichte Schulter! — Ihr wollt ja doch gerne selig werden wenn ihr sterbt, und wie bald ist euer Leben verflossen — nun glaubt mir gewiß, daß ihr nicht selig werden könnt, so lang ihr noch mit Wissen und Willen einen ungerechten Heller, geschweige Geld und Güter besitzt, die ihr mit Unrecht an euch gebracht habt; ihr müßt das alles dem wieder geben dem es gehört, und wenn ihr das nicht thut, so werdet ihr gewiß ewig verdammt; könnt ihr aber die Leute nicht mehr ausfindig machen, denen es gehört, oder wißt ihr die wahren Eigenthümer und ihre Erben nicht, so prüft euch, ob es kein Mittel mehr gebe sie zu finden? — findet ihr keins, so gebt dann all das ungerechte Gut den Armen; dies sieht dann der liebe Gott auch gnädig an, und wenn ihr dann übrigens euch bekehrt, und christlich lebt, so könnt ihr doch noch aus Gnaden um Christi willen selig werden.

Tröstet euch nur ja damit nicht, daß Christus für die Sünder gestorben sey, und daß Er auch eure Sünden durch sein Leiden und Sterben getilgt habe — Ja, Er hat auch eure Sünden durch sein Leiden und Sterben getilgt; aber dann erst, wenn sie euch von Herzen leid sind, und ihr euch bekehrt. Nun kan man ja unmöglich sagen, der Betrug oder der Diebstahl sey einem leid, oder man habe sich bekehrt, wenn man immer im Betrug oder Diebstahl beharrt, und das behält, was man so ungerechter Weise erworben hat.

Sagt mir einmal, liebe Leser! aber prüft euch, und bedenkt es recht! wenn euch einer um 100 Thaler betrogen hätte — wär't ihr dann damit zufrieden, wenn der Betrüger sagte: es thut mir herzlich leid, daß ich dich betrogen habe, ich will es auch nicht mehr thun; ich ha-

be

be mich nun bekehrt, und der liebe Gott wird mir meine Sünden um Christi willen verzeihen, verzeihe du mir auch! — würdet ihr nicht vielmehr sagen: Ja! wenn du mir erst die hundert Thaler wieder gegeben hast, darnach reden wir dann von verzeihen und bekehren. Oder würdet ihr nicht wünschen, daß der, der euch betrogen hat, euch wieder gebe, was er euch mit Unrecht abgezwackt hat? — Nun wenn ihr das wünscht, und für Recht haltet, so thut es auch selbst.

Wenn ihr auch selbst niemand betrogen, keinem Menschen Unrecht gethan habt, und ihr besitzt ungerechte Güter, die ihr auch mit Recht geerbt oder auch ehrlich gekauft haben könnt, so seyd nur gewiß versichert, daß der Fluch des Allmächtigen drauf ruht, und daß ihr gewiß keinen Segen damit haben werdet — wenn ihr anders gewußt habt, daß der von dem ihr erbtet, oder kauftet, sie durch Betrug an sich gebracht habe; und wußtet ihr es nicht, erfahrt es aber hernach, so müßt ihr die ungerechten Güter bey Heller und Pfenning wieder an den rechten Mann bringen.

Ihr sagt ja selbst im Sprichwort: "Unrecht Gut gedeiht nicht!" und: "Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben!"

Wenn ihr aber auch das alles gethan, alles unrechte Gut wieder an seinen wahren Eigenthümer gebracht habt; oder wenn ihr ihn nicht wußtet, es zum Besten der Armen verwendet habt, so müßt ihr noch nicht denken, jetzt könntet ihr ruhig und selig sterben — Nein, meine Lieben! das ist noch bey weitem nicht genug; zum Seligwerden wird weit mehr erfordert, als daß man niemand betrügt, oder keine grobe Laster an sich

hat

hat — Wer in den Himmel kommen will, der muß himmlisch gesinnt seyn; ihr könnt das von Herrn More lernen, wenn ihr nun weiter lesen werdet.

Herr More schien sich zu Zeiten wieder zu erholen, so daß jedermann glaubte, er würde wieder besser werden, allein es wollte denn doch nicht recht Stand halten; doch brachte er noch den Winter so ziemlich durch.

Noch muß ich bemerken, daß er seinen Schwager Friedrich und seine Schwester dringend gebeten hatte, vor seinem Tod keinem Menschen zu entdecken, daß er Pfifferlings Sohn sey. Dies wurde, wie leicht zu denken ist, auch heilig gehalten. Er blieb also Hr. More so lang er lebte.

Der Candidat Eberhard war, wie oben gemeldet, durch seine Unterredung mit Herrn Friedenhold ziemlich zum Nachdenken gekommen; nun lernte er auch den Herrn More kennen, der ihm so ausserordentlich wohl gefiel, daß er wöchentlich wohl drey- bis viermal zu ihm gieng, und ihn freundschaftlich besuchte. More merkte wohl, wo es ihm noch fehlte; auch hatte ihm Friedrich schon den ganzen Character dieses braven jungen Mannes geschildert; daher beschloß Herr More zu versuchen, ob er ihn nicht vollends zur völligen Ueberzeugung des wahren Christenthums bringen könnte. An einem Nachmittag in der Charwoche, es war auf den grünen Donnerstag, kam der Candidat auch zu Herrn More, und da sich dieser jetzt ziemlich wohl befand, so knüpfte er folgendes Gespräch an:

More. Haben Sie heut gepredigt? Herr Candidat!

Der

Der Candidat. Nein! ich werde morgen predigen.

More. Ja so! morgen ist Charfreytag; was haben Sie für einen Text gewählt?

Der Cand. In der Fasten müssen wir über die Leidensgeschichte predigen; folglich hab ich morgen Ev. Joh. 19. v. 25—30. wo Christus dem Johannes seine Mutter empfiehlt, mit Eßig getränkt wird und dann stirbt.

More. Darf ich so frey seyn zu fragen, was Sie für einen Lehrsatz aus diesem Theil der Geschichte zur Erbauung ihrer Zuhörer gewählt haben?

Der Cand. Ich werde das Beyspiel Christi, in Ansehung seiner kindlichen Liebe zu seiner Mutter, besonders dringend zur Nachahmung empfehlen; ich habe dazu einen ganz besonders wichtigen Grund: nemlich, in hiesigen Gegenden herrscht eine solche Vernachläßigung der Liebe und Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, daß sie sich öfters an ihnen vergreifen, und sie wohl gar im Alter Mangel leiden lassen.

More. Das ist ja erschrecklich! schweigt denn die Obrigkeit dazu still?

Der Cand. Nein, sie straft solche Kinder, wenn die Eltern klagen; aber das geschieht selten.

More. Ey mein Gott! darauf muß ja die Polizey acht haben, und selbst der Kläger seyn — das ist ja ein Hauptfehler; aber das wars nicht, wovon ich jetzt mit Ihnen reden wollte. Wird denn dieser Lehrsatz, neml. das Beyspiel Christi in der kindlichen Liebe— Ihre ganze Predigt ausmachen?

Der Cand. Ja wohl! ich meyne, daß ich wohl

eine

eine ganze Stunde darüber mit Nutzen werde reden können.

More. Daran ist nicht zu zweifeln; aber Sie haben ja das ganze Jahr durch so viele Predigttage, die keiner besondern Feyer gewidmet sind, an welchen Sie solche äußerst nützliche Predigten halten können; aber es giebt im Jahr nur einen Charfreytag — ein Feyertag, der unter allen bey weitem der wichtigste ist, weil Christus an diesem Tage den Zweck seiner Sendung vollbracht hat; ich dächte, da sollten Sie doch lieber die Worte des Herrn: Es ist vollbracht — welche auch in dem nemlichen Stück der Geschichte vorkommen, gewählt haben. Die allerwichtigste Glaubenslehre der Christen, vom Leiden und Sterben des Erlösers für die Sünden der Welt, müßte doch warlich! an einem solchen Tage, der eigentlich zur Feyer des Todes Jesu von jeher bestimmt ist, der Hauptgegenstand der Predigten seyn.

Der Cand. Ja! das ist nun eben ein Punct, wovon viel zu sagen wäre — in diesem Stück bin ich mit mir selbst noch nicht auf dem Reinen.

More. Wie so denn? Herr Candidat!

Der Cand. In der gewöhnlichen Vorstellung von der Erlösung durch Christum liegt so viel Vernunftwidriges, daß mans unmöglich so dem Buchstaben nach glauben kan, wie es Christus und die Aposteln ausdrücken.

More. Das wär doch arg! — was kommt Ihnen denn besonders Vernunftwidrig vor?

Der Cand. Das Hauptsächlichste ist mir im̃er: Daß Gott nicht anders habe die Sünde vergeben

ben können, als wenn ein höchst unschuldiger Mensch den schmerzlichsten Tod für die Sünder litte; diesen Tod wolle dann Gott so ansehen, als wenn der Sünder ihn selbst ausgestanden habe. Dies kommt mir ganz außerordentlich widersinnig vor.

More. Lieber Freund! hören Sie ein Gleichniß, und dann sagen Sie mir, ob das auch widersinnig und Vernunftwidrig ist: Gesetzt, eine Mutter hat ein Kind, das noch an ihrer Brust trinkt; nun wird aber das Kind sehr elend und unheilbar krank! die Mutter meynt sie müsse für Leid vergehn, allein kein Arzt kan dem Kind anders helfen, als durch eine sehr schmerzhafte Cur, die die Mutter selbst an ihrem eigenen Körper vornehmen lassen muß, damit ihre Milch die Heilkraft bekommt, wodurch das Kind gesund werden kan. Ist das nun widersinnig?

Der Cand. Nein! das ist keinesweges widersinnig; aber wie paßt das nun auf Christum und seine Erlösung?

More. Lieber Freund! es paßt so viel, daß es beweißt, die Lehre von der Genugthuung Christi lasse sich auch, wenn es darauf ankomme, vernünftig und philosophisch erklären; denn wenn man annimmt, Christus habe sich selbst durch sein ganzes Leben, Leiden und Sterben, durch Unterstützung seiner göttlichen Natur fähig gemacht, daß Er nun durch seinen Geist die verlornen Kräfte des Menschen zum Guten stärken, folglich den, der sich ihrer nur treulich bedient, heilig und selig machen kan; und daß Er nun durch eben diesen Geist auch so weise regiert, daß nach und nach

die

die Folgen der Sünde zu lauter nützlichen Zwecken würden, wie wir davon ein lebhaftes Beyspiel an Herrn Friedrichs Verfahren mit seines Schwiegervaters Vermögen haben — ich sage, wenn man dies alles annimmt, und sich die Sache so vorstellt, so kan die Vernunft nichts dagegen einwenden.

Der Cand. Das ist richtig! aber wer bürgt mir nun dafür, daß es auch wirklich so ist? — Wenn die Bibel die Quelle übersinnlicher Wahrheiten seyn soll, so muß ich sagen, daß sie die Sache in ganz andern Vorstellungen vorträgt.

More. Nun so vernünfteln Sie dann auch nicht! sondern glauben Sie der Bibel!

Der Cand. Sie haben ganz recht; aber dann kommen wir wieder auf Sachen, die der gesunden Vernunft anstößig sind.

More. Lieber Herr Candidat! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und hören Sie mir nur einmal mit angestrengter Aufmerksamkeit zu, und unterbrechen Sie mich nicht, bis ich fertig bin: Der natürliche Mensch vernimmt nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind; sie sind ihm eine Thorheit — das ist: sie kommen ihm widersinnig Vernunftwidrig, ja gar abgeschmackt vor — er kan sie nicht begreifen. Dies ist nun auch der Fall mit dem ganzen Erlösungs = Geschäfte, und mit der Bekehrung und Erneuerung des Menschen zum Ebenbild Gottes. Beherzigen Sie nur einmal das Gespräch Christi mit Nicodemus, Joh. 3. — hier sagt der Herr: Der in Adam von Gott abgefallene Mensch müsse von neuem geboren, ein ganz anderer, zu allem

Guten

Guten geneigter, oder ganz ungeschaffener Mensch werden. Dies kam auch dem natürlichen Nicodemus ungemein thörigt vor; ich meyne ich sähe es, wie er so vernünftig lächelt und sagt: Wie soll das hergehn? — Christus aber fährt ganz ruhig fort, und sagt: Du spürst doch wohl wenn der Wind geht, das fühlst du; aber wo eben der Wind den du fühlst entsteht, und wo er endlich aufhört zu wehen, das weißt du nicht.— Siehe, so ist es auch gerade mit der neuen Geburt, wovon ich dir eben sagte. Der Mensch spürt Veränderung in seiner Seele, er bekomt Lust zum Guten, anstatt daß es ihm vorhin ein Eckel war; alle weltliche Dinge, die ihm sonst Freude machten, die werden ihm gleichgültig, und er liebt nun Gott und Menschen von Herzen— wo nun dieser himmlische Wind herkommt, wie das alles zugeht, davon weiß er kein Wort; er begreift es auch nicht, und doch fühlt er so gewiß wie etwas, so gewiß er sein eigenes Ich fühlt, daß das alles in ihm vorgehe.

Der natürliche Nicodemus begreift aber auch dies eben so wenig; denn er antwortete: Wie können solche Dinge geschehen? — Hierauf giebt ihm dann Christus den Verweiß: Du bist ein Gottesgelehrter, und das in Israel, in dem Volk, das die zuverlässigsten sinnlichen Erfahrungen von den Offenbarungen Gottes hat, und schriftlich besitzt, und weißest das nicht einmal?

Sehen Sie, lieber Herr Candidat! das ist nun auch jetzt noch der Fall mit allen Nicodemen unserer Zeit; ehemals und auch zum Theil noch jetzt, mochten viele nicht weiter forschen, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Furcht für ihren Vorgesetzten, auch wohl

aus Furcht sie möchten in Zweifel gerathen; sie blieben also Nicodemuße und glaubten ruhig fort was die Kirche glaubte; viele kamen dann endlich auch noch, eben so wie Nicodemus zum wahren lebendigen Glauben.

Heut zu Tage ist das aber nun ganz anders; jetzt haben nun die natürliche Menschen die Dinge, die des Geistes Gottes sind, in Untersuchung gezogen, und die göttliche Thorheit vor den Richterstuhl ihrer Weisheit gestellt! jetzt muß sich nun die Weisheit rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Lieber Freund! es giebt nur einen Weg, zur Gewißheit in den Dingen die des Geistes Gottes sind, zu gelangen — und das ist die lebendige Erfahrung; und da ist es nun eben übel, daß keiner sich schämt die Erfahrung nicht zu haben. Ausgemacht wahr ist es, daß nur der wahre Christ aus Erfahrung die Gewißheit des Glaubens haben kan, und daß derjenige, der die Gewißheit des Glaubens nicht hat, sie auch noch nicht erfahren haben kan, folglich auch noch kein wahrer Christ ist; sagt man das nun jemand, der noch zweifelt, aber doch immer ein Christ seyn will, so empört sich sein ganzer Stolz, und anstatt in sich zu gehen, sich genau zu prüfen, und den wahren Weg des richtigen evangelischen Glaubens einzuschlagen, wälzt er lieber die ganze Schuld auf die Bibel, dreht, zerrt und erklärt so lang daran, bis sie ihm entweder gar nichts mehr gilt, oder nur das sagt, was er gesagt haben will.

Es geht mit der himmlischen Wahrheit der Religion eben so wie mit einer alten Medicin, die durch tausend Erfahrungen bewährt ist, woran aber die studirten Aerzte immer tadeln, und sagen, sie sey weder der Natur

noch

noch der Vernunft gemäß; und doch wird jeder der sie ordentlich braucht gesund. Wer also gewiß seyn will, daß die Medicin ächt ist, der muß sie brauchen. Ich stehe an den Thoren der Ewigkeit, und ich hab keine Hoffnung mehr länger zu leben — Ach Freund! wie schrecklich würde mir jetzt zu Muthe seyn, wenn ich nicht mehr Gewißheit des Glaubens hätte als Sie! — denn auch der größte Zweifler ist doch nicht immer Zweifler — das heißt: er muß doch gestehen, daß die Bibel so wie sie da ist, wahr seyn könne; und wenn sie nun wahr ist, so wird dann auch an ihm erfüllt, was die Bibel ihm und seines gleichen droht. Ich bin noch ein junger Mann, erst etliche und dreißig Jahr alt, und stehe doch schon mit einem Fuß im Grabe; lieber Herr Candidat! wie leicht kan Ihnen das auch überkommen; und wenn Sie dann an meiner Stelle stünden, o wie seicht würde Ihnen dann Ihre Philosophie, und wie unvernünftig Ihre jetzige Vernunft vorkommen — Gott! wie sehr würden Sies bereuen, das Ungewisse für das Gewisse gewählt zu haben! auf dem Punct wo ich jetzt stehe, treten mir alle Sünden meines ganzen Lebens vor die Augen, da wird keine vergessen; mein Gewissen zieht sie alle vor seinen Richterstuhl, da ist keine gering; und die Entschuldigung, wir sind schwache Menschen, kommt mir wie eine Lästerung vor. — Du hättest stark werden können! schreyt einem dann das Gewissen mit starker Stimme entgegen; aber deine sinnliche Bequemlichkeit war dir lieber, und du hast nicht gewollt. Wenn ich da nun keinen Erlöser hätte, was würde dann aus mir?

Lieber Freund! verlassen Sie sich ja nicht auf die einzelnen Beyspiele, daß Zweifler doch ruhig und freu-

dig

dig mit Zuversicht gestorben sind; dieß kan auch bey den größten Bösewichten der Fall seyn. Ach! es ist eine große Wohlthat, wenn das Gewissen disseits des Grabes noch aufwacht und den armen Sünder zum Zufluchtnehmen zu Christo treibt; er kan dann noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden.

Hier brach More ab, um sich nicht zu sehr abzumatten. Der Candidat saß noch eine Weile und dachte nach; endlich fieng er an: Herr More! erlauben Sie mir nur noch ein Wort! dann will ich Sie für heute nicht weiter bemühen: Ich bin mir bewußt, daß ich von ganzem Herzen die Wahrheit suche, und von ganzem Herzen gern glauben will, was ich glauben muß; sagen Sie mir nur, was ich denn nun thun, wie ichs anfangen muß?

More. Wenn Ihnen das ein wahrer Ernst ist, so beten Sie unablässig um die Erkenntniß der Wahrheit; hören Sie nicht auf, den Vater des Lichts um Erleuchtung zu bitten, und dann wachen Sie sorgfältig über alle Ihre Gedanken, Worte und Werke. Wenn Sie in dieser Gesinnung beharren, so werden Sie endlich gewiß erhöret werden.

Jetzt nahm der Candidat Abschied, und gieng fort. Wahr ist es, auch dieses Gespräch hatte ihn wieder der Wahrheit näher gebracht; aber am eigentlichen Entschluß das Evangelium von Jesu Christo, so wie es da ist, anzunehmen, daran fehlte es noch sehr; der Verstand war vorbereitet, aber noch war das Herz kalt. Indessen wer ernstlich will, der bleibt gewißlich nicht zurücke; denn der Vater der Menschen will, daß jeder, dem es nur ein Ernst ist selig zu werden, auch selig werden soll. Es fehlte also dem Candidaten nur

noch

noch eine Herzens = Erschütterung, und siehe, sie kam!—

Der Amtmann Birckenfeld in Kirschenheim hatte einen Sohn, der mit dem Candidaten Eberhard von gleichem Alter war; er hatte auch zugleich mit ihm studirt, sie waren von der Wiegen an gute Freunde gewesen, und auf der Universität hatte sich diese Freundschaft noch fester gegründet. Der junge Birckenfeld war Advocat, und ein braver rechtschaffener junger Mann.

Bey einer gewissen Gelegenheit war dieser junge Mann zu Geisenfels gewesen, und hatte sich im Tanzen erhitzt und darauf kalt getrunken, wodurch er sich eine Lungen = Entzündung zugezogen hatte, die in Vereiterung, folglich in eine völlige Lungensucht übergieng. Alle Mittel wurden angewendet, und alle Aerzte in der ganzen Gegend gebraucht, aber vergeblich; und der letzte erklärte ihm rund heraus, er solle sich nur bereit machen, denn Menschenhülfe sey aus. Anfänglich schien ihn das nicht so sehr zu erschrecken, und seine Antwort war: In Gottes Namen! ich bin bereit. Bey fernerem Nachdenken über seinen Zustand aber, überfiel ihn eine Angst, die von Tag zu Tag zunahm, und endlich so schrecklich wurde, daß man ihn bewachen mußte. Sein Freund, der Candidat Eberhard, besuchte ihn oft, und tröstete ihn auf die gewöhnliche Art, daß er ja rechtschaffen und ehrbar gelebt habe; daß es Gott mit dem Menschen so genau nicht nehmen werde, sonst würde ja kein Mensch selig, u. s. w. Denn wurde Birckenfeld mürrisch, und endlich sagte er: Wenn du keinen bessern Trost weißt, so bleib zu Haus, ich weiß besser wer ich bin, und was ich bin! Dies befolgte dann auch der Candidat und blieb zu Haus; indessen konnte

er

er denn doch auch nicht ruhig seyn; denn er sahe, welch eine große Lücke in seiner Theologie und Amtsführung noch auszufüllen sey. Mit seinem Vater sprach er nicht gern über solche Gegenstände, denn er betrübte sich zu sehr; er weinte, rung die Hände und lamentirte, daß sein Sohn nicht besser gerathen seye. Indessen wurde es mit dem jungen Birckenfeld so arg, daß es kaum mehr auszuhalten war, und es war zu befürchten, daß er durch seine schreckliche Unruhe, Kämpfen und Ringen, sich einen schleunigen Tod zuziehen würde. Endlich verlangte er noch einmal seinen Freund, den Candidaten Eberhard zu sich, dieser wurde gerufen und er kam; so wie er in die Stube trat, rief ihm der Kranke mit holer heiserer Stimme zu: Freund! weißt du denn in der ganzen weiten Welt kein Mittel — weißt du keins im Himmel und auf Erden, wie ich nur der Verdammniß entgehen könne; vom Seligwerden will gar nicht sagen, darauf hab ich längst Verzicht gethan?

Der Cand. Lieber, lieber Birckenfeld! um Gottes willen beruhige dich doch! — Gott ist ja die ewige Liebe! — Er ist gewiß barmherzig!

Plötzlich unterbrach ihn der Kranke mit Heftigkeit und versetzte: Wenn du nichts bessers weißt, so schweig! bedenk nur wie viele Worte ich in der Welt geredet habe, die in den Seelen derer die sie hörten, sündhafte Gedanken erweckten, die dann wieder zu Wort und That wurden, und wieder andere zur Sünde reizten; und so geht das noch immer fort — jede Sünde die ich begangen, heckt immer neue Sünden aus, und das geht so in Ewigkeit fort. Nun denke nur darüber nach, Freund! wie manch unnützes Wort ich in der Welt geredet, wie vieles ich täglich und stündlich gethan habe, das die

schäd=

schädlichste Folgen hat — o mein Gott! mein Gott! meine Sünden stehen wie ungeheure Berge vor mir, die täglich höher und immer unübersteiglicher werden! Und dann bedenke auch noch das, Freund! ich bin stolz, ich kan niemand neben mir sehen der mehr ist als ich; ich liebe eigentlich niemand als mich selbst, und darum liebe ich auch nur diejenigen die mich lieben, und mir viel schönes sagen; aber wer mir auch aus wahrer Liebe etwas zuwider sagt, über den werde ich bös, und ich möchte mich gern an ihm rächen, wenn ich nicht fürchtete, meine Ehre dadurch zu verlieren. Wenn ich den Armen etwas gebe, so geschieht das nur blos, entweder um ihrer los zu werden, oder das Vergnügen meiner eigenen Wohlthätigkeit zu genießen; und dann hab ich auch gar gerne, wenn es auch andere Leute erfahren, und mich für liebreich, fromm und wohlthätig halten, u. s. w. Sag mir Freund! wie ist es nun möglich, daß ein solches Wesen in den Himmel kommen, und mit den seligen Geistern leben und umgehen kan?

Der Cand. Wenn du es so nimmst, so wird kein Mensch selig.

Der Kranke. Geh nach Haus! wenn du nichts Besseres weißt — ich fühle sehr tief in meinem Innersten, was ich wohl hätte seyn und werden konnen, und auch hätte werden müssen, wenn ich nur gewollt hätte. O Gott! wie viele gute Menschen hab ich gekannt, die gewiß selig geworden sind! und ich Unglücklicher stehe nun da vor der dunkeln Pforte, wo jeder hinein, aber keiner heraus geht, und bin gewiß, daß mein ewiges Schicksal schrecklich seyn wird!—

Dieses große und wichtige Sündenbekenntniß des kranken jungen Mannes machte einen tiefen Eindruck

auf

auf den Candidaten— Ja, es ist wahr! sagte er in sich selbst—so ist es, die Sünden erzeugen Sünden, und vermehren sich ins unendliche; sie hören in Ewigkeit nicht auf zu würken—ja es ist ein Erlöser nöthig! — und dann, dachte er ferner, ist es auch wieder nicht möglich, daß ein gewöhnlicher Mensch mit seinen Leidenschaften selig werden kan. Du hast recht, Birckenfeld! fieng er endlich an, du hast mich überzeugt, aber es ist noch Rettung möglich — ist es dir recht, wenn ich meinen Vater bitte, daß er dich besucht, so kannst du ihm eure Sänfte schicken, und ihn holen lassen. Birckenfeld bedachte sich eine Weile—dann sagte er: Ob ich schon nicht glaube, daß ich gerettet werden könne, denn ich halte es für unmöglich, so will ich doch auch das noch versuchen, und ihn holen lassen.

Hierauf nahm der Candidat nun Abschied, gieng nach Hause, und erzählte seinem Vater alle Worte die der Kranke zu ihm gesagt hatte — Jetzt nahm der alte Pfarrer Eberhard seine Kappe ab, faltete die Hände, blickte empor, und sagte: Dir danke ich, mein Gott! daß du mich erhöret, und mir nur noch einmal in meinem Leben Gelegenheit verschaft hast, die würksame Kraft der Erlösung durch deinen eingebornen Sohn Jesum Christum in aller ihrer Stärke zu zeigen. Dann wendete er sich zu seinem Sohn und sprach: Wenn du heut Glauben hast, mein Sohn! so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.

Jetzt wars als ob der alte Apostel neue Kräfte bekäme; er ließ sich seine Amtskleider bringen, zog sie an, und erwartete nun die Sänfte; diese kam zur bestimmten

ten Zeit, und so wurde er dann zum Kranken getragen; daß der Candidat mitgieng, das brauch ich wohl nicht zu erinnern. So wie der Herr Pfarrer ins Amthaus kam, so fanden sich auch die äußerst betrübten Eltern in der Krankenstube ein, um diesem Besuch beyzuwohnen. Der Pfarrer setzte sich dem Kranken gegenüber, und fieng nun an:

Lieber Herr Birckenfeld! ich hab Sie getauft, catechisirt, und zum Abendmal confirmirt — nun höre ich von meinem Sohn, daß Sie Ihre Sünden ängstigen, und daher an Ihrer Seligkeit zweifeln — haben Sie denn das alles vergessen, was Ihnen die Religion Jesu in ihrer Lage anräth?

Der Kranke. Ich habs eben nicht vergessen, aber nachdem ich studirt und allerhand Schriften gelesen habe, so kan ichs nicht mehr glauben, folglich auch auf meinen Zustand nicht anwenden.

Der Pfarrer. Das kan ich wohl denken! — aber glauben Sie denn, Sie seyen der einzige Mensch in der Welt, der keine Hoffnung habe selig zu werden?

Der Kranke. Es kommt mir fast so vor; und wenn ichs doch recht bedenke, so giebt es noch größere Sünder und Bösewichter wie ich; aber wie es denen auch gehen wird — ! —

Der Pfarrer. Obs größere oder kleinere Sünder giebt wie Sie, darauf kommts hier nicht an; denn wir Menschen sind alle von Natur so verdorben, daß es nur auf die Umstände ankommt, ob wir die größten Bösewichter werden oder die kleinsten, im Grund sind wir alle gleich.

Der Kranke. Ja, Herr Pfarrer! Sie haben recht! das seh ich ein; wär ich in die Gelegenheit gera-

then, von Jugend auf versäumt, aus einer bösen Gesellschaft in die andere geschleudert worden, ich hätte auf dem Hochgericht, am Galgen sterben können.

Der Pfarrer. Ganz richtig! und ich auch, wenn mich die göttliche Barmherzigkeit nicht bewahrt hätte.

Der Kranke. Ja, Herr Pfarrer! wenns darauf ankommt, warum hat sie mich denn nicht bewahrt?

Der Pfarrer. Lieber Freund! wie können Sie so reden? hat sie Sie denn nicht so gütig geleitet, daß Sie nicht an den Galgen gekommen sind? — bedenken Sie wohl! ist das nicht Gnade und Erbarmung vom lieben himlischen Vater, daß er Ihnen eine edle christliche Erziehung hat geben lassen, und sie so geleitet hat, daß sie nicht ein noch größerer Sünder geworden sind?

Der Kranke. Ach ja wohl! aber das macht mich nun eben verdammungswürdig, daß ich alle diese Wohlthaten schlecht benutzt habe; und warum hat mich die göttliche Barmherzigkeit denn nicht für allen Sünden bewahrt?

Der Pfarrer. Weil sie ein frey erschaffenes Wesen nicht zwingen will, und auch Ihrer Natur nach nicht kan. Aber ich höre ja da mit Verwunderung, daß Sie sich für verdamnißwürdig erklären; das paßt ja in das philosophische System nicht, das Sie anstatt des Christenthums angenommen haben; woher wissen Sie denn, daß Sie verdamnißwürdig sind?

Der Kranke. Ach, Herr Pfarrer! das ist bey mir keine Sache des Kopfs — oder wie soll ich sagen? — der Ueberlegung — ich fühls, und weiß es so gewiß als ich bin; es ist etwas in meinem Wesen, das mir auf das allergewisseste zu erkennen giebt, daß ich um meiner

Sün-

Sünden, und überhaupt um meiner bösen verdorbenen Natur willen ewig verdammt werde.

Der Pfarrer. Das unbekannte Wesen in Ihnen, das Ihnen dieses sagt, hat ganz recht, wenn Sie so bleiben wie Sie sind. Aber können Sie denn merken, was dies unbekannte Wesen damit will, daß es Sie so ängstigt? —

Der Kranke. Ja! was kan es damit wollen? Sie meynen vielleicht, es suche meine Bekehrung—lieber Gott! was kan mich die helfen?—ich bin nahe am Tod; ich kan meine Sünden nun nicht mehr gut machen, und kan auch in der Welt nichts gutes mehr ausrichten.

Der Pfarrer. Aber was meynen Sie wohl, was das unbekannte Ding in Ihrem Wesen seyn mag?

Der Kranke. Nennen Sie's Gewissen, moralisch Gefühl, Sittengesetz, oder wie sie wollen.

Der Pfarrer. Lieber Freund! weder das moralische Gefühl, noch das Sittengesetz weiß auch nur ein Wort von Verdammungswürdigkeit! — Theurer Kranker! Ihr unbekanntes Etwas ist noch der entfernte Rest der göttlichen Gnade, die Ihnen durch die Taufe wiederfahren, und durch ihre christliche Erziehung genährt worden ist; sie züchtiget Sie, daß Sie noch jetzt das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verläugnen sollen.

Der Kranke. Herr Pfarrer! Sie haben recht; da geht mir ein Licht auf — Ja es ist noch ein Ueberrest von Religions-Kenntniß, der sich jetzt im Hintergrund zeigt, und mich rügt.

Der Pfarrer. Gut! aber hat denn diese Gnade, die Sie so züchtigt, recht oder unrecht?

Der Kranke. Ach, mein Gott! sie hat vollkommen recht!

Der Pfarrer. Nun was will sie denn von Ihnen?

Der Kranke. Sie stellt mir alle meine Sünden mit ihren unendlichen Folgen, und meine so äußerst sündhafte Natur sehr lebhaft vor Augen.

Der Pfarrer. Erzeugt das nicht den heißen Wunsch in Ihnen, daß Sie doch in ihrem ganzen Leben keine Sünde möchten begangen haben, und daß Sie ein vollkommen guter Mensch seyn möchten?

Der Kranke. Ach ja, Herr Pfarrer! das ist mein einziger Wunsch; Sie verstehens besser wie wir jungen Leute; Sie kommen dem Grund immer näher. Aber was hilft mich nun so nahe am Tod, dieser Wunsch?

Der Pfarrer. Er macht sie selig!—ist das nicht genug?

Der Kranke. Wie? was? das versteh ich nicht!

Der Pfarrer. Aber ich verstehe es, lieber Freund! hören Sie zu! — Das was jetzt im Innersten Ihrer Seele so laut spricht, und Ihre Sünden rügt, ist die züchtigende Gnade Gottes—ein Werk des heiligen Geistes in der Seele.

Der Kranke. Warten Sie, lieber Herr Pfarrer! das muß ich erst gewiß wissen — kan es nicht Schwermuth, Hypochondrie, oder so etwas seyn?

Der Pfarrer. Kan Schwermuth und Hypochondrie für sich allein bey einem Menschen, der keine Religionskenntniße hat, die Vorstellungen hervorbringen, die Sie haben? — Die Schwermuth für sich allein macht jede kleine Gefahr, jedes kleine Leiden unerträglich schwer; aber sie weiß von Sünde und Verdammungswürdigkeit nichts.

Der Kranke. Ja, das ist wahr!

Der

Der Pfarrer. Also, der heilige Geist bedient sich Ihrer körperlichen Schwäche zu Ihrer Bekehrung; dazu braucht die Gnade auch natürliche Mittel.

Der Kranke. Gut, Herr Pfarrer! aber was kan mich jetzt noch die Bekehrung helfen?

Der Pfarrer. Das wollen wir nun sehen: Sie wünschten vorhin, daß Sie in Ihrem ganzen Leben keine Sünde möchten begangen haben, und daß Sie ein recht guter, vollkommen tugendhafter Mensch seyn möchten; und ich antwortete darauf, dieser Wunsch mache Sie selig — und das will ich Ihnen nun beweisen: Sehen Sie, lieber Freund! Sie stehen in der Ueberzeugung, Sie müßten alle Ihre begangene Sünden wieder gut machen, wenn Sie selig werden wollten, nicht wahr?

Der Kranke. Ja, davon bin ich gründlich überzeugt!

Der Pfarrer. Und dann wissen Sie auch gewiß, daß Sie ein vollkommen guter Mensch seyn müssen, wenn Sie selig werden wollen.

Der Kranke. Ganz richtig!

Der Pfarrer. Sehen Sie nun, theurer Freund! die strengen und durchaus gerechten Forderungen der Gerechtigkeit Gottes an die Menschen; — aber sehen Sie nun nicht auch, daß diese Forderungen kein Mensch — durchaus kein Einziger erfüllen, folglich auch kein einziger selig werden kan?

Der Kranke. Ja, Herr Pfarrer! das sehe ich ein; das ist wahr!

Der Pfarrer. Glauben Sie denn würklich, daß kein Mensch selig wird?

Der

Der Kranke. Nein, das kan ich doch auch nicht glauben; das wäre ja erschrecklich!

Der Pfarrer. Nun, lieber, lieber Birckenfeld! so geben Sie doch Gott die Ehre und sagen Sie mit Mund und Herzen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen.

Der Kranke. Ach, Herr Pfarrer! wie gerne glaubte ich das, wenn ich nur könnte! Aber sagen Sie mir doch nur, wie kan denn Christus meine begangene Sünden tilgen; wie kan Gott geschehene Sachen ungeschehen machen? — wie kan ich selig werden, da ich doch noch nichts gutes gethan habe? — und wie kan ich besser werden als ich bin, da ich am Rand des Grabes stehe?

Der Pfarrer. Für das alles lassen Sie den Erlöser sorgen! es giebt tausend Dinge in der Welt, die wir nicht begreifen können, die uns so gar ungereimt oder unmöglich vorkommen, und doch wahr sind. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie in kurzem das alles — zwar nicht begreifen — aber gewiß mit einem ruhigen und beseligenden Glauben fassen werden. Nicht wahr, Sie wissen gewiß, daß die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes wahr und gerecht sind?

Der Kranke. Ja das weiß ich so gewiß, als ich lebe.

Der Pfarrer. Sie wissen gewiß, daß kein einziger Mensch im gegenwärtigen Zustand die Forderungen dieser Gerechtigkeit erfüllen; daß also, wenn der himmlische Vater kein Mittel zur Erlösung gefunden hat, kein Mensch selig werden kan.

Der Kranke. Auch davon bin ich vest überzeugt.

Der Pfarrer. Und doch sind Sie auch gewiß überzeugt, daß es Menschen giebt die selig werden?

Der Kranke. Unstreitig!

Der Pfarrer. Nun so muß es ja ein Mittel geben, wodurch diese ebenfalls sündhafte Menschen selig werden.

Der Kranke. Ach Gott, ja, das ist gewiß!

Der Pfarrer. Wissen Sie denn eins ausser Christo?

Der Kranke. Nein, Herr Pfarrer! ich weiß keins!

Der Pfarrer. Sie würden also dies Mittel gern gebrauchen, wenn Sie's nur begreifen könnten!— Bedenken Sie doch nur, wie thöricht es wäre, wenn Sie eine Arzney, die so viel Tausenden geholfen hätte, deswegen nicht nehmen wollten, weil Sie ihre Würkungsart nicht begreifen könnten. Lieber Freund! die züchtigende göttliche Gnade bedient sich Ihrer Krankheit, um Sie zum einzigen seligmachenden Mittel zu treiben; dies ist ein unumstößlicher Beweiß, daß Sie Gott noch selig machen will — freylich wär es unendlich besser gewesen, wenn Sie ihr früher gefolgt hätten; allein die Barmherzigkeit Gottes ist unbegreiflich; hüten Sie sich sehr, daß Sie diesen ihren letzten Ruf an Sie, nicht versäumen; verläugnen Sie Ihren Vernunftstolz, und nehmen Sie kindlich die in Jesu Christo angebotene Gnade an! — Ich versichere Ihnen heilig, Sie werden in kurzem glauben, und dann nicht begreifen können, daß Ihnen die Sache des Christenthums vernunftwidrig vorgekommen ist.

Der

Der Kranke. Lieber, lieber Herr Pfarrer! ich kan Ihnen nicht mehr antworten; Sie haben mich in die Enge getrieben. Aber sagen Sie mir nur, was ich dann nun thun soll?

Der Pfarrer. Sie sollen sich dem ewig liebenden Vater der Menschen zu den Füßen in den Staub legen, und nicht eher wieder aufstehen, bis Sie dieser ewig liebende Vater zum ewig liebenden Sohn gezogen hat.

Der Kranke fieng hier an zu weinen und zu schluchzen, und der Candidat zitterte und bebte. Herr Pfarrer! antwortete der Kranke, Sie sind ein Engel Gottes; seyen Sie doch mein Advocat bey dem Vater! — Hier fiel der Candidat auf die Knie und rief: Ach, Mann Gottes! und mein Vater, auch der meinige!

Dies war beynahe dem ehrwürdigen Greiß zu viel — aber er stärkte sich in Gott, sunk auch auf die Knie, breitete die Hände gen Himmel aus und rief — jetzt lag der Kranke auf dem Angesicht im Staube — der Pfarrer rief: Vater aller Wesen! Vater in Jesu Christo, deinem eingebornen Sohn! verherrlichet seyst und werdest Du in Ewigkeit dafür, daß Du deinen Leuchter noch nicht wegrückest, sondern in dieser dunkeln und schrecklichen Zeit, noch arme Sünder zur Buße und Bekehrung rufst, und zu deinem Sohn ziehst; deine ewige Liebe, deine erbarmende Gnade hat auch diese beyden jungen Männer noch am Rande des Abgrunds, mit den Haaren vom Verderben zurück gezogen. Ach ich rufe, und höre nicht auf zu rufen, bis Du vollends an beyden das Werk deiner unergründlichen und herrlichen Gnade vollendet hast; und Du großer Weltversöhner! der Du alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen hast,

und sie nun auf deinem Throne aller Welten dazu anwendest, Sünder selig zu machen! — laß deinen heiligen Geist diese beyden reumüthigen Sünder innig und vest überzeugen, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind; und schaffe dann in ihnen ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist, der sie von allen Zweifeln befreyen, ihr ganzes Wesen heiligen, und dann zu seiner Zeit selig machen möge. Endlich, mein Herr und mein Gott! lasse nun auch mich, deinen alten Diener, im Frieden zur seligen Ruhe eingehen, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Amen!

Nun stund der Pfarrer auf; aber nun lag auch der Candidat auf dem Angesicht, und weinte in dem Staub. Gut! meine Kinder! sagte der Pfarrer, hört nicht auf zu ringen mit Gott, bis ihr Gnade und Vergebung der Sünden erlangt habt. Jetzt ließ er sich nun in der Sänfte wieder nach Haus tragen.

Erst des Abends um zehn Uhr, kam der Candidat mit rothgeweinten Augen nach Haus, und erzählte nun seinem Vater, was mit dem Kranken vorgefallen war; er hatte noch eine Weile gelegen, dann war er aufgestanden, und mit Engelsfreudigkeit hatte er gerufen — Wo sind meine Eltern? — nachdem sie gekommen waren, hätte er das Lobpreisens nicht satt werden können, und von ganzer Seelen Gott gedankt, daß er ihm seine Sünde um Christi willen verziehen habe. Seine Liebe zum Erlöser sey über allen Begriff groß, und er sehne sich nun zu sterben, und Ewig bey Ihm zu seyn, u. s. w.

Aber lieber Vater! fuhr der Candidat fort, so gut ist es mir noch nicht geworden; ich flehe in meinem Innersten unaufhörlich um Gnade, aber da ist weder Stimme noch Aufmerken!

Der

Der Vater. Ja! das glaub ich, du hast auch noch vorher eine sehr wichtige Pflicht zu erfüllen, ehe du Gnade erlangen kanst.

Der Sohn. Ach sagen sie mir—welche?—lieber Vater!

Der Vater. Du hast das Evangelium von Jesu Christo nicht gepredigt, und dadurch einige geärgert, vielleicht auch einige in ihrem Glauben irre gemacht — jetzt wirst du wohl wissen, was du zu thun hast.

Der Sohn. Ach, mein Gott!—Ja ich weiß es! und nächsten Sontag will ich öffentlich meine Sünden bekennen, alle meine Irrthümer wiederrufen, und von nun an das Evangelium von Jesu Christo rein predigen.

Der Vater. Der Herr segne dich, mein Sohn! jetzt bist du auf dem rechten Wege; du wirst bald Gnade und Vergebung der Sünden erlangen, und ein sehr gesegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn seyn und bleiben. Er sey gelobt, daß Er mein heißes Flehen erhört hat!

Des andern Tages verlangte der Kranke Birkenfeld wieder einen Besuch vom Herrn Pfarrer; die Sänfte wurde also am Nachmittag ins Pfarrhaus geschickt, der Pfarrer ließ sich zum Kranken tragen, und der Candidat gieng wieder mit.

Die Veränderung war unbeschreiblich, die mit dem Kranken vorgegangen war — Herr Pfarrer! und du, Freund meiner Jugend! Ach mein Gott! stöhnte er ihnen entgegen, wie thöricht, wie thöricht, wie blind, und wie unbegreiflich elend kommen mir jetzt alle meine vorigen Grundsätze vor! — jetzt ist mir alles Lichthell

und

und klar, — nur die Religion ist mir vernünftig, sonst nichts. Alle meine ehemaligen Begriffe sind trügende Schatten; wie ganz anders erscheint mir nun alles im Licht der Wahrheit.

Der Pfarrer bekräftigte das alles; und nun folgte ein so kräftiges Dankgebet auf den Knien, daß man alle Anwesende in Thränen hätte baden können.

Nun hatte aber der Kranke noch ein Hauptanliegen: Er wünschte nun herzlich noch einmal zu guter Letzte zu communiziren; der Pfarrer billigte das sehr, und versprach ihm, er wolle einige gute Menschen ersuchen, daß sie mit ihm das Abendmahl genießen möchten; denn es sey nicht schicklich daß es einer allein genöße, weil es auch zugleich ein Liebes- und Vereinigungs-Mahl mehrerer Christen seyn solle.

Dieser Gedanke gefiel dem guten Birckenfeld sehr; auf einmal aber fieng er an: Herr Pfarrer! bey dem schönen Wetter will ich in der Kirche communiziren! —und welch eine Wonne wärs wenn sich Herr More, mein College, auf dem Todespfade, auch dazu verstünde.

Wenns nur nicht schadet!—riefen die Eltern beyde. Ich denke es nicht! versetzte der Pfarrer, so schlecht sind beyde Kranken noch nicht.—Ja wahrlich! das wäre vortreflich!—gehe doch hin, lieber Sohn! zum Herr More und frage ihn; ich will so lang hier bleiben, bis du wieder kommst.

Der Candidat gieng nicht, sondern lief fort.

Das Gerücht von des jungen Birckenfelds Bekehrung, und was von Wort zu Wort im Amthaus geredet worden, und was vorgegangen war, auch daß der Candidat eines andern Sinnes sey, lief wie ein Lauf-

fen-

feuer durch den ganzen Flecken, und setzte alle Menschen in Bewegung, in Erstaunen und Verwunderung; viele freuten sich mit lautem Jubel, welches vorzüglich bey Friedenhold und seiner Schwester, bey Friedrich, seiner Frauen und Schwiegermutter, bey dem Herrn More, und dann bey jenen Bleichern, dem Johann und dem Thomas, der Fall war; überhaupt und im Grund aber, freute sich doch jedermann darüber.

More empfieng den Candidaten mit hoher Freude — Gott lob und Dank! rief er ihm entgegen, daß sie gerettet sind. Der Candidat erwiederte: Lieber Freund, ich bin noch nicht gerettet, aber ich werde gerettet werden; ich höre nicht auf zu flehen, bis mich Jesus Christus angenommen hat — O wenn Sie's nur redlich meynen, fuhr More fort, so wirds daran nicht fehlen; halten Sie nur treu im Bußkampfe aus!—Dies versprach der Candidat, und er hielt auch Wort. Jetzt richtete er nun seine Bestellung aus — Herr More willigte augenblicklich mit hoher Freude ein, und sagte: Nun hätte mir doch in der Welt nichts erwünschteres begegnen können! — Augenblicklich eilte der Candidat wieder ins Amthaus und verkündigte diese Nachricht mit größter Freude; jetzt giengen nun die beyden, der Pfarrer und sein Sohn, nach Haus, und entwarfen nun folgenden Plan:

Der Kirchendiener sollte von Haus zu Haus gehen, und jeder Familie in Kirschenheim ankündigen, daß die beyden Kranken, More und der junge Birkenfeld, nächsten Sontag in der Kirche zum Abendmahl gehen wollten; wer nun einen lauteren und christlichen Trieb bey sich fühlte, sich mit diesen beyden Christen

sten noch einmal vor ihrem Ende, durch die Gemeinschaft des Geistes Jesu Christi in Liebe zu vereinigen, der möchte doch mit ihnen communiziren, und also auch nächsten Sonnabend zur gewöhnlichen Zeit, zur Vorbereitung in die Kirche kommen; zu dieser Vorbereitungs-Predigt wurden aber auch noch besonders alle Gemeinsglieder, keins ausgenommen, deswegen eingeladen, weil der Candidat noch etwas besonders sehr Wichtiges vorzutragen habe.

Dies alles wurde nun auch vollkommen so ausgeführt, wie man den Plan entworfen hatte; der Candidat wählte die Vorbereitungs-Predigt zu seinem Buß- und Glaubens-Bekentniß, weil es ihn so am schicklichsten dünkte, und er selbst sich auch dadurch am besten zum Abendmahl vorbereitete.

Alles war äußerst gespannt und neugierig, was es denn nun am Sonnabend Nachmittag geben würde? —schon der Gesang erregte große Aufmerksamkeit; man sung nämlich das schöne Lied des seligen Pastor Untereyds: "Erleucht mich, Herr, mein Licht!"—darauf folgte nun die Predigt über die Worte Ps. 119. v. 67. "Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort." Mit einer glüenden Beredsamkeit zeigte der Candidat nach Anleitung dieser Worte, daß Stolz und Selbstsucht ganz allein die Ursachen des Unglaubens und des Abfalls von der christlichen Religion seyen; er habe es an sich selbst erfahren; man wolle selbst alles wissen, aus eigenen Kräften alles ergrübeln, und was man nicht ergrübeln könne, das wolle man auch nicht glauben; und das Gute, was man aus eigenen Kräften nicht thun könne, das wolle man auch nicht thun; so sey es ihm selbst bisher zu Muth gewesen,

sen, daher habe er auch so gröblich geirrt; aber nun habe ihn die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gedemüthiget, und er wolle auch nun sein Wort halten.

Darauf bekannte er nun mit vielen Thränen und lautem Weinen, daß er bisher kein Lehrer der christlichen Religion, sondern ein Irrlehrer gewesen sey; er habe nicht das lautere reine Wort Gottes, sondern seine eigene Meynung gepredigt; er verdiene also nicht länger ein Prediger zu seyn, und bitte daher Gott und die ganze Gemeine demüthig und bußfertig um Verzeihung; aber von nun an verspreche er, das zu lehren, was Christus und seine Apostel gelehrt hätten, und durch Gottes Gnade dann auch darnach zu leben, u. s. w.

Eine solche Bewegung und Regung hatte man in der Kirschenheimer Kirche noch nie erlebt; es entstund ein lautes Schluchzen und Weinen; endlich schloß dann der Prediger mit der ernstlichen Aufforderung, doch nun auch mit ihm ernstlich daran zu denken, wie das Verlorne wieder gut zu machen seye, und endigte dann alles mit einem herzerhebenden feyerlichen Beichtgebet.

Durch diese Predigt wurde jedermann so gerührt, daß sich fast die ganze Gemeine zur morgenden Communion entschloß; es war eine solche Rührung und Erweckung im ganzen Flecken, daß alle, welche wahre Christen waren, und den Gang der göttlichen Gnade kannten, große Veränderungen zum Guten davon erwarteten.

Des andern Tags, nämlich des Sontags, predigte nun der Candidat über die Worte Christi, Joh. 17. v. 17: "Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit." Hier suchte er nun zu beweisen, daß die Bibel Gottes Wort, folglich allein die Wahrheit sey, und daß der Christ auch durch diese Wahrheit allein ge=

geheiligt werden könne und müße; und hinwiederum, daß auch die Heiligung nur allein in dieser Wahrheit möglich sey. Nach der Predigt wurde dann auch communizirt.

Die beyden Kranken hatten sich nahe an den Altar auf Stühle gesetzt, und der alte Pfarrer saß nicht weit von ihnen an dem Ort wo das Brod bey dem Abendmahl ausgetheilt wird, in einem Lehnsessel. Die beyden Kranken hatten sich ausbedungen, nach der ganzen Gemeine, am aller letzten, mit dem alten Pfarrer und seinem Sohn, welche nach dem dortigen Gebrauch zuletzt communizirten, das Abendmahl zu genießen. Alles gieng in größter feyerlicher Stille, und mit der rührendsten Andacht zu. Als nun die ganze Gemeine fertig war, so kamen die beyden Kranken auch krumm gebückt und schwächlich zum alten Pfarrer, der ihnen dann das Brod brach; eben so kamen sie nun auch zum Candidaten, der ihnen den Wein reichte; kaum war dies geschehen, so fiel der alte Pfarrer auf die Knie und rief: "Hallelujah Dir, der Du auf Golgatha starbst!" — dann sank er auf sein Angesicht und verschied. Der Candidat sank auf die Knie neben seinen Vater und rief: Herr Jesus Christus, mein Vater! Ach Herr erbarme dich unser! mein Vater stirbt. Die ganze Gemeine drängte sich herzu, und siehe! der alte Diener des Herrn war würklich entschlafen.

Die beyden Kranken wurden durch das alles, was da vorgegangen war auch sehr schwach; man führte sie also nach Haus, und brachte sie zu Bette. Dann trug man auch die ehrwürdige Leiche ins Pfarrhaus, und besorgte was zu besorgen war.

Herr More lebte noch sechs Wochen, dann starb er in den Armen seines Freundes, des Candidaten Eberhard,

hard, sanft und selig; der junge Birkenfeld aber schleppte sich noch durch bis in den Herbst, und starb dann auch freudig und voller Hoffnung des ewigen Lebens, unter dem Gebet eben dieses Freundes.

Der Candidat Eberhard hatte sich nun durch seine gründliche Bekehrung zu einem vortreflichen und ächt-evangelischen Prediger gebildet; daher bat nun auch die Gemeine Kirschenheim ihren Landesherrn, daß er ihm ihre Pfarrstelle geben möchte; der Graf willigte gern in dies Gesuch; und so wurde dann der bisherige Candidat ein sehr würdiger Nachfolger seines seligen Vaters.

Indessen hatten nun auch Friedrich und seine Frau bekannt gemacht, daß der verstorbene Herr More Pfifferlings Sohn gewesen sey; natürlicher Weise verschwieg man aber die nähern Umstände, ob sie gleich das Gerücht nach und nach bekannt machte.

Seht, meine Lieben Leser! das ist nun die erste Erzählung des Christlichen Menschenfreundes. Ihr seht daraus, was die eigentliche wahre Herzens-Religion leisten kan, und würklich leistet — bedenkt nur, welch einen unendlichen Segen verbreiteten Friedrich und More weit und breit um sich her, und noch auf die späteste Nachwelt; und womit?—mit den schrecklichen Sünden und Missethaten ihres Vaters!—da heißt es wohl recht : " Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch weit mächtiger geworden." Nun bedenkt einmal, lieben Freunde! können nun arme sterbliche aber fromme Christen schon so viel Gutes stiften, und auf solche Weise würklich Sünden tilgen, wie vielmehr wird es unser zur rechten Gottes erhöhter Herr und Heiland Jesus Christus können! — Jetzt bedenkt nur ein-

einmal ruhig, welch ein Bösewicht der Pfifferling war, und welche Berge von Sünden er aufgehäuft hatte—und diese Berge von Sünden wurden in den Händen einiger frommen Christen, noch weit größere Quellen des Segens. Ich denke aber doch nicht, daß euch der Gedanke einfallen werde, nun wohlan! so laßt uns auch so sündigen, damit hernach ein solcher Segen dadurch hervorgebracht werden könne—Behüte Gott! das wäre schrecklich! und der Sünder ist und bleibt immer verdamt, und wird nach dem Verhältniß seiner Sünden gestraft, wenn er nicht bey seinem Leben noch so viel gut gemacht hat, als er kan, und sich bekehrt—was hernach andere für ihn gut machen, das kan vielleicht seine Verdammniß einigermaßen erleichtern, aber keineswegs ihn selig machen. Man darf nie Böses thun, daß Gutes daraus komme. Wenn aber das Böse einmal geschehen ist, dann ist es etwas göttliches, seine Folgen zum Besten der Menschheit zu benutzen.

Dann könnt ihr auch nach Anleitung dieser Erzählung, einen Blick in das große Geheimniß der Erlösung thun: Hätte Pfifferling nicht mit so schreyenden Ungerechtigkeiten, so große Sumen aufgehäuft, so wären alle die herrlichen Anstalten, die Friedrich zu Stand brachte, nie getroffen worden. Eben so, wie es hier im Kleinen ist, so ist es auch mit den Sünden der ganzen Welt im Großen; Christus regiert durch sein Wort und Geist so göttlich weise, daß endlich alle Folgen der Sünden in lauter Segen verwandelt werden, und die in Adam gefallene Menschheit, durch Christum endlich glücklicher, weit herrlicher und seliger wird, als wenn sie nie gefallen wäre.

Lebt wohl, lieben Leser! Gott segne diese Erzählung an euren Herzen!

Der Christliche Menschenfreund, in Erzählungen für Bürger und Bauern,

von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,
Kurbadenscher Hofrath in Heidelberg.

Zweytes Heft.

Nürnberg gedruckt, 1805:

Hägerstaun, (Märyland)
Nachgedruckt durch Johann Gruber. 1807.

Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Luc. 14. v. 23.

Es hat für diesmal etwas lange gewährt, meine herzlich geliebten Leser! bis ich euch wieder etwas erzählen kan. Ich war beynahe ein halb Jahr auf Reisen, um Blinden und Augenkranken zu dienen; und als ich nun wieder nach Haus kam, o war eine solche Menge Briefe zu beantworten, daß ich erst heute wieder etwas für euch schreiben kan.

Nichts in der Welt liegt mir so sehr am Herzen, als die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi, und in demselben eure Seligkeit. Glaubt mir sicher, meine Freunde und Freundinnen! mir blutet das Herz, wenn ich so sehe, wie die rasendste Ueppigkeit, zügellose Schwelgerey, Pracht, Unschuld und Wohlstand entehrender Modeputz, und mit allem dem auch Geldmangel und Armuth unaufhaltbar zunehmen — Sagt mir, wo will das endlich hinaus? — Alle Züchtigungen und Gerichte Gottes, und besonders der letzte schreckliche Revolutionskrieg, haben nichts auf den großen Haufen vermocht; im Gegentheil der größte Theil ist schlimmer geworden, und die wenigen Guten haben sich veredelt und gebessert. Es ist demnach nichts gewissers, als daß es Teutschland und der europäischen Christenheit überhaupt, nicht besser, gewiß aber noch weit schlechter ergehen wird, als allen alten Völkern, insonderheit den Juden, Römern und Griechen. **Unser Land wird uns am Ende auch wüste gelassen,** und alles durch Krieg, Hunger und Seuchen verheert werden; diese

dun=

dunkele Aussicht in die Zukunft könnte vielleicht dadurch heller werden, wenn sich unser Volk mit Buße und Reue zum barmherzigen und liebevollen Vater der Menschen wendete, und in Jesu Christo, dem großen Sündentilger, Vergebung und Kraft zur Besserung des Lebens, der Sitten und der gründlichen Heiligung suchte; allein das ist nicht zu erwarten. Man lehrt und predigt zwar mündlich und schriftlich, was man thun müsse; die Sittenlehre Christi ist in aller Munde; allein wer befolgt sie? Das bloße Wissen was man thun müsse, die treflichsten Kentnisse aller menschlichen Pflichten, machen es warlich nicht aus. Welcher Trunkenbold, und welcher Dieb ist nicht tief und innig überzeugt, daß er durch sein Laster schwerlich sündigt? allein seine Leidenschaft beherrscht ihn; ungeachtet aller seiner Ueberzeugung kan er es doch nicht lassen; seine getäuschte Vernunft hängt ein Mäntelchen über seine Verbrechen, und er macht sich weiß, Gott werde es so genau nicht nehmen; Er wisse ja wie schwach die Menschen seyen, u. s. w.

Seht, meine Lieben! da hängt der ganze Fehler; man lehrt die Pflichten, man klärt den Kopf auf; aber das verdorbene Herz mit allen seinen bößen Leidenschaften und seinem ungebrochenen Eigenwillen, bleibt ungebessert. Würde man dem Volk sein natürliches Verderben aufdecken, und mit den wärmsten und lebhaftesten Ausdrücken zeigen, daß kein Mensch in seinem natürlichen unwiedergebornen Zustand selig werden könne;— und warlich! warlich! dies ist unter allen Wahrheiten die gewissеste — so würden noch viele aufgeweckt, vielen die Augen geöffnet und zum Erlöser getrieben werden; allein dies Zuflüchtnehmen zu Christo,

ſt o, dies einzige Mittel zur wahren Heiligung, oder nach dem jetzigen Sprachgebrauch tugendhaft zu werden, wird unvermerkt aus den Augen gerückt, man verwirft es als einen myſtiſchen Aberglauben; und doch, wenn ihr euch nur die Mühe geben wollt, dieſen ſogenannten myſtiſchen Aberglauben genau zu prüfen, ſo werdet ihr gewiß finden, daß er die wahre und einzige Hauptlehre der ganzen Bibel, und beſonders des neuen Teſtaments iſt; und dann beobachtet auch die Menſchen genau, die dieſe Hauptlehre des Chriſtenthums von Herzen glauben und darnach leben, ob ſie nicht die beſten und gehorſamſten Unterthanen, die beſten Ehegatten, die beſten Eltern, überhaupt die beſten Menſchen und die zuverläßigſten Freunde ſind. Ich will euch davon ein Beyſpiel erzählen, welches mir ein ſehr lieber und verehrungswürdiger Mann aus der Schweiz geſchrieben hat.

In einer gewiſſen Gegend, wo ein Theil der Unterthanen revolutionsſüchtig iſt, und wo es nur einer kleinen Veranlaſſung bedarf, um die wüthendſten und ſchrecklichſten Grauſamkeiten zu begehen, entſtand auch im letzten Jahr wieder ein Aufruhr, wogegen die Obrigkeit die gehörigen Anſtalten machte und Kriegsvölker abſchickte, um die Unruhe zu ſtillen. Während dieſen Zurüſtungen von beyden Seiten, ſagte ein ſolcher raſender Bauer zu einem friedlichen chriſtlichen Nachbarn, der nie an ſolchen empörenden Auftritten Theil nahm, ſondern ſich gehorſam, ſtill und ruhig betrug, wie es einem wahren Chriſten zukommt: Wenns zum Treffen kommt, ſo werde ich der Erſte ſeyn, der dein Haus in Brand ſteckt und dich mit den Deinigen ermordet. Was ge=

geschah? — Die Soldaten kamen, die Bauern wehrten sich, es kam in der Nähe der Wohnung des christlichen Mannes würklich zum Treffen, und siehe da! eben der Wüthende, der so fürchterlich gedroht hatte, fiel zuerst. Der fromme bedrohte Nachbar sieht ihn aus seinem Fenster, holt ihn in sein Haus, legt ihn in sein eigen Bett, läßt ihn durch einen Wundarzt besorgen, und verpflegt ihn mit einer solchen Sorgfalt, als wenn er sein eigner Sohn wäre.

Dies edle Betragen machte einen so tiefen Eindruck auf den Verwundeten, daß er seine Cameraden holen läßt, ihnen ihr Vergehen, selbst, in seiner ganzen Abscheulichkeit schildert, ihnen dagegen das Betragen des von ihm so sehr beleidigten Mannes rühmt, sie zur Besserung vermahnt, und dann von ihnen Abschied nimmt.

In wie weit seine Rede gefruchtet habe, ist mir nicht bekannt; doch zweifle ich nicht, es werde wohl irgend ein Saamkorn auf fruchtbares Erdreich gefallen seyn. Der Verwundete verlangte hierauf einen Geistlichen, und starb wenige Tage hernach ganz bußfertig. Sollte man hier nicht auch sagen können: **Es wird mehr Freude im Himmel seyn, über einen solchen Sünder der Buße thut, als über neun und neunzig Moralisten, Selbstgerechte und Rechthaber, die der Buße und des Versöhnungswerks Christi nicht nöthig haben.** Wird ein solcher Bußfertiger, Begnadigter und Erlößter des Herrn nicht selig und überselig seyn, wenn er nur Taglöhners Belohnung im Himmelreich bekommt? wogegen jene Anspruch am Obenansitzen bey dem großen Abendmahl machen, und deswegen schimpflich abgewiesen werden. Wahre Herzens=

zens=Demuth, und wahre herzliche Gottes= und Menschenliebe—das sind die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden im Reiche Gottes; wer die nicht hat, der kan nicht hinein kommen. Aber wer erlangt diese Herzens=Demuth?—Gewiß kein anderer, als der, der so ganz innig seine Verdammnißwürdigkeit und sündliches Verderben erkennt, und vest überzeugt ist, daß er nicht anders als aus pur lauter Gnade durch das verdienstvolle Leiden und Sterben Christi, selig werden kan—und die wahre Gottes= und Menschenliebe erfüllt dann erst das Herz, wann es tief überzeugt wird, daß ihm nun alle seine Sünden, um jenes Verdienstes willen vollkommen vergeben sind, und ihrer nimmermehr wieder gedacht werden soll: denn wem viel vergeben ist, der liebt auch viel.

Bey dieser Gelegenheit muß ich euch eine höchstnöthige Erinnerung geben: denkt nur ja nicht, wenn die Sache so stehe, so sey es genug mit der Bekehrung bis aufs Todbette zu warten—das wäre warlich! ein erschreckliches und vermessenes Wagstück.— Wißt Ihr denn, ob ihr nicht plötzlich aus der Welt weggerissen werdet?—und wie wenig Krankheiten giebt es, in denen der Geist und das Gemüth vermögend sind, über ihren jammervollen Zustand nachzudenken?— das heißt die Langmuth Gottes auf Muthwillen ziehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade solche Verächter der göttlichen Erbarmung, am wenigsten dieser Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden gewürdigt werden; ich habe Beyspiele genug erlebt, daß solche Aufschieber endlich im Sterben unbekehrt und sicher einschlummern, oder ohne Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, in tobender Verzweiflung dahin fahren.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch einer höchst-wichtigen Sache gedenken, die dem herzlich liebenden Menschenfreund oft vielen Kummer macht, nämlich:

Welches ist das Schicksal der großen Menge Menschen nach dem Tod, die hier blos ehrbar und bürgerlich rechtschaffen gelebt, eben keine großen Laster begangen, auch wohl gute Werke ausgeübt, aber doch in ihrem verdorbenen Naturstand ungeändert geblieben sind, und sich nicht bekehrt haben?

Lieben Leser! über diesen Punct will ich euch zwo äußerst wichtige Wahrheiten sagen:

1) Jesus Christus, der Mund der Wahrheit, der nie lügen kan, sagt ausdrücklich zu Nicodemus: **Es sey denn daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kan er nicht in das Reich Gottes kommen.** Hieraus folgt also, daß jeder Mensch der selig werden will, eine ganz andere Natur bekommen müsse, als er von seiner fleischlichen Geburt her hat; er muß auch geistlich neu geboren werden; so lieb ihm in seinem Naturstand sündliche Lüste und Neigungen waren, so lieb müssen ihm nun alle gute christliche Handlungen, und sein Wille in allen Stücken dem Willen Gottes gemäß seyn. So wie das Wasser den Körper reinigt, so muß die Seele durch das Blut Christi von allen Sünden gereinigt, und durch seinen Geist zu allem Guten gestärkt, und in der Heiligung wieder in das Ebenbild Gottes vergestaltet werden; wer das nicht in sich empfindet, der kan und darf sich auf die Seligkeit keine Hoffnung machen, und

wenn

wenn er noch so tugendhaft und ehrbar gelebt hätte: denn er hat die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden des Reichs Gottes, wahre Herzensdemuth und wahre Gottes- und Menschenliebe um deswillen nicht, weil sie nicht anders als durch die Wiedergeburt erlangt werden können.

Dies muß aber nun auch schwache christliche Gemüther, die sich eben nicht erinnern können daß eine merkliche Veränderung mit ihnen vorgegangen, nicht ängstigen und kleinmüthig machen: — oft und besonders bey denen, die von Jugend auf christlich erzogen worden, wird diese Veränderung in der Seelen allmählich und unvermerkt bewürkt, ohne daß man sich eben eines Zeitpuncts erinnern könnte, in dem man bekehrt worden sey. Der selige und vortrefliche Prediger Eickel, in Eberfeld, besuchte einsmals ein krankes Kind, und nachdem er sein herzliches und durchdringendes Gebet vollendet hatte, so sagte der Vater zu ihm: Herr Pastor! ich hab Ihnen einen geheimen Kummer zu klagen, der mich oft sehr ängstigt: Wer doch ein wahrer Christ seyn will, der muß einmal in seinem Leben seine Sünden herzlich bereut und beweint, wahre Busse gethan, und sich dann gründlich bekehrt haben; da ich mich nun nicht erinnern kan, daß so etwas je in meinem Leben mit mir vorgegangen ist, so fürchte ich, nicht ohne Grund, daß ich noch nicht wiedergeboren, und also noch in meinem natürlichen verdorbenen Zustand bin. Eickel sahe ihn freundlich an, und sagte: Ein reicher Mann der viele Güter besitzt, hatte zween Verwalter, die beyde nicht viel taugten, und ihres Herrn Güter vernachläßigten und verpraßten. Ernstlich verwieß ihnen der Herr ihr Vergehen, und drohte ihnen, daß er sie tüchtig durchprü-

Prügeln lassen würde, wenn sie sich nicht besserten, und treulicher sein Vermögen verwalteten.

Einer von ihnen ließ sich das gesagt seyn; er that was er konnte, um mit Treue zu dienen; und so oft ihn seine Schwachheit übereilte, so lief er zu seinem Herrn, bat ihn um Verzeihung, versprach Besserung, und folgte dann auch dem Rath den ihm sein Herr gab, so gut er konnte.

Der andere Verwalter aber ließ die Warnungen und Drohungen seines Herrn zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus gehen, und er fuhr fort seines Herrn Güter zu vernachläßigen und zu verschwenden. Endlich wurde der Herr des Warnens müde, er schickte ein paar Bediente hin, die ihm die gedrohte tüchtige Tracht Prügel austheilen mußten. Das half! Von nun an wurde er ein ganz anderer Mensch, und diente nun mit aller Treue, so daß der Herr wohl mit ihm zufrieden war, freundlich mit ihm redete, und ihm auch oft etwas schenkte. So oft der erste Verwalter das sahe, wurde er traurig; endlich wagte ers, gieng zu seinem Herrn und sagte: Dadurch daß Sie, mein Herr! meinen Collegen so tüchtig haben durchprügeln lassen, ist er gut geworden, und Sie haben ihn recht lieb; ich fürchte also, da ich nicht auch rechtschaffen geschlagen worden bin, so bin ich noch nicht wie ich seyn soll, und Sie haben mich auch noch nicht recht lieb. Lächelnd sprach der Herr zu ihm! Einfältiger Mensch! wer sich durch Liebe leiten läßt, der braucht nicht gezüchtiget zu werden; gehe hin, diene mit aller Treue, und sey meiner Liebe versichert.

Dies Gleichniß ist artig und treffend. Wer sich auf solche Weise beängstigt fühlt, der prüfe sich nur unpar=

partheyisch, ob er die Eigenschaften eines wiedergebor= nen wahren Christen an sich habe? — das ist, ob er sich von Natur für einen fluch= und ver dammnißwür= digen Sünder erkenne, und sich auch mit tiefer Beu= gung und Rührung so fühle? Ob er von Herzen an Jesum Christum und seine Heilslehre glaube, und ihn innig und über alles liebe, und ob er seinen Willen ganz und ohne Vorbehalt dem Willen Gottes, und so aufgeopfert habe, daß er in nichts, we= der im Kleinen noch im Großen, etwas anders wolle und wünsche, als was Gott will? — Wer diese Kennzei= chen gründlich, und wenns auch nur dem Anfang nach wäre, in sich findet, der sorge dann um seine Bekehrung nicht; die Methoden, und die Wege zum Ziel zu gelan= gen, sind sehr verschieden.

Die zweyte Wahrheit die ich euch sagen wollte, ist folgende: Hütet euch sehr für dem lieblosen Ur- theil über andere! — Wenn ihr an jemand keine Buße oder Bekehrung bemerkt habt, so urtheilt nicht gleich über ihn, als ob er kein Christ wäre — die besten Christen sind oft am unbemerktesten und verborgensten; und die welche sich so öffentlich und vor aller Welt dafür ausgeben, sind es oft gar nicht. Mir sind Beyspiele bekannt, daß Menschen, die jedermann (ich will nicht sagen für fromm, sondern gar für heilige Menschen hielt) auf ihrem Todbette entsetzlich gekämpft, mit Ver= zweiflung gerungen und sich noch gar nicht für wahrhaft bekehrt erkannt haben, ob sie gleich ihr ganzes Leben durch andere ermahnt, gelehrt, und erstaunlich viel schönes vom Christenthum gesprochen hatten.

Daß die besten Christen gar oft unbekannt und verborgen sind, ist gewiß; man merkt äußerlich nichts Un=

Unterscheidendes oder Ausgezeichnetes an ihnen; sie leben stille, eingezogen und unanstößig unter ihren Nachbarn; sie schwätzen wenig vom Christenthum, aber im verschlossenen Kämmerlein reden sie desto mehr mit Gott und ihrem Erlöser. Sie werden wenig geachtet, sogar auch von eben nicht bösen Menschen verachtet — kurz, sie sind alltägliche Leute, um die sich niemand viel bekümmert; ich kan euch davon einige Beyspiele erzählen:

In dem einsamen Dörfchen in welchem ich geboren und erzogen worden bin, lebte ein alter Bauer — ich hab ihn noch sehr gut gekannt, er hieß Jost henrich Stein; dieser Mann war schlecht und recht, still und einfältig, er wartete seines Berufs, war ein guter, treuer, hülfreicher Nachbar, und weinte mit den Weinenden, freute sich aber auch mit den Fröhlichen; übrigens rechnete man ihn nicht unter die Erweckten oder vorzüglich Frommen, wie meinen Vater, zu dem öfters solche Leute kamen, und sich mit ihm vom Christenthum unterredeten; auch suchte der alte Stein solche Leute nicht, sondern er gieng fleißig in die Kirche und zum Nachtmahl, wo man ihn oft sehr gerührt und weinen sah; weiter aber erklärte er sich nicht, sprach auch mit niemand darüber; ich bemerkte gar oft, daß er mir sehr aufmerksam zuhörte, wenn ich Sonntags Nachmittags unserer Gemeinde in der Schule eine Predigt aus des seligen Doctor Conrad Mels Postille, die Posaune der Ewigkeit genannt, vorlas, und daß er dann Thränen vergoß; so daß mein Großvater zuweilen zu meinem Vater sagte: In dem alten Stein muß doch etwas Guts stecken. — Er war ein Kohlenbrenner, so wie mein Großvater, den er auch lieb hatte; und wenn dieser vom Christenthum sprach (denn sie wa=

waren oft Wochenlang im Wald beysammen) so hörte der alte Stein zu, war oft gerührt, und stimmte oft mit einem herzlichen Ja — Ja wohl! bey; übrigens aber kam aus dem Schatz seines Herzens wenig hervor. Kurz! man hielt ihn für weiter nichts, als für einen guten Menschen.

Endlich, als an einem Morgen mein Großvater etwas vor der Hausthür arbeitete, so kam der alte Stein die Straße herauf, sein Angesicht glänzte vor Freude, und seine Augen waren voller Thränen. Eberhard! fieng er an: ich muß dir etwas erzählen; ich habe diese Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt—nun fieng er an zu schluchzen, die Thränen hemmten ihm die Sprache; dann fuhr er fort: ich stand auf einem hohen Berg, und sahe in ein prächtiges Land, voller Städte und Dörfer— Eberhard! ich kan dir die Herrlichkeit nicht beschreiben; da stand ich nun, und konnte mich nicht satt sehen; bald kam — nun weinte er laut — der Herr Christus — Nein! das ist unaussprechlich — und sagte: Komm du frommer und getreuer Knecht, und gehe nun ein zu deines Herrn Freude.

Mein Großvater staunte, war innig gerührt, freute sich mit dem alten Josthenrich, sprach ihm tröstlich zu, und kam nun zu uns in die Stube, um uns das alles mit allen Umständen zu erzählen. Auch wir staunten und verwunderten uns, und mein Großvater, und mein Vater fiengen nun an zu glauben, daß der alte Stein wohl unter die verborgenen Auserwählten gehören möchte. Bald hernach wurde der gute Mann krank; und nun floß seine Seele in herrlichen Herzens-Ergießungen über, und er starb froh und heiter den Tod des Christen,

Die-

Dieser Mann hatte nun in seinem ganzen Leben das Schild des Christenthums nicht ausgehangen, und ich bin überzeugt, daß er sich selbst nicht einmal für einen wahren Christen gehalten hat; aber die Bürgertugenden des Reichs Gottes, Herzens-Demuth und wahre Gottes- und Menschenliebe hatte er, ohne darauf zu merken, oder sich etwas darauf zu Gute zu thun; darum soll man über niemand lieblos urtheilen.

Als ich im Bergischen, zu Krähwinkel, bey Herrn Flender Hauslehrer und Handlungs-Gehülfe war, so lebte in unserer Nachbarschaft eine arme Wittwe, die sich mit Taglohn gehen und schwerer Arbeit kümmerlich nährte; sie hatte einige noch unerzogene Kinder, und es fiel ihr sehr schwer, sie täglich zu sättigen, und mit den schlechtesten Kleidern ihre Blöße zu decken; diese Frau war äußerst still, verschwiegen, treu und fleißig, weiter wußte man nichts von ihr; man hörte sie nie klagen, sondern sie trug ihren Jammer allein, daher kams auch, daß sich niemand weiter um sie bekümmerte; sie war überhaupt eine unbemerkte, sehr alltägliche Person. Damals waren in der Gegend sehr viele fromme und erweckte Leute, die oft zusammen kamen und Erbauungsstunden hielten; aber diese arme Wittwe fand sich nie bey denselben ein; man erwartete sie aber auch da nicht, denn man dachte gar nicht an sie.

Sie wohnte abgelegen, in einer elenden Hütte; endlich wurde sie krank, dies wurde aber nur dadurch bekannt, daß die Kinder zuweilen in andre Häuser kamen, und für ihre kranke Mutter etwas zur Labung und Stärkung begehrten; das schickte man ihr gleichgültig, und bekümmerte sich dann nicht weiter um sie. Nun starb sie; jetzt nahm man sich der Leiche an, denn die Frau

muß-

mußte doch unter die Erde; nach dortigem Gebrauch gieng aus jedem Haus jemand mit zur Leiche, und ich wurde dazu bestimmt, der armen Frauen diese letzte Ehre zu erzeigen. Sie wurde eine gute Stunde weit nach Hückeswagen gefahren und dort beerdigt; aber wie wurde uns Leichenbegleitern allen zu Muth, als der Prediger auf der Kanzel in der Leichenpredigt die Geschichte seines Besuchs bey der selig Entschlafenen erzählte! — Sie hatte zu ihm geschickt, und um das Abendmahl gebeten; er geht also hin, findet die Kranke auf einem elenden Strohlager, aber in einem solchen seligen und fröhlichen Zustand, daß er nur staunen und zuhören konnte; jetzt legte sie Bekänntniße von der in ihr wohnenden Gnade und Erleuchtung ab, genoß das Abendmahl auf die rührendste Weise, und bat dann den Prediger, er möchte ihr über die Worte Psalm 57. v. 3. "Ich rufe zu Gott dem allerhöchsten, zu Gott der meines Jammers ein Ende macht," die Leichpredigt halten, welches dann auch mit allerseitiger innigster Rührung geschah. Nun hörte man aller Orten: Wer sollte das gedacht haben! Wenn man das doch auch gewußt hätte, so würde man gewiß die arme Frau unterstützt haben — u. s. w. Ich denke aber dabey, man thue am besten, wenn man alle wahre Armen unterstützt, und ihnen mit Liebe und Wohlwollen zuvorkommt, dann trifft man auch gewiß solche arme Wittwen. Nun noch ein Beyspiel:

Der oben schon bemerkte Prediger Eickel, in Elberfeld, erzählte mir folgende Geschichte:

Einsmals kommt ein zwölfjähriger Bettelknabe an seine Thür; baarfuß, zerrissen und zerlumpt steht er da,

und

und bittet um ein Allmosen. Warum arbeitest du nicht? versetzte Eickel; du könntest ja einem Bauern die Kühe hüten — so ein gesunder großer Junge muß nicht betteln! Herr Pastor! antwortete der Knabe, das hab ich gethan, aber jetzt ist meine arme Mutter sehr lange krank, und sie hat niemand der ihr aufwartet, als mich, da muß ich ihr nun doch etwas zu essen holen, und auch mir selbst; denn wir haben auf der Welt gar nichts. Nun setzte Eickel eine seiner Hauptpflichten in die Krankenbesuche; den ganzen Tag brachte er damit zu, und ihm entgieng niemand der krank war; von dieser Patientin aber hatte er noch kein Wort gehört; er fragte also angelegentlich, wer ist denn deine Mutter, und wo ist sie? Der Knabe sagte ihm ihren Namen, und daß sie in der Distelbeck wohne. Jetzt erinnerte sich der Pfarrer ihrer; er kannte sie als eine Wittwe, die immer in Taglohn gegangen war, und sich immer durch Treue und Fleiß redlich ernährt hatte. Wie lang ist deine Mutter krank? fuhr Eickel fort; ein halb Jahr erwiederte der Junge.

Eickel. Warum bist du denn nicht gleich zu mir gekommen, und hast mir das gesagt?

Der Knabe. Wir wollten Euch nicht bemühen; **wir haben auch den Herrn Jesum zum Freund, daran haben wir genug.** Diese Antwort fiel dem frommen Prediger aufs Herz; mit froher freundlicher Miene fuhr er fort: Kennst du denn den Herrn Jesum?

Der Knabe. Ja wohl kenne ich Ihn! — es wär schlimm, wenn ich Ihn nicht kennte.

Eickel. Wie hast du Ihn dann kennen lernen?

Der

Der Knabe. Das will ich Euch erzählen: meine Mutter konnte mich nicht viel in die Schule schicken, doch hab ich lesen und etwas schreiben gelernt; in die Kirche konnte ich niemals gehen, weil ich dazu keine Kleider hatte; aber meine Mutter betete oft mit mir, und sagte mir viel vom Herrn Jesus, auch daß ich Ihn lieb haben, und Ihm hübsch folgen müßte; aber das half nicht viel, das gieng zu einem Ohr hinein, und zum andern wieder heraus. Nun mußte ich einmal in die Stadt gehen, und Brod holen; als ich bey der Kirche kam, so war just Wochenpredigt, die Thüren waren offen, und nicht viel Leute in der Kirche; nun bekam ich Lust, doch einmal hinein zu gucken um zu sehen und zu hören was da vorgieng. Nun waret Ihr gerad auf der Kanzel; ich stellte mich hinter einen Stuhl und horchte, was Ihr wohl sagen möchtet; da erzähltet Ihr nun so schön wie der Herr Jesus die Armen so lieb hätte, und daß sie alle seine Brüder und Schwestern wären, nur müßten sie auch fromm seyn, und Ihn recht lieb haben. O Herr Pastor! was für schöne Sachen habt Ihr da gesagt, die vergeß ich mein Lebtag nicht. Von der Zeit an hab ich zu nichts mehr Lust, als zum Herrn Jesus; von Ihm sprechen wir den ganzen Tag; wenn ich nur ein wenig Zeit habe, so lese ich im Testament, oder bete zum Herrn Jesus; immer hab ich mit ihm zu thun.

Wie sich Eickel über den Knaben freute, das ist nicht zu sagen; er gab ihm etwas, schickte ihn dann fort, und versprach ihm seine Mutter diesen Nachmittag zu besuchen, welches dann auch geschah; aber was Wunder! einen menschlichen Engel in zerrissenen Lumpen, auf einem feuchten übelriechenden Strohlager! — er sagte mir, er habe da solche himmlische Ausflüsse aus dieser erleuch-

leuchteten Seele angehört, daß er mit tiefer Ehrfurcht da gesessen, gestaunt, und den Herrn der Herrlichkeit angebetet hätte; indessen saß der Knabe mit gefaltenen Händen, und mit frohen funkelnden Augen zu den Füßen seiner Mutter, und hörte zu.

Daß hier der Armuth und dem Jammer augenblicklich abgeholfen wurde, das versteht sich. Nicht lange hernach starb diese vortrefliche Christin, und ihr Knabe wurde versorgt; was ferner aus ihm geworden ist, das weiß ich nicht.

Solche Seelen geht vorzüglich des seligen Christian Friedrich Richters herrliches Lied an:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Ob gleich sie von aussen die Sonne verbrannt,
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als Ihnen nur selber bekannt.
Was niemand verspühret,
Was niemand berühret,
Hat ihre erleuchtete Sinnen gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

* * *

Sie scheinen von aussen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Eckel der Welt,
Und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierrath, die Krone, die Jesu gefällt,
Das Wunder der Zeiten,
Die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet
Zu küssen, in güldene Stücke gekleidet. u. s. w.

Hiebey fällt mir ein, was einsmals der fromme Prediger Johann Newton in London, in einer

ner Gesellschaft frommer Leute sagte: Wir werden uns einst, wenn wir in den Himmel kommen, über drey Dinge sehr wundern:

1.) Daß wir so viele Leute da finden, die wir da nicht erwartet hätten.

2.) Daß viele nicht da sind, von denen wir doch gewiß geglaubt hätten, daß sie da seyn würden, und

3.) Was uns noch am meisten wundern wird, das wird seyn, daß wir selbst da sind.

Obige drey Beyspiele hab ich nur deswegen erzählt, damit man über niemand lieblos urtheilen möge; denn es kan jemand innerlich sehr christlich gesinnt seyn, ohne daß mans eben von aussen bemerkt; wenn aber jemand durch sein Leben und Wandel zeigt daß er kein Christ ist, so ist das freylich etwas anders; indessen auch da sollen wir nicht richten, denn das ist Gottes Sache. Es könnte aber auch wohl jemand denken: auf die Weiße kan ich auch wohl ein wahrer Christ seyn, ohne es zu wissen— Lieber Leser! der du so denkst, prüfe dich genau, ob du die Kennzeichen an dir hast, die ich oben als Merkmale der wahren Wiedergeburt, und des wahren Christenthums angegeben habe! Findest du die nicht an dir, so mache dir nur ja keine Hoffnung zur Seligkeit; denn die erlangst du gewiß nicht, wenn du die Bürgertugenden des Himmelreichs nicht an dir hast.

Es ist warlich unbegreiflich, wenn man so einen Tag nach dem andern die Menschen beobachtet, und dann sieht, wie einer nach dem andern in die andere Welt über geht, ohne daß sich die Lebenden einmal besinnen und denken: wie wenn dich das Schicksal auch träfe, wie würde es dir dann gehen? — Eben du liebe Seele! der du dieses liesest, besinne dich jetzt auf der Stel-

Stelle, in diesem Augenblick, und frage dich: ob du wohl in der Ewigkeit ein gutes Schicksal zu erwarten hättest, wenn du diesen Abend oder morgen früh nicht mehr hier wärest? denke nicht, das hat keine Noth, so stirbt man nicht; denn du weißt ja Beyspiele genug, daß Leute unvermuthet durch Schlag- und Steckflüße, oder auch durch ein Unglück aus dieser Zeit in die Ewigkeit hingerissen werden. Oder wenn du etwa glaubst, oder dächtest: Nun, wenn ich dann auch sterbe, so wird mir der liebe Gott um Christi willen gnädig seyn—so irrst du sehr, wenn du obengedachte Kennzeichen nicht an dir hast. Siehe, ich sage dir im Namen Gottes: So wahr der Herr lebt! du kannst unmöglich Theil am Reich Gottes haben, unmöglich in den Himmel kommen, wenn noch eine einzige sündliche Leidenschaft in dir herrscht.

Hast du noch eine einzige sündliche Neigung, die dir lieb ist, die du nicht aufopfern, nicht verleugnen willst, so mache dir nur ja keine Rechnung auf die Seligkeit, sondern sey versichert, daß dein Zustand, wenn du in dieser Verfassung stirbst, entsetzlich seyn wird; in der Bibel wird die Hölle und Verdammniß als ein ewig brennendes, unauslöschliches Feuer, oder als ein im Innern des Verdammten nagender Wurm beschrieben, der nie stirbt. Diese Bilder machen uns einigermaßen begreiflich, wie schrecklich die Quaal der Verdammten seyn müsse! — jetzt lies, und betrachte einmal sorgfältig, was ich dir hier sinnlich und begreiflich vorstellen will: Gesetzt du stirbst heut oder morgen;

jetzt

jetzt erwachst du aus der Betäubung des Todes; — du besinnest dich, du findest, daß du von allen deinen Lieben, Mann, Weib, Kindern, Eltern, Freunden, u. s. w. getrennt bist; du weißt daß du nie wieder zu ihnen auf die Erde zurück kehren kannst; es ist nun auf immer und ewig nicht mehr möglich; dein größtes Vergnügen in deinem Leben war, entweder Wollust, oder Gelderwerb, oder starke Getränke zu genießen, oder sonst eine sinnliche Lust; vielleicht auch Tanz, Schauspiele, lustige Gesellschaften, u. d. gl. nun bist du in eine dunkle, traurige Wüste versetzt, wo du von dem allem nichts findest — sag', wie wird dir da zu Muth seyn? — muß dich nicht die Erinnerung an dein nunmehr wie ein Traum verschwundenes irrdisches Leben, wie ein innerlich nagender Wurm peinigen? — wirst du nicht ein ewiges Heimweh nach dem Erdenleben bekommen? — ein Heimweh das nie geheilt werden kan? Dazu kommt dann noch die Rüge des Gewissens, welches dir unaufhörlich vorwirft: Siehe! das ist nun der Erfolg deiner Trägheit und deines Ungehorsams! — wie oft ist dir gesagt worden, du möchtest dich doch bessern und bekehren, aber es half nicht; du hattest noch immer Zeit genug, und schlugest alle Vermahnungen in den Wind; jetzt ist nun alle Hoffnung für dich verschwunden, und du mußt in dem jammervollen Zustand bleiben, in dem du dich befindest — Sag, lieber Leser! würde das nicht schon Hölle genug für dich seyn? — und doch ist das noch bey weitem nicht alles; denn du findest dort Myriaden deines Gleichen, Millionen verdammter Seelen, die für Verzweiflung über ihren jammervollen Zustand wüten, dich und sich untereinander auf die schrecklichste Art beleidigen, und gerne morden und tödten möchten wenn sie könnten. Was

aber

aber noch das schrecklichste ist — du befindest dich in der Gewalt und unter der Herrschaft der bösen abgefallenen Engel, und ihres Königs des Satans, die nur darinnen ihre Freude haben, andere Wesen zu quälen, und ihre Wuth an ihnen zu kühlen; und alle diese Qualen, aller dieser Jammer hören nicht etwa mit dem künftigen Tode auf, denn du bist unsterblich! — mußt du dich in diesem Zustand nicht selbst verfluchen und verwünschen, daß du in deinem Erdenleben so unaussprechlich leichtsinnig und unachtsam gewesen bist, und die angebotene Gnade in Jesu Christo verachtet hast?

Denke nicht, lieber Leser! daß ich dir die Hölle zu schrecklich oder zu heiß abgemahlt hätte; die Bibel giebt von einem noch schrecklichern Zustand winke — eine fürchterliche Gegend, mit allen Schrecken der Natur ausgerüstet, vermuthlich in der Tiefe, oder dem Mittelpunct der Erden, wo auch der unsterbliche Körper unleidliche Schmerzen auszustehen hat, wird der Schauplatz deines Jammers seyn. Lieber Leser! der du dieses liesest, beherzige dies! bekehre dich! noch ist es Zeit; vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Vielleicht denkt der eine oder andere: wer weiß auch ob das wahr ist?—Ich antworte: Die Bibel sagt es, und zwar nicht etwa zweifelhaft, sondern sehr bestimmt. Denkt an den reichen Mann, und den armen Lazarus, und besonders daran, was Christus zu denen zu seiner Linken sagen wird: "**Gehet hin von mir, ihr verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.**" Glaubt nur nicht daß uns der Herr Christus etwa nur damit bang machen wolle — Nein! Er täuscht niemand,

sondern Er redet Wahrheit, und sein Wort ist ewige Wahrheit.

Andere unter euch trösten sich vielleicht mit der Wiederbringung aller Dinge, welche lehrt, daß nach und nach alle Verdammten, sogar am Ende die abgefallene Engel selbst, selig werden sollten. Wer sich damit trösten kan, der gehört eher ins Tollhaus, als unter vernünftige Menschen, und ein solcher ist werth zu fühlen, was Verdammniß ist. Denn

1.) Sagt das Wort Gottes nirgends ausdrücklich und bestimmt, daß die Verdammten dereinst noch eine Rettung zu hoffen hätten; sondern man glaubt hin und wieder Winke zu finden, daß es wohl so seyn könnte; und dann scheint es unserer Vernunft Gott geziemender, und seiner ewigen Liebe angemessener, auch endlich einmal wieder sich aller seiner Geschöpfe zu erbarmen; aber, Liebe Seelen! wie oft täuscht uns unsere Vernunft, und wie oft irren wir?—Ja es kan gar wohl seyn, daß wir dereinst in jenem Leben, wenn wir klärer sehen werden, alles ganz anders beurtheilen; und

2.) Gesetzt denn auch, die Wiederbringung aller Dinge wäre würklich wahr und gegründet, alle Verdammten und böse Geister würden am Ende noch selig; so ist doch das ausgemacht, daß die Quaal der Höllen ewig währen soll; dies Wort ewig bedeutet in der Bibel bald eine unendliche Zeit, wie zum Beyspiel, wenn von Gott, vom ewigen Leben, und von der ewigen Seligkeit geredet wird; an andern Orten bedeutet es aber auch eine unbestimmte, aber sehr lange, viele Jahrhunderte, auch Jahrtausende fortdauernde Zeit. Nun wollen wir den Fall stellen: bey dem Ausdruck, ewige Verdammniß, müßte das

Wort

Wort **ewig** im letztern Sinn verstanden werden, so ist denn doch das wenigstens gewiß, daß die Qualen der Höllen viele Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende fortdauern werden; und wer in aller Welt kan und wird so unbesonnen seyn, auf diese schwankende Hoffnung hin zu sündigen? —

Wenn zum Beyspiel ein Fürst das Tanzen dergestalt verböte, daß derjenige welcher tanzte, auf zehn Jahr ins Zuchthaus gebracht, und täglich dreyßig Ruthenhiebe erhalten sollte; sagt! würde es wohl einem einzigen — auch dem, dem es die heftigste Leidenschaft wäre — einfallen zu tanzen? Es versteht sich, wenn er gewiß wüßte, daß es der Obrigkeit nicht verborgen bleiben konnte? — und wie schwach ist dieser Vergleich gegen eine Jahrtausende fortwährende Höllenquaal?

Dieser schauervollen und schrecklichen aber gewiß wahren Vorstellung wollen wir nun auch eine andere entgegen setzen: Wenn du, mein lieber Leser! dich von Herzen bekehrt hast, und bist im Glauben an **Jesum Christum** treu geblieben; wenn du aus allen deinen Kräften die Lehre des Evangeliums befolgt hast, dir jede Sünde die dich übereilt, von Grund der Seelen leid ist; wenn du dich schlechter fühlst als andere, folglich von Herzen demüthig bist; wenn dir der Erlöser alles in allem ist, und du Ihn, und in Ihm alle Menschen herzlich liebest, und du kommst nun auf dein Sterbebette, und siehst den nahen Tod vor dir, sag mir, wie wird dir dann zu Muth seyn? — Die innige Ueberzeugung, daß dir alle deine Sünden vergeben sind, und daß du Gnade bey Gott durch **Christum** gefunden hast, wird dich den erhabenen, über alle Vernunft und Vorstellungen gehenden Gottesfrieden empfinden lassen, der

schon

schon für sich selbst Seligkeit ist. Zwar empfinden auch viele wahre Christen vor ihrem Tod noch oft schwere Beängstigungen, und mancher muß noch einen schweren Kampf kämpfen; aber der ist bald vorüber, und der so furchtbare Tod selbst, ist doch für solche erlößte Seelen nur ein Einschlummern, wie schrecklich er auch den Umstehenden oft vorkommt.

Aber nun dein Erwachen aus diesem Todesschlummer! — wie wird dir seyn? — du besinnest dich, fühlst nun dein ganzes Selbstbewußtseyn, fühlst innig und tief, daß du ein Erlößter, ein Begnadigter des Herrn bist; die Engel, ausgesandt zum Dienst derer die die Seligkeit ererben sollen, nahen sich dir in himmlischer Herrlichkeit; sie bewillkommen dich mit herzlicher Bruderliebe, und führen dich fort in das Reich des Herrn, in die seligen Gefilde der Herrlichkeit Gottes, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz und Vorstellung gekommen ist; da findest du nun die grossen Schaaren aller Heiligen und Erlößten, die von Adam bis dahin gestorben sind; du trifst da deine fromme Voreltern und alle deine Geliebten wieder an, wenn sie anders gottesfürchtig gelebt haben, und freuest dich mit ihnen, mit unaussprechlicher Freude. Wer mag alles aussprechen und beschreiben, was dort auf uns wartet; und wir sollten diese große Seligkeit auf eine so elende Weise verscherzen—um eines irrdischen Gewinns oder Vergnügens willen, das nur eine kurze Zeit dauert, und im Grund manchmal kein Gewinn oder Vergnügen ist, vernachläßigen! das wäre ja höchst unvernünftig und strafbar.

So gerne ich auch alle meine Leser in den Himmel wünschen möchte, so weiß ich doch wohl, daß das, leider!

der! nicht möglich ist — doch ich mag lieber sagen: möglich ist es wohl, aber es wird doch nicht geschehen; denn mancher wird das was ich bisher geschrieben habe, wohl lesen, auch allenfalls sagen: Ach ja! der Mann hat wohl recht!—und dann wandelt er doch wieder seinen Weg fort, und thut was er will; allein ich bin dann unschuldig an seinem Blut; denn ich habe ihm gesagt, ich hab ihm zugerufen: rette deine Seele! und er hats nicht gethan, meiner Stimme nicht gehorcht.

Ausser diesen bisherigen allgemeinen Aufforderungen zur Buße und Bekehrung, muß ich euch auch besondere Gräuel mit ihren natürlichen Folgen und Farben vor Augen mahlen, die hin und wieder unter euch im Schwange gehen; das erste was mir gerade einfällt ist: **daß oftmals Hausväter und Hausmütter ihre alte Eltern so verächtlich behandeln, wohl gar Noth leiden lassen, und mißhandeln;** das hat entsetzliche Folgen—diejenigen welche sich dieses Verbrechens schuldig machen, können sich vest darauf verlassen, daß aller Segen von ihnen und ihrer Familie weichen, und daß es ihnen ihre Kinder reichlich vergelten werden, wie sie an ihren Eltern gehandelt haben.

Man kan oft nicht begreifen, warum ganze Familien so äußerst unglücklich werden, alles ihr Arbeiten, Ringen und Streben hilft nichts, sie sind arm und bleiben arm; untersucht man die Sache genau, so wird man immer so etwas finden, das einen Fluch auf eine solche Familie gebracht hat. Vielleicht wendet mir der eine oder der andere ein, daß dieser Fluch doch vielmehr darinnen zu suchen sey, daß solche Hausleute oder Erwerber ihren Beruf nicht gehörig verstünden, nicht vorsich-

tig,

tig, oder auch nicht sparsam genug wären — hierauf antworte ich: Bey aller Vorsicht und Sparsamkeit, und bey den besten Kenntnissen wird auch noch Glück und Gelingen im Handel, Wandel und Gewerbe erfordert. Von wem hängt aber dieses ab? — von wem anders als vom großen Weltregenten, der dies Glück und Gelingen zuwenden kan wem Er will; und eben dieser Weltregent hat gesagt, daß Er die Missethat der Väter heimsuchen wolle an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Dies ist nemlich so zu verstehen: Er wolle sie durch Entziehung seines irrdischen Segens, und durch allerley Trübsal auf die Missethat ihrer Eltern aufmerksam machen, um sie dadurch zu bewegen und zu warnen, daß sie sich dafür hüten möchten; übrigens sollen die Kinder nicht die Sünden ihrer Aeltern tragen, das ist: Gott will die Kinder nicht strafen um der Missethat ihrer Eltern willen, sondern Er will sie blos darüber heimsuchen, sie belehren, und ihnen zeigen, was es heiße gegen Ihn sündigen.

Eins der schrecklichsten Vergehen, welches einen solchen Fluch Gottes nach sich zieht, ist die verächtliche Behandlung der Eltern.

Jehovah sagt in den zehn Geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt. Also, wer Vater und Mutter ehrt, soll zeitliches Glück und Segen haben; daraus folgt ganz natürlich: wer Vater oder Mutter verachtet, den soll Unglück und Fluch verfolgen. Sogar heißt es an einem Ort in der Bibel, Spr. Sal. 30, v, 17: Ein Auge das den Vater ver=

verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das werden die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen. Das heißt: der wird so verfallen, ein solcher Bösewicht werden, daß ihm Galgen und Rad zu Theil werden wird; und sollte dies auch nicht immer wörtlich in Erfüllung gehen, so ist das doch eine ausgemachte und durch die viele Erfahrungen bewährte Sache, daß ein solcher Eltern=Verächter nichts als Fluch und Unglück zu erwarten hat; und wohl ihm! wenn es ihn noch in diesem Erdenleben trifft, und nicht in jenes Leben verschoben wird.

Ich hab in meiner Lebens=Beschreibung und auch sonst hin und wieder eine Geschichte erzählt, die mir ewig unvergeßlich bleibt. Als ich in meinem zehnten oder eilften Jahr zu Hilgenbach, im Fürstenthum Nassau=Siegen, in die Schule gieng, so trug sich folgendes zu: In gedachtem Flecken lebte ein Ehepaar, das sich von einem Handwerk nährte; Mann und Frau waren fleißig, und im Grund recht gute und brave Leute; nun hatten sie einen abgelebten Vater, und einen kleinen Knaben von etwa 4 bis 5 Jahren; diese vier Personen machten die ganze Familie aus, und alle vier speißten auch zusammen an einem Tisch.

Nun wurde der alte Vater immer schwächer, sein Gesicht blöder, er zitterte, konnte den Eßlöffel nicht, ohne etwas zu verschütten, zum Munde bringen, und wurde also im Essen etwas eckelhaft. Dies bewog den Sohn und die Schwiegertochter ihn von dem Tisch, an welchem er über siebenzig Jahr gespeißt, an dem er eben diesen seinen einzigen Sohn ernährt und groß gezogen hatte, zu entfernen, und ihn allein hinter dem Ofen essen

zu

zu lassen; der alte schwieg, und gieng hinter den Ofen; da bekam er nun sein Essen in einem irrdenen Schüsselchen; weil er aber keinen Tisch hatte, und dies Schüsselchen auf seinen bebenden Knien halten mußte, so entfiel es ihm oft, und zerbrach. Um diesem Verlust zu entgehen, wurde ihm endlich ein hölzernes Näpfchen gegeben, aus dem er nun essen sollte; dies bemerkte der kleine vierjährige Knabe, er schlich vom Tisch weg, fieng an Brettchen zusammen zu tragen und zusammen zu stellen. Gleichsam für die lange Weile fragte ihn sein Vater: **Junge! was machst du denn da?** die Antwort des Knaben war: **Ich mache ein Trögelchen, aus dem Ihr essen sollt, wenn ich einmal groß bin.**

Diese Worte waren ein Donnerschlag in den Ohren und Herzen der Eltern, und sie erkannten beyde wohl, daß der furchtbare Gesetzgeber auf S i n a i, noch der nemliche sey, und durch ihr Kind gesprochen habe. Flugs stunden sie beyde auf, mit Thränen baten sie den alten Vater um Verzeihung, und behielten ihn nun gern an ihrem Tisch so lange er lebte. Auf diese Weise entgiengen sie nun dem traurigen Schicksal, in ihrem Alter aus einem hölzernen Trog essen zu müssen. Diese Geschichte ist zuverläßig wahr, und sehr merkwürdig.

Um zu beweisen, daß das alte Sinaitische Gesetz auch noch im neuen Testament gültig ist, von dem nemlichen Gott noch immer gehandhabt wird, und die darauf gelegte Verheissungen und Drohungen erfüllt werden, will ich noch einige Erzählungen dieser Art hinzufügen.

Ich habe eine Familie gekannt, an die ich noch immer nicht anders als mit einem wehmüthigen Schauder

ge=

gedenken kan. Zween alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehmals ihre Mutter theils aus Fühllosigkeit, theils aus Geiz, im eigentlichen Sinn zu Tod hungern lassen; freylich geschahe das nicht so gerade zu; in dem Fall würde man sie wohl bey dem Kopf genommen haben; auch hatten sie wohl die Absicht nicht, ihre Mutter ums Leben zu bringen, sondern man gab ihr so wenig und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb. Klagen mochte die alte Frau nicht, und das würde sie auch nichts geholfen haben; denn es wäre zum Proceß gekommen, und die Behandlung wäre noch schlimmer geworden. Von nun an wich aller Segen von diesen beyden Söhnen; beyde hatten sich in einem Dorf verheyrathet, beyde plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und aßen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen—aber es half alles nichts, sparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, alles war vergebens; beyde Brüder waren und blieben sehr arm.

Einer von ihnen, wo ich nicht irre, der älteste, war ein roher ruchloser Mann, der Ehre darinnen suchte vermessene und gottesvergessene Reden zu führen, und mit schmutzigen und gotteslästerlichen Späßen die Gesellschaften zu unterhalten. Lieben Leser! ich hab ihn sterben gesehn! — schrecklicher ist mir nie etwas vorgekommen; er saß in einem Lehnsessel, starrte dorthin, als wenn er die ganze Hölle offen vor sich sähe, und mit verzweifelndem Brüllen hauchte er die Seele aus. Er hinterließ eine Tochter, eine sehr brave und rechtschaffene Frau; sie hatte einen armen einfältigen Tropf geheyrathet, der aber, nachdem er einen Haufen Kinder mit ihr

ge=

gezeugt hatte, sich hinlegte und starb, wodurch sie auch eben nichts verlohr.

Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich; sie arbeitete sich todt, ihre Kinder geriethen an den Bettelstab, und ihr Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein solcher Gottesvergessener Mensch wie sein Vater, auch er starb schrecklich, und seine Frau und Kinder mußten betteln. Dies ist die Geschichte des einen Sohns der zu todt gehungerten Mutter; nun auch die Geschichte des andern:

Dieser alte Greis war kein unebener, sondern im Grund ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern prahlte und groß that. Seine Frau war auch ein gutes einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleißige und gute Hausmutter. Alle ihre Kinder — einen Sohn ausgenommen — waren recht brave, ungemein fleißige, und ich darf wohl sagen, gottesfürchtige Leute; aber das half alles nichts, die alten Eltern arbeiteten sich todt, und kamen nie zum ordentlichen satt essen. Der älteste Sohn hatte sich ins Haus verheyrathet und eine vortrefliche Frau bekommen; beyde plagten sich Tag und Nacht, aber sie konnten nicht so weit kommen, daß sie satt Brod gehabt hätten; mit Kartoffeln mußten sie sich nachhelfen.

Die älteste Tochter heyrathete einen geschickten Mann, allein was halfs? sie arbeitete sich todt, und ihm hab ich selbst noch, als er mir mit seinem Bettelsack begegnete, ein Almosen gegeben; die Kinder sind in die weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.

Der zweyte Sohn war ein elender Mensch, er strotzte von Stolz, gieng aus Stolz weder in die Kirche noch

zum Nachtmahl, und kein Mensch konnte begreifen, worauf er sich etwas einbildete. — Kurz! er lebte und betrug sich so, daß ihm als er starb, ein ehrliches Begräbniß versagt wurde; er war nie verheyrathet, hatte aber doch Kinder, und auch als einmal einen falschen Eid geschworen.

Wo die zweyte Tochter hingekommen ist, das weiß ich nicht; sie war ein besonders gutes, christliches und edles Mädchen.

Der älteste Sohn quälte sich indessen mit seiner Frau durch allen Jammer durch; nach und nach fieng das Haus an, ihm über dem Kopf zusammen zu fallen, denn er hatte nicht so viel übrig, daß er es ordentlich repariren lassen konte. Endlich kam er auf den Einfall diese Jammerwohnung zu verlassen, und sich auf einem andern Platz ein neues Haus zu bauen. Gegen alles Vermuthen fand der gute Mann Credit, er brach das alte Haus ab, baute ein Neues, und nun gelung ihm alles; er fand Glück und Segen, und da wo seine Großmutter vor Hunger starb, wachsen nun Dornen und Disteln. Wer siehet hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? denn wenn Jehovah auf dem Berg Sinai den Kindern, welche ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheißt, so folgt aus dem Gegensatz, daß diejenigen, welche ihre Eltern mißhandeln, **auf ihrem väterlichen Erbe keinen Segen, sondern Fluch finden sollen,** und daß der Herr, auf diese Weise, die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Doch müssen wir uns sehr hüten, daß wir nicht alsofort auf ein solches Verbrechen schließen, wenn wir Hausleute oder Familien im Unglück sehen. Die Vorsehung hat viele

weise

weise Ursachen, warum sie Kreuz und Trübsal über die Menschen verhängt; aber wenn man weiß daß Kinder ihre Eltern mishandelt haben, und man sieht dann augenscheinlich, wie der Herr seine Drohung erfüllt, so mag man wohl ein warnendes Beyspiel daran nehmen, und dieses dann auch als einen Beweiß der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel ansehen.

Ein junges Frauenzimmer, eine Tochter rechtschaffener Eltern, welche übrigens sehr häuslich und von untadelhafter Tugend und Aufführung war, hatte die Unart an sich ihre sehr fromme aber etwas einfältige Mutter verächtlich zu behandeln, sie zu Zeiten blos zu stellen, und die schuldige Ehrerbietung aus den Augen zu setzen. Was geschah? — sie heyrathete dem Ansehen nach sehr glücklich, aber sie bekam eine Schwiegermutter die sie fürchterlich quälte, viele Jahre lang mit der äußersten Verachtung drückte, und so sehr sie sich auch nach Kindern sehnte, so bekam sie doch keine; und die Erinnerung konnte ihr nicht entgehen, daß sie dies harte Schicksal an ihrer Mutter verdient habe.

Oft kommt es auch nicht so weit, daß Kinder ihre alte Eltern würklich verachten oder beleidigen, aber ihre Unterhaltung ist ihnen doch eine Last, eine Beschwerde; besonders ist dieses bey armen Hausleuten der Fall, denen es schwer wird, sich und ihre Kinder ehrlich durchzubringen. Aber auch dies ist sündlich — hier fehlt es am Glauben und Vertrauen auf den Vater im Himmel. Nichts ist gewisser, als daß eine liebreiche Verpflegung der alten Eltern, wenn auch nicht immer in dieser, doch gewiß in jener Welt reichlich vergolten, und daß auch oft eine solche gleichsam gezwungene Verpflegung der Eltern, geahndet wird. Eine sehr arme,

aber

aber rechtschaffene Frau, die sichs nebst ihrem Mann blutsauer werden ließ, klagte oft, und sagte: Ja! wenn nur unsre gute Mutter nicht wär, sie kan mir nichts mehr thun, und sie ißt noch wie eine gesunde Person; und ich darf es ihr auch an nichts fehlen lassen, u. s. w. Endlich starb die alte Mutter, und nun freute man sich — aber man irrte sehr; denn nun wurde es den guten Leuten noch schwerer sich durchzubringen. Endlich starb der Mann, seine Wittwe verheyrathete eine Tochter bey sich ins Haus, und dieser gieng es so elend, daß sich die Mutter als Haushälterin bey einer andern Familie vermiethen mußte; sie fand nirgends Unterkunft, besuchte bald hie, bald da, und dann starb sie. Dagegen weiß ich auch eine andere ehrwürdige Hausmutter, die ihren uralten Schwiegervater, der ganz kindisch geworden und bettlägrig war, und wie ein Kind behandelt und gereinigt werden mußte, mit vieler Mühe und Unkosten verpflegte, und doch noch um Fortdauer seines Lebens ernstlich bätete; denn sie war überzeugt, daß er ein Segensstifter für ihr Haus und Familie sey.

Am häufigsten findet man die Mißhandlung der alten Eltern unter den Bauersleuten, und zwar in dem Fall, wenn die Eltern so thöricht sind und ihren bey sich verheyratheten Kindern Haus und Güter übergeben, und sich dann einen gewissen Unterhalt ausbedingen; da folgt ein Fluch und ein Unsegen auf den andern. Gemeiniglich haben auch die Alten ihre Eltern ehmals gemißhandelt, und zur Vergeltung geht es ihnen nun eben so; und die Kinder bauen sich dann dadurch ebenfalls wieder einen Schweinstrog aus dem sie im Alter essen

müssen.

müssen. Nach und nach gehen solche Familien zu Grund, und sie sind in Zeit und Ewigkeit unglücklich. Hieher gehört die bekannte Geschichte: Ein Sohn schleppte seinen alten Vater an den Haaren gegen die Hausthür zu, um ihn hinaus zu werfen; der Alte litte das ohne ein Wort zu sagen; aber als er an die Thürschwelle kam, so fieng er an: "jetzt hör auf, ich hab meinen Vater auch nicht weiter an den Haaren geschleppt." Der Sohn ließ sich das sagen, und ließ den Vater los; vermuthlich deswegen, damit er dereinst auch nicht weiter geschleppt werden möchte. O des grundlosen Verderbens!—Die Prediger auf dem Lande müssen besonders auf diese schreckliche Sünde aufmerksam seyn, und sie sowohl auf der Kanzel, als in häuslichen Unterredungen ernstlich rügen; besonders soll das auch eine Hauptmaterie in den Katechisationen seyn, um die Kinder mit der ganzen Abscheulichkeit dieses Verbrechens bekannt zu machen. Nun will ich euch aber auch, meine lieben Leser! Geschichten von solchen Kindern erzählen, welche wahre Liebe und Treue an ihren Eltern bewiesen haben; jeder suche sie, je nach seiner Lage, nachzuahmen. Folgende Erzählung steht in dem ersten Band des herrlichen Buchs, Anecdoten für Christen, und auch für solche die es nicht sind. S. 61.

Eine vornehme Gesellschaft reißte nach Schottland, und kam dort in die schöne reiche Handelsstadt Glasgow, am Fluß Clyde. Da nun an ihrer Kutsche etwas zu verbessern war, so mußte sie sich in einem Gasthof eine kurze Zeit aufhalten. Diesem Haus gegenüber war das öffentliche Gefängniß; als die Reisenden so am Fenster standen, und zum Zeitvertreib sahen

hen was auf der Gasse vorgieng, so kam ein Herr daher geritten, welcher zwar nicht kostbar, aber doch nett und reinlich gekleidet war; er hatte einen blauen Reiserock an, und trug einen Hut mit einer goldnen Tresse. Gleich einem Menschen der sehr bestürzt ist, stieg dieser Herr vor dem Gasthof ab, gab dem Wirth mit einer auffallenden Eilfertigkeit den Zügel seines Pferds in die Hand, und lief dann auf einen alten Mann zu, welcher an einem neuangelegten Pflaster auf der Straßen vest stampfte.

Der Fremde grüßte den Alten sehr liebreich, nahm ihm den Stampfer aus der Hand, stampfte dann damit, und sagte: Das ist saure Arbeit für einen alten Mann — habt Ihr keinen Sohn, der Euch die Arbeit abnehmen könnte? O ja, hochgeehrter Herr! versetzte der Alte, ich habe drey wackere Bursche, aber die sind nur nicht bey der Hand— nennt mich nicht hochgeehrter Herr! — rief der Fremde, es schickt sich besser für mich Eure grauen Haare zu ehren. Wo sind denn die Söhne von denen Ihr sprecht? Der alte Steinpflasterer sagte: sein ältester Sohn wäre Officier in Ostindien, und der Jüngste hätte sich neulich unter einem Regiment anwerben lassen, in Hoffnung auch so etwas zu werden, wie sein Bruder. Nun fragte der Fremde hastig: wie steht es denn mit dem Mittelsten unter Euren Söhnen? Bey dieser Frage wischte der Alte die Augen, und sagte schluchzend: Er ist Bürge für mich worden, der arme Junge! er hat versprochen meine Schulden zu bezahlen, und weil er sein Versprechen

nicht

nicht ganz erfüllen konnte, so hat man ihn in das Gefängniß gerad da neben an, gesetzt— Der Reisende that drey schnelle Schritte nach dem Gefängniß, kehrte aber schnell wieder um, und sagte zu dem Alten: Hat Euch denn der ausgeartete Sohn von Officier gar nichts geschickt, Euch euer Leben zu erleichtern?— O mein Herr! fiel ihm der Alte ins Wort, er ist gar nicht ausgeartet; warlich! er ist es nicht. Gott segne den guten Jungen! Er hat mir viel mehr Geld geschickt, als ich nöthig hatte; aber ich bin nicht vorsichtig damit umgegangen; ich ward Bürge für einen Herrn, von dem ich gemiethet hatte, und dadurch verlor ich mein Geld, und alles was ich sonst noch auf der Welt hatte dazu.— In diesem Augenblick steckte ein junger Mensch seinen Kopf bis an die Schultern durch die eiserne Stangen des Gefängnisses, und rief laut: Vater! Vater! wenn er noch lebt, so ist das Bruder Wilhelm! Ja! Ja! rief der Fremde, indem er den alten Mann in seine Arme drückte, wobey ihm die Thränen aus den Augen stürzten, ich bin Euer Sohn Wilhelm! Ich bins! Noch ehe der Vater, der gar nicht wußte wie ihm geschah, diese Zärtlichkeit erwiedern konnte, stürzte eine reinliche alte Frau aus der Thüre einer armseligen Wohnung, und rief: Wo ist mein Sohn! wo ist mein lieber Wilhelm? der Capitain ließ, sobald er sie erblickte, seinen Vater los, und rannte in ihre Arme. Die Reisende Gesellschaft, die dies alles mit ansahe, war

eben so gerührt, als irgend eine von denen Personen, welche zur Verwandtschaft des alten Vaters gehörten; diese alle liefen herunter auf die Gasse, während dem der Capitain mit seinen Eltern in ihr Haus gegangen war, und wo sich die Einwohner des Orts bereits vor der Thür versammelten. Einer von der reisenden Gesellschaft kehrte sich daran nicht, sondern drängte sich durch ins Haus hinein, und sagte: Herr Capitain, ich ersuche Sie um ihre Bekanntschaft; funfzig Meilen hätte ich reisen wollen, diesen rührenden Auftritt anzusehn; und Sie werden uns eine große Freude machen, wenn Sie und Ihre Eltern zu Mittag im Wirthshaus mit uns speisen wollen. Der Capitain dankte für die gütige Einladung, die er, wie er sagte, mit Vergnügen annehme; allein, er könnte nicht eher an Essen und Trinken denken, bis sein armer Bruder erlößt wäre. Er legte alsobald in die Hände des Stadtrichters eine Summe nieder, die so viel betrug als die Forderung war, und er wagte es dann, den Bruder ohne weitern Proceß in Freyheit zu setzen; und darauf kam die ganze Familie zu der reisenden Gesellschaft in den Gasthof, wohin sie das versammelte Volk begleitete, von welchem einer nach dem andern den wiedergekommenen Landsmanne die Hand gab und schüttelte, und deren Liebkosung er ohne das geringste Zeichen von Hoffarth oder Vornehmthun, erwiederte. Dieser edle Mann, welcher Brown hieß, erzählte hierauf der Gesellschaft, daß er die Leinweber Profeßion gelernt, vor ohngefehr achtzehn Jahren aber, als ein wilder Knabe, sich unter die Soldaten der Ostindischen Compagnie habe annehmen lassen, Während seines Dienstes

stes

stes habe es das Glück gefügt, daß der Lord Clive ihn bemerkt habe, und mit seiner Aufführung zufrieden gewesen sey; dieser habe ihn dann von einer Stufe zur andern befördert, bis er endlich Capitain und Regimentsquartiermeister geworden, in welchem Posten er, ehrlicher Weise, über zwölf tausend Pfund zusammen gespart, und nach dem Frieden seinen Abschied genommen habe. Er hatte seinem Vater verschiedenemal Geld geschickt, von dem er aber nur einmal hundert Pfund, (ein Pfund Sterling ist ohngefehr eine Caroline) empfangen hatte. Die andere Sendung war einem Concursfähigen in die Hände gerathen und verloren gegangen, und die dritte an einen Kaufmann in Schottland übermacht worden, der aber vor der Ankunft dieses Geldes gestorben war, so daß sie noch aus der Verlassenschaft berechnet werden mußte.

Um nun vollends seiner Wohlthätigkeit freyen Lauf zu lassen, schenkte er seinem alten Vater sogleich fünfzig Pfund zu seinen nöthigsten Ausgaben, ausser den hundert Pfund, die er schon dem Stadtrichter für seinen gefangenen Bruder gegeben hatte. Dann vermachte er seinen Eltern zu ihrem Unterhalt jährlich achtzig Pfund, welche nach ihrem Tode seine beyden Brüder fort erhalten sollten. Dann versprach er seinem jüngsten Bruder eine Officiers = Stelle zu kaufen, und den andern mit sich in Compagnie zu nehmen, weil er gesonnen sey, eine Manufactur anzulegen, um den Fleißigen Arbeit und Nahrung zu verschaffen.

Seiner Schwester, die an einen Pachter verheyrathet war, der sich nicht zum Besten stunde, wollte er fünf hundert Pfund als einen Brautschatz geben.

Endlich theilte er auch noch unter die Armen der

Stadt

Stadt worin er geboren war, fünfzig Pfund aus, und gab allen Einwohnern ohne Unterschied ein Tractament.

Sagt mir, lieben Leser! was empfindet ihr bey dem Lesen dieser vortreflichen Geschichte? — rührt sie euch nicht bis ins Innerste der Seelen? — und wenn das ist, so handle doch jeder in seinem Theil, und in seiner Lage, je nach seinem Vermögen, eben so! — Ihr braucht nicht des edlen Capitain Browns zwölf tausend Pfund zu haben, es kommt nur auf eure Gesinnung an; ist die so wie die seinige, so könnt ihr mit eurem Wenigen, eben so edel handeln.

Das innige Vergnügen, das solche edle Thaten gewähren, geht über alle Lustbarkeiten der Welt; und damit ihr auch ein Beyspiel der Liebe in der Armuth haben möget, so will ich euch aus dem nemlichen Buch Anecdoten für Christen, 1ster Band, eine andere Geschichte erzählen—sie steht S. 154.

Der berühmte teutsche Dichter, Jacob Immanuel Pyra, der im Jahr 1744, als Lehrer am Köllnischen Gymnasium in Berlin in seinen jungen Jahren starb, war der Sohn eines preußischen Advocaten, welcher unter der vorigen Regierung, nebst vielen andern, das traurige Schicksal erfuhr kaßirt zu werden. Da er kein eigenes Vermögen besaß, so kam er so weit herunter, daß er sich mit seiner Frau und beyden Söhnen sehr kümmerlich als Schreiber ernähren mußte. So wenig nun unser junger Pyra bey der äußersten Dürftigkeit seiner Eltern, irgend eine Unterstützung von ihnen erwarten konnte, so wagte er es doch im Jahr 1735 auf die Universität nach Halle zu gehen; und eben hier war es, wo er das stärkste Beyspiel der kindlichen Liebe gab: Dem ungeachtet er hier so kümmerlich leben muß-

te,

te, daß ihm oft die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens entgiengen, und er ausser der Armuth, immer mit Krankheiten zu kämpfen hatte, so trieb ihn doch die zärtliche Liebe des Herzens zu seinen armen Eltern, daß er ihnen ein kleines Stipendium, ein Stück Geld das jährlich aus einer Stiftung armen Studenten verwilligt wird, und das Pyra soeben erhalten hatte, alsofort freywillig überschickte.

Als ihn der berühmte Dichter zu Laublingen, der würdige Prediger Lange, welcher zu gleicher Zeit mit ihm studirte, und ihn seiner vertrauten Freundschaft würdigte, eben acht Tage lang nicht gesehen hatte, so traf er ihn endlich von ungefähr an einem öffentlichen Ort an, und erschrack über ihn, daß er so elend aussahe. Pyra that ausserordentlich schüchtern; endlich aber gestand er, nach langem liebreichen Zureden seines Freundes, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drey Tagen nichts genossen habe; er habe in diesen Umständen unmöglich jemand besuchen können, um niemanden seinen Mangel zu verrathen. Lange wurde dadurch innig gerührt, und von der Stunde an, nicht allein in Ansehung seiner Gaben und Talente, sondern auch in jedem Betracht, sein Führer und wohlthätiger Verpfleger.

Diese Erzählungen von Beyspielen liebreicher Sorge für die Eltern sind sehr rührend; und weil diese Sorge leider! selten ist, so sieht man sie als eine hohe Tugend, und als eine Würkung der christlichen Religion an. So viel ist wahr, wer seine Eltern vernachläßigt, oder gar verachtet, der kan unmöglich ein Christ seyn— aber auch schon in der menschlichen Natur ist die Pflicht, den Eltern alle nur mögliche Liebe und Hoch-

ach-

achtung zu erzeigen, gegründet; wer sie versäumt, ist nicht allein kein Christ, sondern nicht einmal ein Mensch; er sinkt zur Classe der wilden Thiere herab. Daher findet man schon unter den Heiden, die von Christo und seiner Religion nichts wissen, musterhafte Beyspiele der kindlichen Liebe: Eins davon will ich euch erzählen; es steht im ersten Band der obengemeldeten Anecdoten für Christen, S. 155.

Das Kaiserthum Japan ist ein großes stark bevölkertes Reich, es besteht aus einer großen Insel gegen Morgen, jenseits ganz Asien, und ist von China durch ein nicht sehr breites Meer getrennet. Die Einwohner sind alle Heiden, und werden von zween Monarchen, einem geistlichen, und einem weltlichen beherrscht, und ihre Religion befiehlt ihnen viele Götter anzubeten; sie ist ein Mischmasch von lauter Aberglauben. Bis daher durfte keine christliche Nation mit den Japanesern Handlung treiben, ausgenommen die Holländer, von denen wir dann auch vermuthlich die Geschichte erhalten haben, die ich nun erzählen will.

In diesem Kaiserthum Japan, wo man überhaupt bey der Erziehung der Kinder sorgfältig darauf sieht, ihnen die größte Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihre Eltern einzuflößen, hatte eine Wittwe drey Söhne. Sie war aber so arm, daß sie nichts weiter hatte, als was ihre Kinder mit ihrer Händearbeit verdienten. Da dieses zu ihrer aller Unterhalt nicht hinreichen wollte, so geriethen die drey Söhne, um ihrer Mutter das nöthige zu verschaffen, auf einen sehr seltsamen Entschluß: Die Regierung hatte seit langer Zeit bekannt gemacht, daß jeder, der einen Straßenräuber einbringen würde, eine ansehnliche Summe zur Belohnung erhalten sollte. Die

drey

drey Brüder machten also unter einander aus, einer von ihnen sollte für einen Räuber ausgegeben werden, und die andern beyden wollten ihn vor den Richter führen; sie looßten also, wer der Räuber seyn sollte, und das Loos traf den Jüngsten. Seine Brüder banden ihn, und führten ihn als einen Missethäter fort. Der Richter befragte ihn; er gestand, daß er Straßenraub getrieben; man brachte ihn nach dem Gefängniß, und gab den beyden andern die darauf gesetzte Summe zur Belohnung. Da aber ihr Herz bey der Gefahr und dem nahen Tod ihres geliebten Bruders zu sehr gerührt wurde, so suchten sie Gelegenheit zu ihrem Bruder ins Gefängniß zu kommen, und weil sie von niemand gesehen zu werden glaubten, so überließen sie sich aller ihrer Zärtlichkeit. Ein Officier, der von ungefehr ihr Weinen und Klagen mit anhörte, wurde nicht wenig gerührt. Er ließ sogleich den beyden Angebern jemand nachfolgen, um hinter die eigentliche Beschaffenheit dieser sonderbaren Sache zu kommen. Man brachte ihm die Nachricht, daß die beyden jungen Leute in ein Haus gegangen wären, und daselbst einer Frau, welche unfehlbar ihre Mutter sey, die Sache erzählt hätten; daß diese Frau alsbald erbärmlich zu weinen angefangen, und ihren Söhnen befohlen habe, das Geld sogleich zurück zu tragen, weil sie lieber Hungers sterben, als ihr Leben durch den Verlust ihres Sohns verlängern wolle. Als dem Richter dies alles erzählt wurde, so wurde er von Mitleid und Bewunderung eingenommen; er ließ den Gefangenen vor sich bringen, und fieng abermals an ihn zu verhören. Da er nun sahe, daß sich der junge Mensch immerfort und standhaft für einen Räuber ausgab, so entdeckte er ihm, daß ihm der ganze Verlauf der Sache bekannt sey.

Nun

Nun umarmte der Richter den edlen Gefangenen zärtlich, und gab alsofort dem Kaiser Nachricht von dieser Geschichte, welcher von dieser großmüthigen That so gerührt wurde, daß er die drey Brüder zu sehen verlangte, sie mit Lobeserhebungen überhäufte, und dem Jüngsten eine jährliche Einnahme von fünfzehn hundert Thalern — nach unserm Geld — den beyden andern aber, jedem fünf hundert Thaler, auf Lebenslang zusicherte.

Es ist wahr, diese That der dreyen Brüder ist groß, edel, und unnachahmlich stark, aber doch nicht rein christlich; daß ein Christ für seine Eltern sterben kan, davon haben wir Beyspiele; allein mit Unwahrheit sich für einen Räuber auszugeben, das will mir doch nicht recht einleuchten — doch was bedarfs hier einer Warnung? es hat so leicht nicht Noth, daß sich einer unter uns so edelmüthig versündigen, und diese Japanisch-heidnische Großthat nachahmen wird.

Aber laßt uns doch einmal untersuchen, woher es komme daß unter uns Christen, und besonders in Teutschland, die Eltern so oft und vielfältig von ihren Kindern mißhandelt werden! — Die nächste Ursache ist unstreitig: **Mangel an Liebe und Hochachtung**; und die folgende: **unersättliche Habsucht**, auch wohl **würklicher Mangel und drückende Armuth**. Wenn man sieht daß man kaum seine Kinder ernähren kan, so wirds dem ungefühlichen rohen Thiermenschen vollends unerträglich, seine Aeltern, die seiner Meynung nach so wohl zu entbehren wären, auch noch zu verpflegen. Freylich ist der gänzliche Mangel an wahrer christlicher Religion, an der Religion des Herzens,

zens, die Grundursache; der wahre Christ begeht alle diese Fehler nicht; allein davon will ich jetzt nicht reden; der blos bürgerliche, rechtschaffene und gesittete Mensch kan sich schon an seinen Eltern nicht versündigen, ohne den Ruhm der bürgerlichen Rechtschaffenheit und Sittlichkeit zu verlieren.

Wir wollen also jetzt nur bey den Regeln der bürgerlichen Zucht und Ehrbarkeit stehen bleiben, und dann aus diesem Gesichtspunct untersuchen, woher der Mangel an Liebe und Hochachtung der Kinder gegen die Eltern entstehe?

Daß der ganze Fehler in der äußerst schlechten Kinderzucht zu suchen sey, das bedarf keines Beweises. Wenn die Kinder sehen, wie niederträchtig ihre Eltern mit ihren Großeltern umgehen, so prägt sich ihnen das tief ein; sie wissen und glauben nicht, daß das eine so große Sünde sey. Will man mir dagegen einwenden, sie hörten doch in Kirchen und Schulen oft genug, wie scharf Gott Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern befohlen habe, und wie streng Er die Uebertreter dieses Gesetzes bestrafen wolle, so antworte ich: Durch das öftere, von Jugend auf tausend- und abermals tausendmal gehörte Vorschwatzen und Vorpredigen, das dann noch dazu gewöhnlich so eißkalt geschieht, daß man dabey einfrieren könnte, wird das Herz so daran gewöhnt, und bekömt eine so dicke Schwiele, daß nichts mehr durchdringen kan. Würden die Lehrer des Volks auf den Grund dringen, und ihren Zuhörern und Schülern ihr grundloses Verderben, und die schrecklichen Strafen die auf sie warten, gründlich und nach der Wahrheit, mit lebendigen Farben schildern, so würde doch noch mancher aufgeregt, erweckt und bekehrt werden; allein diese Methode verwirft man heut zu Tage,

ge, und bedenkt nicht daß die bloßen Moral = Predigten über die Herzen der Zuhörer so wie kalt Wasser über einen glatten Stein wegglitschen; das Herz des Menschen ist ohnehin von Natur, in Ansehung der zuerfüllenden Pflichten, ungefühlig.

Das böße Beyspiel der Eltern ist es aber nicht allein, wodurch die Kinder lieblos gegen sie werden; es kommen noch mehrere Ursachen hinzu:

Wenn die Eltern große Fehler und Schwachheiten an sich haben, oder gar lasterhaft sind, wie ist es da möglich daß ihre Kinder Liebe und Hochachtung gegen sie haben können? Im Gegentheil, es muß Verachtung in ihren Herzen entstehen, ob sie sie gleich nicht äußern dürfen; und doch geschieht dies Aeußern nicht selten. Wenn aber einmal Liebe und Hochachtung gegen die Eltern verschwunden, und Verachtung an die Stelle gekommen ist, so ist leicht zu begreifen, daß nun solche Kinder ihre alten Eltern schlecht behandeln und schlecht verpflegen werden, besonders wenn es ihnen dann noch dazu an Gewissenhaftigkeit fehlt.

Ein anderer Fehler in der Kinderzucht, der leider! allzugewöhnlich ist, besteht in folgender Behandlung: Man läßt die Kinder ihre Unarten forttreiben; wenns zu arg wird, so kaift und schimpft man; bald hilft das etwas, bald wieder nicht, die Kinder werden des Polterns gewohnt und kehren sich nicht daran; endlich reißt dem Vater die Gedult aus, voll Zorn und Wuth nimmt er nun ein Stück Seil oder einen Stock, oder was er sonst bey der Hand hat, und prügelt unbarmherzig darauf los. Die natürliche Folge ist, daß das so hart geschlagene Kind einen Groll auf den Vater wirft, und es ihm, wie man zu sagen pflegt, hinter das Ohr wickelt; vor=

züg=

züglich ist dies der Fall, wenn Eltern ihre halb erwachsene Kinder so mißhandeln; sie vergessen diese Beleidigung nie, und ihre kindliche Liebe erkaltet.

Ein ganz entgegen gesetzter Fehler, der aber die nemliche Folge hat, ist der, wenn die Eltern gar zu nachgiebig gegen ihre Kinder sind, ihnen alle Unarten ungestraft hingehen lassen, mit ihnen leichtfertig scherzen, in ihrer Gegenwart leichtsinnige Späße, auch wohl unzüchtige Reden führen, und überhaupt allenthalben sündliche Schwächen zeigen — wie ist es da möglich, daß die Kinder Hochachtung gegen ihre Eltern haben, und sie lieben können? Bey solcher Kinderzucht, oder vielmehr Unzucht, wird alles Verderben in ihnen genährt und gepflegt, und keine einzige Tugend in ihr Herz gepflanzt.

Ich habe eine Familie gekannt, in welcher der Vater ein schwacher, doch gutmüthiger Mann war, der aber die Art an sich hatte, durch allerhand oft fade, oft witzige Einfälle die Gesellschaft zu unterhalten. Dies war nun auch der Gebrauch, wenn er mit seiner Familie zu Tisch saß; Morgens, Mittags und Abends wurden die Speisen unter beständigem lautem Gelächter hinunter gewürgt, und alle Spässe waren gewöhnlich unzüchtigen Inhalts. Es war also natürlich, daß seine Kinder, drey Söhne und eine Tochter, welche von der Wiegen an nichts anders gehört hatten, voll unreiner Gedanken und Triebe wurden; auch sie unterhielten die Gesellschaften nach väterlicher Weise, und der Erfolg war, daß die Tochter sich frühzeitig mit einem armen und schlechten Menschen einließ, und ihn heyrathen m u ß t e; die zween jüngern Söhne ebenfalls mit schlechten Weibsleuten sich vergiengen, und sie heyratheten, und nun alle drey äußerst arm und elend wurden; nur der älteste

Sohn,

Sohn, der eben auch nicht besser war als die andern, wurde dadurch erhalten, daß er sich in eine sehr feine und tugendhafte Person frühzeitig verliebte, und sich mit ihr versprach; diese Liebe dauerte viele Jahre, ehe die Heyrath vollzogen werden konte; denn der Vater wollte sie durchaus nicht zugeben—und warum nicht? Antw. Weil die Braut den Namen seiner Frauen hatte. Diese war nemlich zwanzig Jahre bettlägerig an der Gicht gewesen, und er hatte viel mit ihr ausgestanden; endlich willigte er denn doch ein. Dieser älteste Sohn führte sich ehrlich auf, ob er gleich auch viele von seines Vaters Unarten an sich hatte.

Liebe Leser! welche Verantwortung laden sich solche Eltern auf den Hals, die auf eine so elende Weise Kinder und Kindeskinder auf Zeit und Ewigkeit unglücklich machen!!!

Eine andere ebenfalls Bauernfamilie, in dem nemlichen Dorf, hatte einen Vater und eine Mutter von ganz anderer Art; der Vater war ein ernster, doch dabey freundlicher Mann; nie gieng ein ungeziemendes Wort aus seinem Munde; er scherzte auch nicht einmal auf eine unerlaubte Art; alles was er sagte, hatte Händ' und Füße, daher war er auch im ganzen Dorf so geachtet, daß sich nicht leicht jemand unterstunde in seiner Gegenwart etwas Unanständiges zu thun oder zu sagen. Seine Frau war lebhaft, sehr emsig, auch wohl zuweilen krittlich, allein im übrigen war sie eben so ehrbar als ihr Mann; auch gieng kein ungeziemendes Wort aus ihrem Munde.

Ihre Kinder waren von der Wiegen an gewohnt zu gehorchen, ohne nur ein Wörtchen zu widersprechen; dies kam aber daher: Niemals forderten die Eltern etwas

was von ihnen, das ihnen zu schwer war; auch befohlen sie ihnen nie etwas zu einer Zeit, wo eine Leidenschaft herrschte, die sie zum Ungehorsam hätte zwingen können. Wollte dann die Mutter etwas mit Gewalt durchsetzen, so sagte der Vater in Geheim zu ihr, gieb dem Kind keinen Anlaß zur Sünde des Ungehorsams, hernach thut es was du willst von selbst; und dies war auch gewöhnlich der Fall; was aber auch einmal befohlen war, das mußte auch allemal unabbittlich geschehen. Alles geschah liebreich, ohne Zorn und ohne Wortwechsel; daher kam es auch, daß die Familie sanft gebildet, liebreich, mit einem Wort wahrhaft christlich wurde.

Endlich verheyratheten diese Eltern eine von ihren Töchtern bey sich ins Haus; sie bekam einen etwas rohen schlecht erzogenen Mann, der gern prahlte und der Wahrheit nicht immer treu bliebe. Allein es währte keine zwey Jahre, so war er ganz umgewandelt, und eben so fein, artig und gesittet, wie die andern.

Ihr möcht euch wohl wundern, wie das zugegangen sey? Ich antworte: sehr natürlich! wenn er prahlte oder Unwahrheiten sagte, so schwieg man und betrug sich so, als ob niemand ein Wort gesagt hätte; aber man war immer freundlich gegen ihn, und kam ihm mit Liebe zuvor. Mußte man ihm auf etwas antworten, so geschah es gewissenhaft, und ohne die geringste Beleidigung. Bey andern Gelegenheiten aber, wo der Tochtermann keinen Anlaß gegeben hatte, und also nicht denken konte daß mans auf ihn sagte, wurden die Laster der Prahlerey, der Lügen und der Ungesittetheit vom Vater scharf gerügt, und ihre Folgen lebhaft geschildert. Hiezu kam nun noch das edle Beyspiel der ganzen Familie;

man

man hörte und sahe da nichts anders als Liebe, Freundlichkeit und Rechtschaffenheit; in einem solchen Umgang hätte auch der roheste Mensch entweder gesittet werden, oder entlaufen müssen. Dies letztere, nämlich das Entlaufen, ist die Folge des Siegs der Tugend über das Laster, und der Liebe über Haß, Neid und Stolz.

Eben dieser Familien-Vater, von dem ich jetzt rede, war äußerst sanft, ohne sich aber doch auch nur das geringste nehmen zu lassen, wenns auf Recht und Billigkeit ankam, wie folgende Geschichte zeigt. Er war Kirchenältester, ein Amt, das dort lebenslänglich, und zwar umsonst verwaltet wird, wobey aber doch manches Verdrüßliche, und manche Versäumniß vorkommt. Um nun diesen Männern einen Ersatz für ihre Mühe zu verschaffen, so befreyte sie die Obrigkeit von den Frohndiensten. Dies gab nun allgemeinen Verdruß, weil dadurch die andern Bauern um so viel mehr zu frohnen bekamen. Männer, die redlich und christlich dachten, nahmen auch diese Befreyung nicht an, sondern sie schwiegen still, und frohnten fort wie bisher. Nun waren aber einige Bauern in dem Dorf, von welchen ich jetzt rede, die einen alten Familiengroll auf das Haus des Kirchenältesten hatten, und einer von ihnen war in dem Jahr gerade Gemein-Vorsteher; dieser berief die Gemeinde zusammen, ohne dem Kirchenältesten etwas davon zu sagen. Dann stellte er der Gemeinde vor, daß man das nicht zugeben könne, und daß der Aelteste eben so wohl frohnen müße, als sie, und um ihm das zu zeigen, wollte man morgen den Wegbau vornehmen; das alles wurde genehmigt und beschlossen. Nun gieng der Vorsteher selbst von Haus zu Haus, und bat die Leute auf, morgen um die und die Stunde, an einem gewissen

Ort

Ort am Weg zu machen. Nun kam er auch ans Haus des Kirchenältesten, der in seinem Backhaus nahe an der Thür, an einem hölzernen Geräthe arbeitete; nun entstand folgendes Gespräch:

Guten Morgen, Nachbar!

"Dank hab!

Morgen sollen die Wege da und da gemacht werden.

"Es ist gut!

Ja! Ihr werdet doch auch jemand schicken?

"Ich will einmal sehen!

Nein! nicht einmal sehen — Ihr müßt jemand schicken!

"Nein! ich muß nicht!

Ja ihr müßt! das wollen wir euch lehren—

So gieng das nun eine Weile mit Schnauben, Drohen und Schäumen fort. Der Aelteste sagte ganz ruhig: "Franz! geh mir doch aus dem Licht, ich kan ja nicht gut sehen!" Die kaltblütige Ruhe des Mannes brachte den Vorsteher ausser sich; er griff nach den Haaren des Aeltesten; dieser aber reckte den starken Arm aus, hielte den Wüthenden zurück, und sagte: "Höre einmal, Franz! jetzt geh nach Haus, und laß das Zanken bleiben, das hilft dich nichts." Da dies nun nicht half, so faßte er ihn auf der Brust, und schob ihn fort, bis er weit genug war; und als Franz da noch nicht fort wollte, so schleuderte ihn der Aelteste dort auf den grünen Wasen hin, und nun gieng jeder seinen Weg. Des andern Morgens schickte denn doch der Aelteste jemand mit, um am Wegbau zu helfen.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, um sie als ein Muster der Nachfolge zu empfehlen; denn es wäre immer

mer besser gewesen, wenn der Aelteste gleich gesagt hätte: "Ob ich gleich nicht schuldig bin zu frohnen, so will ich doch meine Nachbarn nicht beschweren, sondern ich will helfen wie bisher." Allein er kannte die Wuth seiner Feinde, und den abscheulichen Character des Vorstehers, dessen Galle er nun einmal in ihrem eigenen Gift ersticken wollte. Uebrigens war der Aelteste ein vortreflicher Mann; er starb noch ehe er nöthig hatte von seinen Kindern verpflegt zu werden; seine Frau aber wurde blind und bettlägrig, und von ihren Kindern recht christlich versorgt und verpflegt.

Der Mangel an Liebe und Hochachtung gegen die Eltern liegt also in der schlechten Kinderzucht; und diese entsteht entweder aus einer schlechten Aufführung der Eltern (denn wie können sie ihre Kinder besser erziehen als sie selbst sind?) oder in einer allzustrengen oder allzu nachgiebigen Behandlung der Kinder; beydes verdirbt sie.

Liebe Leser, betragt euch, und lebt immer so, daß euch eure Kinder für die besten Menschen halten, die sie kennen, so wirds an Liebe und Hochachtung nicht fehlen, und aus Liebe und Hochachtung werden sie euch gehorchen; behandelt sie nie als gebietende Herren, sondern als liebende und belehrende Freunde, so wird Friede und Segen in euren Familien seyn.

Es giebt aber auch viele Menschen, bey denen eine unfühlige Rohheit herrschend ist; diese entsteht ebenfalls aus Mangel an Erziehung: Von Jugend auf läßt man der verdorbenen Natur ihren Lauf; was die Kinder wollen, das geschieht; unter ihres Gleichen hören und sehen sie nichts als Böses; die allergröbste sinnliche Lüste werden Herr und Meister; die mehresten, oft unbarm=

barmherzigen Schläge und Züchtigungen der Eltern machen sie nur noch hartnäckiger, boshafter und rachsüchtiger; und endlich, wenn sie der Zucht des Vaters entwachsen sind, so schnauben sie ihre Eltern an, mißhandeln sie, und die Verpflegung ist erbärmlich.

Kürzlich erzählte mir noch ein sehr würdiger Freund eine Geschichte, welche zeigt, wie unglaublich weit eine solche Rohheit gehen kan:

Ein gewisser Bauer hatte noch seinen alten Vater zu unterhalten; dieser arme Greis mußte oben im Haus in einem elenden Stübchen seine alten Tage einsam verleben; und wie seine Nahrung und Kleidung beschaffen war, das läßt sich leicht denken. Viel zu lange lebte er seinem hartherzigen Sohn, der ihn daher immer anschnaubte, und ihm kein freundliches Wort sagte. Da nun in solchen Häusern die Treppen gewöhnlich schlecht und steil, alte Leute aber steif und unbeholfen sind, so trug sichs zu, daß der Alte, im Heruntergehen, stolperte, vorwärts stürzte, und das Genick zerbrach; folglich auf der Stelle todt blieb.

Daß dieser Zufall dem Sohn gar nicht nahe gieng, (denn er brauchte ja nun den Vater nicht lang auf dem Krankenlager zu verpflegen, oder viel Geld an Aerzte und Arzneyen zu verwenden) das ist begreiflich, und man sieht es auch aus seinen Aeußerungen gegen den Prediger; denn als der Bauer kam um ihm den Tod seines Vaters anzuzeigen, und die Beerdigung zu verabreden, so sagte er ganz kaltblütig: Herr Pfarrer, mein Vater ist gestorben!

Der Pfarrer. Euer Vater?—ich hab ja nichts von seiner Krankheit gehört?

Der

Der Bauer. Ha! er war auch nicht krank, er hat eben den Hals gebrochen — ich dachte als oft, wenn er einst stürbe, wie man ihn die Treppe wollte herunter bringen ; jetzt ist er unten.

Schrecklich ! Ihr die ihr dieses leset, wenn euch die Haut nicht schaudert, wenn euch nicht Eckel und Entsetzen anwandelt, so stehts sehr schlecht mit euch.

Eine unersättliche Haabsucht, oder der stinkende Geitz ist bekanntlich eine Wurzel alles Uebels, folglich auch solcher Versündigungen gegen die Eltern. Da werden allerhand Plane gemacht, wie man seine Güter und Gewerbe vergrößern und verbessern will ; gegen dieses hab ich nun zwar nichts, wenn es anders durch christliche und ehrliche Mittel geschieht, — aber daran fehlts gewöhnlich ; man scharrt alles zusammen, was man nur ungestraft erhaschen kan ; und da immer das Geld die Hauptsache ist, womit man alles ausrichten kan und muß, so sucht der Bauer alles was er vom Acker und aus dem Stall erübrigen kan, zu Geld zu machen — Aber, da sitzen nun die alten Eltern droben, essen und trinken ; aus dem was sie verzehren, könnte man doch auch jährlich einen hübschen Thaler lesen ; und dann könnten sie doch auch mehr arbeiten ; die Mutter könnte noch wohl täglich ihr Stück spinnen, der Vater noch dies und das thun, u. s. w. Diese Gedanken und Vorstellungen werden dann alle Tage bitterer, die Liebe erkaltet, und verwandelt sich in Haß und Verachtung. Hätten solche Geizhälse und fühllose Menschen nur einigen Begriff von den wahren Mitteln wohlhabend zu werden, so würden sie wissen, daß dies nächst dem Fleiß und or-

dentlicher Sparsamkeit lediglich vom göttlichen Segen abhange, und daß dieser Segen dadurch erlangt und auf Kinder und Kindeskinder verbreitet werde, wenn man überhaupt wohlthätig, und besonders gegen die Eltern liebreich und ehrerbietig ist.

Endlich ist aber auch Mangel und Armuth gar oft die Ursache der übeln Behandlung und Verpflegung der Eltern. In einem solchen Fall würde ich mit meinen Eltern und mit meinen Kindern redlich und ehrlich theilen, auch lieber selber hungern, als es meinen Eltern fehlen lassen.

Ach Gott! ach Gott! — keine Last drückt härter, als die Thränen der Eltern über ihre Kinder! — Sie zünden in dem Herzen ihrer ungerathenen Kinder eine ewige Höllenglut an, die oft erst nach dem Tod fühlbar wird, aber dann auch in Ewigkeit nicht verlöscht.

Verzeiht mir, liebe Leser! daß ich euch mit dieser Sache so lang aufgehalten habe; sie ist gar zu wichtig, als daß man so kurz davon abkommen könnte.

Ein anderes Laster, welches so ungeheuern Schaden anrichtet, und leider! an vielen Orten allgemein ist, ist der übermäßige Genuß starker Getränke, und besonders des Brandteweins; der Schade welcher daher entsteht, ist mannigfaltig und schrecklich; denn,

1) Wird Geld dafür ausgegeben, das man in der Haushaltung nöthig hätte.

2) Wird dadurch, daß man im Wirthshaus sitzt, die edle Zeit verschwendet.

3) Würken die starken Getränke schädlich auf die Gesundheit; ein Vollsäufer oder Trunkenbold wird sehr selten alt.

4) Wer sich einmal an die starken Getränke gewöhnt

wöhnt hat, der wird ihr Sclave; er muß hernach trinken, er kanns nicht lassen; dies gilt besonders vom Brandtewein. Dies Getränke in Uebermaas getrunken, tödtet früher oder später unausbleiblich; wenn man einmal dahin gekommen ist, daß man zittert, bis man ein Glas Brandtewein getrunken hat, so ist man verloren, und es wird eine fast übernatürliche Anstrengung und Kraft erfordert, um sich von diesem Tyrannen los zu reissen; und wenn dieses dann auch zuweilen gelingt, so kostet es doch gewöhnlich das Leben, und was endlich

5) nun noch das schlimmste ist, die ewige Seligkeit geht darüber verloren; denn wie kann jemand den Würkungen des Geistes Gottes in seiner Seelen Raum geben, wenn sie beständig mit dem Geist des Brandteweins, oder anderer starken Getränke angefüllt ist?—Die Trunkenheit weckt alle sinnliche Triebe und böße Begierden, erhöht sie, und macht sie herrschend; und diese müssen doch unterdrückt und verläugnet werden, sie dürfen nicht herrschen im sterblichen Leibe mit ihren Lüsten, wenn man selig werden will.

Bedenkt dies alles wohl, liebe Leser! denn es sind wichtige Wahrheiten, die alle durch Erfahrung bestätiget sind.

Ein gewisser ehrbarer, frommer und christlicher Bürger in einer Stadt, hatte eine Handthierung bey welcher er des Morgens sehr frühe aufstehen mußte; um nun seine Frau und Kinder nicht in der Ruhe zu stören, nahm er einen Schluck Brandtewein, gieng an seine Arbeit und gegen acht Uhr brachte man ihm dann sein Frühstück. Nach und nach wuchs der Schluck Brandtewein zu einem Spitzglas voll, vom Spitzglas kam es zum Stutzglas, von diesem zu halben Schoppen, u. s. w.

hier=

hierauf folgte dann auch natürlicher Weiße ein Rausch; und da nun auch das Händezittern kam, wenn der Rausch aufhörte, so mußte der arme Mann wieder Brandtewein trinken, um arbeiten zu können. Ueber dies alles kam er endlich zum Nachdenken, er wurde tief und gründlich überzeugt, daß er zeitlich und ewig unglücklich würde, wenn er den Brandtewein nicht abschaffte. Diese Ueberzeugung war so stark und kräftig, daß er den unüberwindlichen Entschluß faßte, nie wieder Brandtewein zu trinken. Er hielte Wort; aber nun wurde er schwach und elend; diese Schwachheit wurde nach und nach so groß, daß er sich zu Bette legen mußte; er fieng an sein Selbstbewußtseyn zu verlieren und irre zu reden; und nun kams dahin, daß man seinen Tod erwartete. Jetzt wurde ich als Arzt gerufen; ich gieng hin, und fand Frau und Kinder im trostlosesten Zustand; alles weinte und wehklagte laut, und verschiedene Weiber aus der Nachbarschaft saßen da, und weinten mit.

Den Kranken fand ich phantasirend, todenblaß, die Augen starr, den Mund weit offen, und den Puls kaum merkbar. Jetzt nahm ich die Frau allein, und fragte sie, ob ihr Mann etwa aufgehört habe Brandtewein zu trinken? denn ich hatte so etwas davon vernommen— Ja! sagte sie, er hat schon viele Wochen lang keinen Tropfen mehr zu sich genommen. Jetzt wußte ich was ich zu thun hatte; ich schwieg also still, setzte mich, und verschrieb einen recht guten und starken Liqueur, aus Zimmetwasser, Anisbrandtewein u. d. gl. in die Apothecke, und zwar eine gute Portion; dann blieb ich bey dem Kranken, bis die Arzney kam, und nun nahm ich ein Theeköpfchen voll davon, hub mit dem rechten Arm den Kranken auf, und hielt ihm mit der linken Hand die Medi-

dizin vor den Mund; der Geruch schon stärkte ihn, er holte tief Odem, nahm einen Schluck, der ihm so wohl that, daß er leiße ausrief: Ach! das ist zweymal Abgezogener! — Die Anwesenden waren in ihrem Jammer vertieft, und hörten das nicht; ich aber wußte nun daß die Sache gewonnen war; ich verordnete also, daß man dem Kranken alle zwo Stunden ein halb Theeköpfchen voll geben und mit der Medizin fortfahren sollte. Noch den nemlichen Tag stund der Kranke auf, und wurde bald wieder gesund. Diese Cur wurde nun für ein halbes Wunderwerk angesehen, weil niemand den eigentlichen Grund wußte, und ich mußte auch schweigen, um des Mannes Ehre zu schonen.

Als nun dieser Kranke wieder genesen war, so sagte ich ihm: Da seine Natur nun einmal den Brandtewein nicht ohne Lebensgefahr entbehren könne, so sollte er jeden Morgen ein Spitzglas voll zu sich nehmen, aber auch nicht mehr; und dann solle er während der Mahlzeit des Mittags und des Abends jedesmal einen Schoppen guten alten Rheinwein trinken, so würde er sich nach und nach den Brandtewein ohne Gefahr abgewöhnen können. Hierauf gab er mir zur Antwort: Diesen Rath kan ich nicht befolgen; denn wenn ich einmal wieder Brandtewein trinke, so bin ich verloren; ich kenne meine Natur; zuweilen werde ich mich überwinden können, aber mehrentheils auch nicht; und dann bekommt der Brandtewein wieder die Herrschaft über mich, meine zeitliche und ewige Glückseligkeit geht verloren, und ich muß dann noch vor der Zeit sterben; es ist also besser, ich halte mein Versprechen, werfe mich in die Arme meines Erlösers, und wenn ich dann auch sterben muß, so hab ich das Zutrauen zu seiner Gnade und Barmherzigkeit,

keit, Er werde mich in sein Reich aufnehmen; dies hab ich aber nicht zu hoffen, wenn ich am Brandtewein-trinken bleibe.

Ich stellte ihm noch einige Beweggründe entgegen, aber das half alles nicht, er blieb unbeweglich; alle Arzneymittel würkten nicht, und zu denen die ihm geholfen hätten, ließ er sich nicht bewegen; er kränkelte also fort und ein halb Jahr darnach starb er.

Ob dieser Mann recht oder unrecht gehandelt habe, darüber kan nur der Herzen- und Nierenprüfer urtheilen; wir dürfen nicht richten. Wenn er geirrt hat, so bin ich gewiß, daß sehr wenige Brandteweinsäufer durch seinen Irrthum verführt werden, den nämlichen Fehler zu begehen; ob ich gleich seinen Vorsatz nicht billigen konnte, so wurde mir doch der Mann in dem Augenblick sehr ehrwürdig. Ich hätte aber an seiner Stelle den Rath des Arztes befolgt, und mich dann mit ernstlichem Wachen und Beten, mit Ringen, Kämpfen und Flehen zur rechten Kraftquelle gewendet, und ich wär gewiß gewesen, daß mir die nöthige Stärke die Lust zum Brandtewein zu überwinden, nicht würde gefehlt haben.

Welch ein Verderben das Laster der Trunkenheit über eine Familie bringen könne, davon kan man überall die traurigsten Beyspiele finden, wenn man nur darauf merken will; und es ist mir unbegreiflich, wie es möglich ist, daß man sich durch so schreckliche Beyspiele so wenig warnen läßt — vermessene gotteslästerliche Reden, Zank, Schlägereyen, Todschläge, und andere fürchterliche Laster mehr, sind natürliche Folgen des Vollsaufens; zudem geht Ehr und Ruputation, Wohlstand und häußlicher Friede, und mit dem allem auch der Segen Gottes verloren; und an dessen Stelle tritt Verachtung

und

und Schande, Armuth und schlechte Kinderzucht, mit einem Wort, der Fluch des Allmächtigen.

Ich hab eine vornehme Familie gekannt, deren Geschichte ich zum Beyspiel und zur Warnung erzählen will: Ein wackerer und geschickter junger Mann, der Sohn eines Kaufmanns, legte eine Leinen- und Baumwollen-Manufactur an, und mit den verfertigten Waaren besuchte er die Frankfurter Messe; da er nun noch nicht verheyrathet war, und damit umgieng eine Gattin zu suchen, so bemerkte er in seinem Laden in der Messe gegen ihm über in einem andern Laden, ein sehr schönes und artiges junges Fräuenzimmer, die mit ihrem Vater ebenfalls die Handelsgeschäfte besorgte; diese Person gefiel ihm, er erkundigte sich, und hörte nichts als Gutes von ihr; er machte also ihrem Vater und ihr seine Anträge; diese wurden angenommen, und er heyrathete sie. Diese Ehe war anfangs glücklich, sie zeugten einige Kinder zusammen, und ihre Handlung gieng im Segen und gut von statten.

Nach und nach merkte der Mann an seiner Frauen zu Zeiten etwas läppisches, unartiges, und mit ihrem sonstigen Betragen nicht übereinstimmendes; dies kam ihm fremd vor; er forschte genauer, und fand nun daß sie dann nach Anisbrandtewein roch, und also berauscht war. Dies betrübte ihn schmerzlich; er ermahnte sie ernstlich und freundlich sich diesem Laster nicht zu ergeben — dies half auch wohl auf einige Zeit, aber es war schon zu spät, ihre Natur konnte den Brantewein nicht mehr entbehren; und wenn der Mann in der Messe war, und dies war jährlich zweymal einige Wochen lang der Fall, so überließ sie sich dergestalt dem Trunk, daß sie öfters in einem Tag eine Maaß vom besten und stärksten Anis-

brand-

brandtewein trank; sie war also den ganzen Tag berauscht, machte sich durch ihr Betragen vor jederman verächtlich, ihre Leidenschaften wuchsen, weil sie die Vernunft nicht mehr beherrschte; an Religion war hier gar nicht mehr zu denken; die Kinderzucht war abscheulich, und das Gesinde nebst den Arbeitsleuten thaten was sie wollten—und so gieng in der Haushaltung und Handlung alles den Krebsgang. Kam nun der Mann wieder, so fand er des Jammers und der Unordnung so viel, daß er genug zu thun hatte, um seine Hauswirthschaft und Geschäfte nur im Schweben zu erhalten.

Endlich kam es zwischen diesen Eheleuten zu einem Auftritt, der vollends das Glück und den Wohlstand, Ehre und Ansehen dieser Familie auf immer zu Grund richtete: An einem Sonntag Vormittag, als der Mann in die Kirche gegangen war, die Frau aber zu Haus blieb und sich während der Zeit sehr berauscht hatte, so kommt sie im Taumel auf den Gedanken, daß ihr ihr Mann untreu sey — sie brütete darüber, stieß auch einige Reden und Drohungen aus, die auf Eifersucht Bezug hatten, und als nun ihr Mann aus der Kirche kam, und zum Unglück eine der Mägde bey ihm war, so wurde sie rasend; so wie die Magd ins Haus trat, gab sie ihr unter Fluchen und Schelten eine derbe Ohrfeige, und ihren ganz unschuldigen Mann überhäufte sie mit den allerniederträchtigsten Schimpfwörtern. Jetzt riß ihm die Gedult aus; der so lang zurückgehaltene Kummer brach wie ein wütender Strom durch den Damm; zum Glück war die Frau in Umständen, daß er sie nicht mishandeln durfte, aber er tobte fürchterlich, schlug alles entzwey, warf unter den fürchterlichsten Ausbrüchen der Wuth alles durcheinander; die Frau, die Kinder, alle Hausgenos-

sen

sen liefen aus dem Hause mit lautem Wehklagen; die Nachbarn liefen herzu, und nun kam alles an den Tag. Gegen Abend legte sich zwar der Sturm wieder, aber Ruhe, Frieden und Liebe kamen nie wieder in diese Wohnung zurück; der Mann hielt sich entfernt, und lebte traurig und einsam für sich; die Frau überließ sich ihrem Laster ganz, und starb dann in ihren besten Jahren; und er, von Kummer und Gram abgehärmt, folgte ihr bald nach; einige Kinder sturben auch, alles gieng hinter sich, und ob noch jemand von dieser Familie lebt, das weiß ich nicht.

Was war nun die Grundursache von allem diesem Jammer? — nichts anders als der elende Brantewein! Ist das nun nicht entsetzlich! — und wie leicht kan jemand in dies Unglück gerathen, wenn er nicht sorgfältig über sich wacht. Die unglückliche Frau, von der ich soeben geredet habe, war ein tugendhaftes Mädchen, untadelhaft von Sitten und Betragen, und eine recht gute Haushälterin; allein wenn sie mit ihrem Vater in die Messe reißte, so hatten beyde immer einen Krug Anisbrandtewein bey sich, um sich im Wind und rauhen Wetter, oder auch in schlechten Herbergen damit zu stärken und zu erquicken; das junge Frauenzimmer fand leider Geschmack an dem Getränke, und ihr Vater wachte nicht sorgfältig über sie, und daher entstand nun das endlose Unglück. Sagt mir, ist es denn wohl der Mühe werth, um des kurzen elenden Wohlgeschmacks, und der Freude des so bald vorübergehenden sündlichen Rausches willen, sein und der Seinigen ganze Glückseligkeit zu verscherzen? —

Ich könnte noch von mehrern Lastern reden, die besonders unter den gemeinen Leuten, Bürgern und Bauern im Schwang gehen; allein ich will das auf die Folge

verſparen, und nur jetzt noch von den Mitteln reden, wodurch man dieſen Laſtern und allen ihren unglücklichen Folgen entgehen kan. Eigentlich giebt es nur ein Mittel, welches gegen das alles ſchützt, und dies iſt das wahre Chriſtenthum; die Religion giebt Kraft, auch die herrſchendſten Laſter zu bezwingen; darum **werdet wahre Chriſten, ſo iſt alles gewonnen!**

Fragt ihr: wie ſollen wir es aber machen, um wahre Chriſten zu werden? ſo will ich euch kurz und bündig darauf antworten: **Thue Buße und glaube ans Evangelium!** — und wenn ihr das gern thun möchtet, und wißt nicht wie ihr das angreifen ſollt, ſo will ichs euch ſagen: Iſt es euch ein Ernſt wahre Chriſten, Kinder Gottes und ewig ſelig zu werden, ſo faßt den ernſten, feſten, und unwiederruflichen Vorſatz, von nun an nicht mehr eurem eigenen Willen und Lüſten, ſondern ganz allein und unbedingt dem Willen Gottes zu folgen; dann geht in eure verſchloſſene Kammer, und ſagt das eurem himmliſchen Vater in einem kindlichen Gebet, verſprecht Ihm kindlich zu folgen, und bittet Ihn um Kraft dazu; zugleich müßt ihr von nun an auf eure Gedanken, Worte und Werke genau Acht geben, und euch immer fragen: iſt das und das auch wohl dem Willen Gottes gemäß? — und da ihr dies Wachen über euch ſelbſt jeden Augenblick vergeſſen werdet, ſo müßt ihr euch ſo oft daran erinnern als ihr könnt; und ſo oft dies geſchieht, müßt ihr in eurem Herzen ernſtlich zu Gott um Kraft beten.

Wenn ihr darinnen eine Zeitlang treu geweſen ſeyd, ſo werdet ihr allmählig finden, daß ihr mehrere Sünden und Greuel an euch habt, als ihr euch jemals habt vor-

stellen können; und in eurem Gemüth wird sich etwas offenbaren, das euch auch die kleinste Sünden, als groß und abscheulich vor die Augen mahlt; dies Etwas in euren Seelen ist das Gewissen, in welchem die züchtigende Gnade Gottes nun ihr Werk zu eurer Bekehrung anfängt. Freylich fällt dies alles dem natürlichen Menschen schwer; allein man braucht nur mit Ernst und Treue fortzufahren, denn

Die kleine Müh, das kurze Streiten,
Bringt unaussprechlich süße Ruh.

Mit der Zeit wird das Gefühl des eigenen Verderbens und der Sündhaftigkeit so lebhaft, und die Erfahrung, daß man doch mit aller Anstrengung dem Willen Gottes nicht ganz gemäß leben kan, bringt die Seele so ins Gedränge, daß sie sich nicht zu rathen noch zu helfen weiß. Wieder in den vorigen gefühllosen Zustand zurück zu gehen, ist ihr schrecklich; denn sie weiß daß sie alsdann ewig verloren seyn würde, und eine Quaal auf sie warte, von der sich kein Mensch eine Vorstellung machen kan. Vorwärts zu gehen, und dem Willen Gottes gemäß zu leben — ja, das möchte sie von ganzem Herzen gern — aber das kan sie nicht, sie hat keine Kraft dazu; und sie ist auch zugleich mit Gewißheit überzeugt, daß sie, wenn sie im gegenwärtigen Zustand stürbe, unmöglich selig werden könne, weil sie noch keine Eigenschaft an sich hat, die dazu durchaus erforderlich ist. Der Wille ist zwar gründlich geneigt dem Willen Gottes gemäß zu leben, und die Seele ist vest entschlossen ganz für Gott zu leben und zu sterben; allein sie hat durchaus keine, oder doch viel zu wenig Kraft dazu. Zugleich ist sie lebendig überzeugt, daß die heutige Art das Christen-

thum

thum zu lehren und auszuüben, wobey es nur auf ein bürgerliches gesittetes Leben, und öfters auch eine oder andere so recht in die Augenfallende gute und wohltätige Handlung auszuüben ankommt, das verdorbene Herz aber ganz ungebessert bleibt, durchaus unzulänglich zur Seligkeit sey, und man dadurch der vorigen Verdammniß nicht entgehen könne. Jetzt gäb ein solcher in der Buße stehender Mensch eine ganze Welt drum (wenn er sie hätte) wenn er jetzt sein bisheriges sündhaftes Leben ungeschehen machen könnte; aber auch das ist unmöglich; seine Sünden sind nun einmal begangen, und können durch keine Allmacht ungeschehen gemacht werden; er fühlt nun nichts als Verdammungswürdigkeit — Jetzt ist das Zufluchtnehmen zu Christo, nämlich der Glaube ans Evangelium, das einzige, aber auch zuverläßige Mittel; die bußfertige Seele wendet sich nun ernstlich, mit Zuversicht und wahrem Glauben zu ihrem Heiland und Erlöser Jesu Christo, und fleht um Vergebung und Tilgung der Sünden, und um Erlösung aus diesem jam̃ervollen und kraftlosen Zustand. Ist dies Gebet ernstlich anhaltend, und der Vorsatz unüberwindlich, ganz und ewig ein Eigenthum des Herrn zu seyn, und aus allen Kräften seinem allein guten Willen gemäß zu leben, so entsteht bey dem einen auf einmal, bey andern allmählich, eine ruhige und veste Ueberzeugung im Gemüth, daß um des Leidens und Sterbens, um des Blutes und der Wunden Jesu Christi willen, nun alle Sünden so vollkommen vergeben seyen, als wenn sie nie wären begangen worden. Diese Ueberzeugung ist so gründlich, und die Gewißheit von der Wahrheit der Vergebung der Sünden so groß, daß die Vernunft von keiner Wahrheit so vest überzeugt seyn kan, als es das Herz von die=

dieser ist; man kan getrost im Nothfall sein Leben darauf wagen, und man ist gewiß, daß man dabey keine Gefahr läuft, getäuscht zu werden.

Jetzt erfährt man nun, daß es nicht allein Vernunftwahrheiten, sondern auch Herzenswahrheiten giebt, von denen ein Unbekehrter gar nichts weiß, sich auch keine Vorstellung davon machen kan; er verlacht und verachtet sie wohl gar als Täuschung der Phantasie, und als Schwärmerey; hingegen der wahre Christ weiß besser was es ist; der ganz umgekehrte Willen, der nun dem göttlichen Willen unbedingt gemäß ist, die nun ganz umgeänderte Herzens-Neigung, vermöge welcher man nun einen unüberwindlichen Eckel an eitelen, sündlichen Lüsten und Vergnügen empfindet, hingegen nur an göttlichen Dingen Lust und Freude hat, die herzliche Demuth, vermöge welcher man sich unter die geringsten und schlechtesten Menschen zählt, die unaussprechliche Liebe zum Erlöser, und in ihm zum Vater, mit einem Wort, die gänzliche Umwandlung der verdorbenen Natur, und die Wiederdarstellung des Ebenbildes Gottes in der Seele, machen einen solchen bekehrten und erweckten Menschen seiner Sache so gewiß, als es nur durch irgend eine sinnliche Erfahrung möglich ist. Wer aber nun auch diese Erfahrung nicht gemacht hat, der kan sie auch nicht begreifen, und sich eben so wenig eine Vorstellung davon machen, weil die sinnliche Vernunft, aus ihrem eigenen Licht gar keinen Schimmer davon hat, und auch nicht haben kan; sobald aber die Seele, so wie ich oben bemerkt habe, in den wiedergebornen Zustand versetzt worden ist, und dies himmlische Licht ihre Vernunft erleuchtet hat, so findet sie in allem eine solche Zweckmäßigkeit, und Gottgezie-

mend-

mendheit; in der Natur und in der heiligen Schrift wird ihr alles so zusammenpassend und so klar, daß sie an der Glaubenswahrheit so wenig zweifeln kan, als ein Sehender am Tage oder an der Nacht, und am Daseyn einer Welt.

Einem Menschen der von dem allen nichts erfahren hat, kan man nun wohl verzeihen, wenn er es auch nicht begreift, und es also auch nicht glauben kan; aber wenn er nun diese Bekehrung und Wiedergeburt, diese innere Erleuchtung und Glaubensgewißheit für Trug, Aberglauben und Täuschung erklärt, sie verhöhnt und verlästert, da er doch sieht, oder wenigstens sehen und erfahren kan, daß die Menschen welche daran glauben, und nach obigen Begriffen bekehrt und zum Ebenbild Gottes erneuert sind, sich vor allen Menschen durch Tugend, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und Liebe auszeichnen, so sündiget er auf eine schreckliche Weise. Die Erfahrung, daß der wahre Christ die obige Lehre für wahr hält und ihre Kraft an sich erfahren hat, immer der beste Mensch ist, sollte ihn doch wenigstens behutsam und bescheiden machen, so wie ein vernünftiger Arzt allemal Achtung für eine Arzney hat, welche unerwartet große und wohlthätige Würkung thut, ob er gleich nicht begreifen kan, wie es zugeht, und sogar die Zusammensetzung dieser Medizin für läppisch und abergläubig hält.

Ein Hauptgrund warum auch viele, die sich noch zum alten evangelischen Christenthum bekennen, die innere Würkung des heiligen Geistes zur Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung, und damit verbundene gänzliche Veränderung des Sinnes, nebst der Empfindung des über alles erhabenen göttlichen Friedens und der beseligenden Nähe des Herrn, läugnen und für

Phan=

Phantasie und Schwärmerey erklären, liegt darinnen, **daß sie das alles nicht selbst erfahren haben** — Diese Ueberzeugung, dieses Bewußtseyn empört ihren Stolz, sie schämen sich, sich selbst zu gestehen, daß sie noch keine wahre Christen, noch nicht der Seligkeit fähig sind; dürfen sie es nun nicht wagen zu widersprechen, wenn sie etwa eine höhere Macht oder den Verlust ihres Credits zu fürchten haben, so heucheln sie, das auch alles erfahren zu haben; und weil das nun nicht wahr ist, so mischen sie falsche Ideen dazu, und so entstehen dann Irrthümer, Secten, und allerhand dem Christenthum nachtheilige Folgen. Wenn sie aber Freyheit zu reden und nichts zu befürchten haben, so brechen sie los und schäumen Wuth und Verachtung aus, denn ihr Stolz ist beleidigt, und doch fühlen sie tief und gewiß, daß solche wahre Christen weit bessere Menschen sind als sie.

Wenn nur alle Unbekehrte und Weltmenschen wüßten, wie wohl es einem wahren Christen, auch selbst im Unglück, in Creuz und Trübsal zu Muth ist, so würden sie sich bald bekehren; allein da sie das nicht wissen, und auch allen Beschreibungen davon in der Bibel sowohl, als in andern Schriften nicht glauben, so bleiben sie was sie sind, und gehen dann verloren.

Der wahre Christ fühlt in seinem Gemüth, daß er durch Christum mit Gott versöhnt, und Er ihm gnädig ist; er weiß gewiß, daß Gott die Welt im Großen und im Kleinen regiert, und daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dach, und kein Haar von seinem Haupt fällt; dies macht ihn unaussprechlich ruhig; denn nun weiß er, daß auch die Leiden, die über ihn kommen, ihm zum Segen gereichen, und wenn er sie nur recht benutzt,

seine

seine Seligkeit erhöhen werden: denn denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, und der **Gerechte, der wahre Christ, ist auch im Tode muthig und getrost.**

Im Jahr 1586 wurde in der Schweiz ein gottseliger Bauersmann um der evangelischen Wahrheit willen zum Feuer verdammt. Als er bereits auf dem Scheiterhaufen stunde und angebunden war, so verlangte er, daß der Richter, so wie es auch in der Schweiz gebräuchlich ist, bey dem Verbrennen gegenwärtig seyn sollte; der Richter weigerte sich lange, als er aber doch endlich herbey kam, so sagte der Bauer zu ihm: " Ihr " habt mich heut als einen Ketzer zum Tode verdammt; " nun bekenne ich zwar, daß ich ein armer Sünder, kei- " nesweges aber daß ich ein Ketzer bin, denn ich glaube " und bekenne von Herzen alles, was in den Glaubens- " Artikeln enthalten ist. Nun bitte ich dies einzige noch " zu guter letzte von Euch, mein Herr Richter! daß Ihr " herzutretet und erstlich auf meine, hernach auf Eure " Brust Eure Hand legen, und dann vor allem diesem " Volk frey und mit Wahrheit ansagen wollet, welches " Herz unter uns beyden vor Furcht und Angst am här- " testen schlage, meins oder Euers. Ich will fröhlich und " getrost zu meinem Jesu abscheiden, an den ich glau- " be; wie Euch aber hiebey zu Muth ist, das werdet Ihr " wissen."

Der Richter, der nicht wußte was er sagen sollte, befahl das Feuer anzuzünden, aber doch mit solchen Minen und Geberden, daß man wohl merken konnte wie ihm zu Muth war. S. Anecdoten für Christen 1ster Band, Seite 3. Stellt euch nur einmal vor, was das für ein

schreck-

schrecklicher Tod ist, lebendig verbrannt zu werden; und doch war dieser fromme Bauer muthiger und getroster als sein Richter.

In England war ein berühmter Dichter Namens Addison, dieser wurde krank, und als der Tod nahe war, so ließ er einen jungen Freund rufen, der vermuthlich noch nicht so ganz mit dem Christenthum auf dem Reinen war; der Jüngling kam, als Addison würklich am Sterben war, und als nun jener fragte, was dieser von ihm verlangte, so antwortete der sterbende Addison, indem er ihm die Hand drückte, mit schwacher Stimme: **Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kan.** Nun noch eine Geschichte dieser Art.

Es ist bekannt, daß im Jahr 1572 am 24sten August, also auf Bartholomäustag spät in der Nacht, viele tausend Reformirten in Paris von den Catholicken sind ermordet worden; und weil gerade ein königlicher Prinz Hochzeit hatte, folglich viele Fremde in der Stadt waren, so nennt man diese Ermordung, die Pariser Bluthochzeit, oder die Pariser Bartholomäus Nacht. Die Grausamkeiten welche dabey vorgefallen sind, lassen sich nicht alle beschreiben; das Blut erstarrt einem in den Adern, wenn mans ließt. Damals befand sich in Paris ein sehr vornehmer Herr von königlichem und fürstlichem Herkommen, nemlich der Admiral Caspar von Coligny, welcher unter den dortigen Reformirten einer der vornehmsten und ihre größte Stütze war. Dieser Herr kam den 22sten August, also zween Tage vor der schrecklichen Mordnacht aus dem königlichen Schloß,

von

von der Hochzeit, und fuhr nach Haus; unterwegens fiel aus einem Fenster ein Schuß auf ihn, vermöge dessen er mit zwo Kugeln stark verwundet wurde; einige Edelleute und Bediente die bey ihm waren, erschracken heftig, nur der verwundete alte Greis erschrack nicht, sondern zeigte ihnen mit unverändertem Gesicht das Haus, aus welchem der Schuß gekommen war, und ließ dann dem König Nachricht davon geben. Als man ihn nach Haus führte, und einer von seinen Leuten den Verdacht äußerte: die Kugeln, mit denen er wäre geschossen worden, könnten wohl vergiftet gewesen seyn, so gab er zur Antwort: **Es wird nichts geschehen, als was Gott beschlossen hat.** Als man ihm den beschädigten Finger, wegen des entstehenden kalten Brandes, ablösen mußte, woraus zu schließen ist, daß die Kugeln würklich vergiftet waren, denn sonst wäre der Brand so schnell nicht entstanden, so litte er große Schmerzen, aber er erdultete sie mit unveränderlicher Standhaftigkeit; sogar als er die Thränen und Klagen der Umstehenden, selbst des Predigers Merlin sahe, so fragte er sie: **Meine Freunde, warum weint ihr? was mich anbelangt, so halte ich mich für glücklich diese Wunden um des Namens Gottes willen empfangen zu haben.** Als man endlich in jener schrecklichen Bartholomäusnacht in sein Haus einbrach, und sogleich nach geöffneter Thür alles, was den Mördern nur begegnete, getödtet wurde, so wurde er nebst den seinigen durch das Schießen aufgeweckt. Sogleich fielen alle plötzlich zur Erde, um sich der Erbarmung Gottes zu empfehlen. Er selbst befahl dem Prediger, ihnen ein lautes Gebät vorzusprechen, und empfahl seinen Geist mit

tiefen

tiefen Seufzern in die Hände des Erlösers. Einer seiner Bedienten, der darauf in die Stube kam, sagte zu ihm: Mein Herr! Gott ruft uns zu sich, und es ist nicht möglich Widerstand zu thun. Darauf antwortete der Admiral: Ich habe mich schon lange auf meinen Tod gefaßt gemacht. Sorget ihr alle nur für eure Sicherheit so gut ihr könnt, denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten suchen; ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes. Indem er dieses sprach, bemerkte man in seinem Gesicht so wenig Veränderung, als wenn gar nichts außerordentliches vorgefallen wäre. Alle, bis auf einen einzigen Diener, der treulich bey ihm verharrete, folgten seinem Rath, und ein Theil von ihnen entkam durch den obern Theil des Hauses. Jetzt kamen die Mörder die Treppe hinauf. Ein Teutscher, Namens Behme, der ein Hausgenosse des Herzogs von Guise war, trat zuerst in die Stube des Admirals; er fand ihn auf einem Sessel sitzend, und fragte ihn, ob er der Admiral wäre? Ich bin es, sagte derselbe; aber ihr junger Mensch solltet für meine grauen Haare und für mein Alter Achtung haben! — Sogleich versetzte ihm der Mörder einen Streich auf den Kopf, und die übrigen kamen hinzu und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Selbst einer von den Mördern gestand nachmals, daß er nie einen Menschen in der nahen Todesgefahr standhafter gesehen habe. S. Anecdoten für Christen, 1 B. S. 99.

Seht, meine Lieben! welch eine Kraft die wahre Frömmigkeit selbst in der schrecklichsten Stunde gewährt! Und da wir nun alle nicht wissen können, was uns noch be=

bevorsteht (denn die Zukunft ist in unsern Zeiten dunkel und sehr bedenklich) so laßt uns doch mit großem Ernst uns bekehren, Buße thun, und die Gnade Gottes in Christo suchen; laßt uns wahre Christen werden, so haben wir nichts zu fürchten; und wenn wir dann auch sterben müßten, geschähe es auch auf die schrecklichste Weise, so ist das immer nur ein kurzer Uebergang, und was darauf folgt, ist eine unendliche Seligkeit, deren Wonne mit keinem irrdischen Vergnügen verglichen werden kan.

Es ist wahr, der wahre Christ hat sehr viel, und gewöhnlich mehr zu leiden, als die Weltmenschen; aber er trägt auch alles viel leichter; denn in seinem Innern wohnt eine solche beruhigende Kraft, die ihm auch die schwersten Trübsalen tragen hilft. Ich kenne einige Weibspersonen, die in den schrecklichsten, schwersten und schmerzhaftesten Krankheiten fröhlich und getrost sind, und sich freuen dies Kreuz ihrem Erlöser nachtragen zu dürfen; ich darf sie hier nicht käntlich machen, sonst würde ich große und erhabene Züge von ihnen sagen können; statt dessen will ich hier wieder einige Beyspiele von längst verstorbenen Menschen erzählen.

Als im Jahr 1726 die Stadt Blamont durch eine heftige Feuersbrunst verwüstet wurde, indem die Flamme, nebst der Kirche, die meisten Häußer der Stadt in die Asche legte, hatte das Haus des protestantischen Predigers Nardin, ein gleiches Schicksal. Als er mitten in der Nacht eiligst heraus gehen mußte, war er standhaft genug, mit gelassener Miene einen Theil seines Hausraths zerstreut, einen andern Theil geraubt und den übrigen durchs Feuer verzehrt zu sehen. Allein er konnte sich des lebhaftesten Schmerzens nicht erwehren,

ren, als er die Häuser so vieler zärtlich geliebten Glieder seiner Gemeinde in den Flammen sahe. Bey dem Anblick dieses allgemeinen Unglücks, wurde er von einem so starken Schauer überfallen, daß ihn seine Freunde nöthigten sich in ein Bett zu legen, welches sie auf einem erhabenen Ort, von welchem er dies schreckliche Schauspiel sehen konnte, zubereitet hatten. Als man hiemit beschäftiget war, kam einer der vornehmsten Officiere, der katholischer Religion war, aus dem Schloß gegangen, und da er den Nardin auf der Erden liegen sahe, so fragte er ihn, was er da mache? Der Prediger antwortete: Ich wärme mich, mein Herr! und bey der größten Kälte die ich empfinde, bitte ich den Herrn, die Hitze des Feuers, welches die Menschen nicht auslöschen können, zu dämpfen. Erstaunt über diese Gegenwart des Geistes, konnte sich der Officier nicht enthalten ihn zu bewundern, und zu denen die um ihn waren, ganz laut zu sagen: Wenn ich nicht glaubte, meine Religion wäre gut, so wünschte ich des Prediger Nardins Religion zu haben. Wenn man diese Geschichte so obenhin ließt, so findet sich eben nichts Auffallendes darinnen; sobald man sie aber genauer betrachtet, so findet man bald den hervorstechenden Characterzug des wahren und weitgeförderten Christen, daß ihm fremde Noth näher gehe, als seine eigene, und daß er dennoch auch diese Leiden mit wahrer Ergebung in den Willen Gottes trage. Diese Eigenschaft des Christen ist groß und erhaben.

Der selige Schlipalius, Freytags-Prediger zum

zum heiligen Creutz in Dresden, hatte sich in der letzten schrecklichen Belagerung dieser Stadt, wegen der fürchterlichen Gewalt der Bomben, nebst den Seinigen in einen Keller verborgen. Als man ihm dahin die Nachricht brachte, daß sein Haus in vollen Flamme stehe, so sprach er zu den Seinigen: Kinder! wir müssen auch Gott im Feuer loben! der Herr hats gegeben, der Herr hats auch Macht wieder zu nehmen; sein Name sey ewig gelobt! zum Seligwerden braucht ihr das nicht, was Gott euch jetzt im Feuer nim'nt; wir müssen ja ohnedem als die größten Bettler, aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen selig werden. Wie Er euch wird durchbringen, das wird Er wissen; ich traue es seinem Erbarmen zu, daß Er mich noch eine kleine Zeit wird bey euch lassen, so daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können. Dies sagte er, und gerade so giengs auch, er lebte noch eine Zeitlang, und am Nothwendigen fehlte es ihm nicht.

Sagt mir, liebe Leser! kan wohl ein Mensch aus eigenen Kräften, in dem nicht eine besondere Gnade Gottes wohnt, so ruhig im schrecklichsten Unglück seyn? Nein gewiß nicht! — nur allein der wahre Christ ist dazu fähig, und dies allein wäre ja schon der Mühe werth sich von ganzem Herzen zu bekehren.

Zu Zezenow, in Hinterpommern, schlug einst das Wetter ein, und legte fast alle Gebäude in die Asche. Der dasige Prediger Beyer war ein sehr frommer Mann, der mit großem Segen in seiner Gemeinde arbei-

beitete; Er hatte eben des Sontags vorher davon gepredigt, wie das Herz eines Christen von allen irrdischen Dingen müsse losgerissen werden, damit man sich wahrhaftig geschickt fühle, dem der keinen Rock hat, den seinigen mitzutheilen. An dem Tage da das Wetter einschlug, gieng der gute Prediger auf dem Felde spazieren, er dachte eben darüber nach, und prüfte sich selbst, ob sein Herz wirklich von aller Anhänglichkeit an das Irrdische so frey sey, daß er alles was er im Vermögen habe mit ruhiger Zufriedenheit missen könnte? Während diesen Betrachtungen hörte er einen Donnerschlag, er wandte sich um, und sahe seine Pfarrwohnung in lichten Flammen stehen, denn der Blitz hatte sie angezündet. So unerwartet ihm nun auch dieser Anblick war, so wurde doch sein Herz dadurch so wenig beunruhigt, daß er vielmehr voll Freudigkeit und Lob Gottes war. Er gieng zwar nach Zezenow zurück, kehrte aber bald wieder um auf seinen vorigen Weg, auf den ihn seine Gattin, Kinder und Hausgenossen begleiteten; sie waren eben so getrost und freudig, ob sie gleich auch nicht das geringste retten konnten, und einen sehr ansehnlichen Verlust erlitten. Eben dies Schicksal hatten sehr viele seiner frommen Zuhörer, die nicht nur ihre Häuser, sondern auch ihre Früchte verloren, indem sie das Unglück gleich nach der Erndte betraf. Alle bezeugten eine außerordentliche Zufriedenheit mit dem Wege Gottes, auf den sie jetzt die Vorsehung leitete, so daß sich diejenigen, welche weniger Christenthum und Frömmigkeit besaßen, selbst schämten ihre Traurigkeit merken zu lassen. Als alles in vollen Flammen stand, rief ein Bauer aus: Seht! da brennen

un=

unsere Götter; hier fliegen sie im Rauch auf— Gottlob dafür!

In der Folge belohnte Gott das Vertrauen dieser frommen Leute sehr reichlich, und bewieß in der That, daß niemand zu Schanden wird, der sich vest auf Ihn verläßt. Aus dieser merkwürdigen Geschichte kan man erkennen, was eine gute herzliche Predigt eines frommen Mannes in christlichen Seelen bewürken kan — denn es ist sichtbar, daß die Freudigkeit der Zezenower Bauern, durch die Predigt am Sontag vorher, erweckt worden war.

Ich habe einen frommen unverheyratheten Handwerksmann gekannt, welcher besonders gute Gaben und sehr viele Kenntniße in Bibel- und Religions-Wahrheiten hatte; des Sontags pflegte er Freunde zu besuchen, die seiner Gesinnung waren, um sich mit ihnen von Gott und göttlichen Dingen zu unterreden. Als er nun auch einsmals in einem Kirchdorf einen solchen Besuch machte, wo ein sehr eifriger und hitziger, übrigens aber doch ein gutdenkender Prediger war, der aber solche Privat Erbauungsstunden durchaus nicht leiden konnte, weil eben dadurch sehr viele sträfliche Unordnungen in seiner Gemeinde entstanden waren, so vergieng sich der Prediger im Zorn so weit, daß er seine zween Knechte, welche rohe und ungeschliffene Kerls waren, dem frommen Handwerksmann nachschickte, und zwar mit dem Auftrag, ihn tüchtig durchzuprügeln; als nun der arme Wanderer einen Büchsenschuß vom Dorf weg war, so überfielen ihn die zween Knechte, und führten ihres Herrn Auftrag redlich aus. Einer von diesen Knechten war so blutarm, daß er einen zerrissenen Rock an hatte;

nach-

nachdem der fromme Mann also braun und blau geprügelt war, so raffte er sich auf, zog seinen Rock aus, gab ihn dem armen Kerl, und sagte: Gott verzeihe dir, so wie ich dir verzeihe—hier schenke ich dir meinen Rock, damit du etwas anzuziehen hast. Der Kerl nahm den Rock und zog mit seinem Cameraden ab, und der fromme Handwerksmann gieng auch seiner Wege. Was wohl der Prediger mag gedacht und empfunden haben, als er die Geschichte mit dem Rock erfuhr? Den Menschen, der den Rock bekam, habe ich viele Jahre gekannt; er war roh, unwissend und vermessen; er heyrathete, arbeitete wie ein Pferd, rung und kämpfte vom Morgen früh bis spät in die Nacht mit der bittersten Armuth, aber es half alles nicht; und wenn nun die Noth am größten war, so half ihm der fromme Mann, den er ehemals so geprügelt hatte, heraus. Endlich starb er im Elend, und seine Frau und Kinder geriethen nun vollends an den Bettelstab. Er war ein Sohn von einem der alten Männer die ihre Mutter hatten todt hungern lassen, wie ich oben erzählt habe. Der fromme Handwerksmann starb auch um die nämliche Zeit.

Die Gottseligkeit, das wahre Christenthum, ist zu allen Dingen nütze, und hat Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens — so sagt der Apostel, und der wahre Christ weiß und erfährt es, daß es wahr ist. Er ist in allen Vorfällen gutes Muths; denn er weiß daß denen die Gott lieben, alle Dinge, auch die schwersten Leiden, zum Besten dienen; dies macht ihn eben so fröhlich, wie wir aus den socben erzählten Beyspielen gesehen haben; hierzu kommt aber nun noch etwas unaussprechlich wichtiges: So lang man nochun bekehrt ist, so ist einem

nem

nem der liebe Gott, oder der Herr Jesus so etwas gleichgültiges, ich mag wohl mit Grund sagen, so etwas widriges und unangenehmes, daß man nicht gern an Ihn denkt, und wenn man etwa Noth oder Schande halben, oder auch aus Gewohnheit bätet, so hat man gar keinen Genuß davon, man bleibt kalt und todt, und man ist froh wenn man damit fertig ist; hingegen wenn man durch wahre Buße und Bekehrung Vergebung der Sünden, Gnade und Frieden bey Gott gefunden hat, so denkt man an nichts lieber als an Jesum Christum, und an den himmlischen Vater in Christo, der nur in Christo, und nirgends anders zu finden ist. Man spricht und unterhält sich in seinen Gedanken mit Gott, als mit einem sehr lieben Freund; man klagt Ihm alle seine Noth, und fragt Ihn in allem um Rath. Jetzt kan man recht kindlich und herzlich bäten, und man wird, wenns nur halb möglich ist, erhört. Eigentlich werden alle Gebete des wahren Christen erhört; denn wenn er auch gerade das nicht bekommt warum er gebeten hat, so bekommt er doch etwas anders, das ihm noch nützlicher ist, als das warum er gebeten hat. Indessen hat man doch auch viele, und sehr merkwürdige Beyspiele, daß Gott dasjenige giebt, was man sich von Ihm erbeten hat, und zwar so, daß man augenscheinlich sieht man würde es nicht erhalten haben, wenn man nicht gebetet hätte. Von solchen merkwürdigen Gebetserhörungen will ich euch auch einige Beyspiele erzählen.

Ein frommer Prediger, Namens Myconius, der zur Zeit der Reformation lebte, lag an der Schwindsucht so elend darnieder, daß er dem seligen Doctor Luther sein nahbevorstehendes Ende meldete; nun ist aber bekannt, daß gedachter Luther ein großer Held im

im glaubigen Bäten war; er schrieb also an den Myconius, und befahl ihm im Namen Gottes zu leben, weil er ihn zur Reformation noch sehr nöthig hätte. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lang ich lebe (schrieb Luther) daß Ihr gestorben seyd, sondern schaffe es, daß Ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewährt seyn, und so haben, und mein Wille soll geschehen, Amen! Myconius, den die Lungensucht so elend gemacht hatte, daß er schon sprachlos da lag, sahe diese Worte des Lutherus, nach seiner eigenen nachherigen schriftlichen Versicherung, so kräftig an, als das Machtwort Jesu, Lazarus stehe auf! und war dadurch so gestärkt, daß er nicht nur wieder aufkam, sondern auch zum höchsten Erstaunen derer die ihn gekannt, noch sechs Jahre lebte.

Ich muß aber hiebey die Bemerkung machen, daß man Luthers Ausdrücke im Bäten eben nicht nachahmen soll; er hatte überhaupt in seiner Sprache die Art so an sich, daß er kraftvoll redete, im Herzen war er doch demüthig und ergeben in Gottes Willen; überdem war er ein großes Werkzeug in der Hand Gottes, dem man nicht alles nachthun kan, was er wagen durfte. Dies Gebet aber, das er für den Myconius that, giebt uns ein unläugbares Beyspiel einer würklichen Erhörung; denn man weiß, daß die Lungensucht, wenn sie einmal so weit gekommen ist, nicht mehr geheilet werden kan, und hier geschah es ohne Arzney; und dann sieht man auch, daß der Glaube des Kranken die Hauptursache der Genesung war. Dieser Glaube wird immer erfordert; selbst Christus konnte den Kranken nicht

helfen, wenn sie nicht von Herzen glaubten. Daß Luther auch auf eine andere Art bäten konnte, das sieht man aus folgender Geschichte: Im Jahr 1532 gieng er am 9ten Junius, als es eben lange nicht geregnet hatte, in seinem Garten spazieren. Als er sahe wie alles so dürre war, so bätete er und sprach: "Lieber Gott! Du
"hast gesagt durch den König David, Du seyst nahe
"allen, die Dich anrufen, allen die Dich mit Ernst an-
"rufen; wie kommts denn, daß Du uns nicht willst
"Regen geben, ob wir schon lange schreyen und bitten?
"Wohlan, giebst Du uns keinen Regen, so willst Du
"uns etwas besseres geben. Friede im Lande, und
"schmale Bissen daneben, ist doch besser als ein frucht-
"bar Jahr, das der Feind verzehrt. Aber lieber himm-
"lischer Vater! laß Dich doch überbitten, um Deines
"lieben Sohns Jesu Christi Willen, der da ge-
"sagt hat: Warlich! warlich! ich sage euch, so ihr
"den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen,
"so wird Er es euch geben. Bittet, so werdet ihr neh-
"men. Nun würden wir uns vor Deinen Feinden schä-
"men müssen, hinfort dieses in der Kirche zu predigen,
"wenn Du uns nicht wolltest erhören. Ich weiß daß
"wir von Herzen schreyen und sehnlich seufzen: Ach er-
"höre uns!"—So redete Luther mit Gott im Glauben, und noch dieselbe Nacht regnete es.

Solch eine kindliche Art mit Gott zu reden, ist Ihm angenehm, und wenn es im Glauben geschieht, so ist es auch nie vergeblich; es wird allemal erhört, wenn wir auch gerade nicht das nämliche erhalten, warum wir bäten.

Einem frommen Prediger im Würtembergischen starb ein Kind, und er hatte eben nicht so viel, um es anstän-

dig

dig beerdigen zu lassen. Er gieng mit seiner Gattin in die Kammer und bätete, und unter dem Gebet klopft ein Bothe an das Haus und bringt ihm fünf und zwanzig Gulden, ohne ihm zu melden von wem; es kam aber von der gottseligen Jungfer Sturmin, welche unter dem Namen der Würtembergischen Tabea bekannt ist. Das merkwürdigste dabey ist, daß diese gute Seele von den Umständen des Predigers nichts wußte, sondern nur in ihrem Innern einen Drang fühlte ihm das Geld zu schicken. Ich selbst habe mehr als eine noch merkwürdigere Gebetserhörung von dieser Art erfahren. Von solchen Beyspielen kan man unmöglich sagen, daß sie Zufall seyen — der Unglaubige wird bey obigen Gebetserhörungen des seligen Luthers noch immer einwenden: Myconius würde auch ohne das Gebet gesund worden seyn, und ohne Luthers Gebet würde es doch die folgende Nacht geregnet haben; aber was kan er zu dieser soeben erzählten Geschichte sagen? —Dort bätet der fromme Prediger mit seiner Gattin im verschlossenen Kämmerlein, und noch ehe sie bäten, erhört sie schon Gott, und giebt der Jungfer Sturmin ins Herz, dem Pfarrer so viel Geld zu schicken als er nöthig hat, ohne daß sie weiß daß er Geld braucht, und wie viel er braucht—das erkläre mir einmal einer durch den Zufall. Der himmlische Vater, der da wohl wußte, daß der Prediger bäten würde, wollte seinem Knecht die Freude machen, daß er alsofort schon während dem Gebet erhört werden sollte.

Ich war in Marburg einmal in einer dringenden Geldverlegenheit, aus der ich mich nicht heraus zu helfen wußte; gerad in dem Zeitpunct, wo ichs haben muß=

mußte, kam ein Wechsel von drey hundert Gulden von einer Dame, die über fünfzig Meilen weit von Marburg im südlichen Teutschland wohnt, und die nicht ein Wort von meiner Verlegenheit wußte, und der ich auch im geringsten in nichts gedient hatte, die mir also nichts schuldig war; sie schickte mir dies Geld blos deswegen, weil sie in ihrem Gemüth dazu angetrieben worden war. Eben so bekam ich auch einmal zwey hurdert siebenzig Gulden aus dem nördlichen Teutschland von einer andern Dame, die auch kein Wort von meiner Noth wußte, gerad zu der Zeit wo ichs sehr bedurfte; auch diese hatte es blos aus innerm Antrieb gethan. Dies ist mir mehrmals geschehen, und solche Erfahrungen stärken den Glauben. Hiebey muß ich aber auch noch das erinnern, daß sich nur niemand auf eine solche Hülfe verlassen soll, der noch kein wahrer Christ, noch nicht von Herzen und mit seinem ganzen Willen von Gott abhängig ist; wer faul und nachläßig, oder ein Verschwender ist, der mag so lang bäten als er will, er wird nicht erhört; denn es heißt, bäte und arbeite! Auch der fromme Christ wird nicht immer erhört, weil ihm oft ein schweres Leiden nützlich ist. Doch wer recht gläubig bäten kan, der kan viel ausrichten. Ich will noch einige merkwürdige Gebetserhörungen erzählen.

Ein Prediger war in einer großen Hungersnoth so freygebig, daß er endlich selbst in die Lage kam, eine Abendmahlzeit entbehren zu müssen. Er mußte seine Frau, die ihm daruber Vorwürfe machte, zufrieden sprechen, dann gieng er in sein Kämmerlein, schloß die Thür hinter sich zu, rung im Gebet mit Gott, und bat Ihn, sein Vertrauen zu ihm doch zu segnen und nicht zu beschämen. Alsofort kam ein Unbekannter, ein Mensch, der

noch

noch dazu dem Christenthum feind war, und von dem man am allerwenigsten eine solche Wohlthätigkeit hätte erwarten sollen, und schenkte so viel Brod als auf einige Tage genug war, und versicherte dabey, daß er unvermuthet auf diese Entschließung gekommen sey, und keine Ruhe gehabt, bis er sie bewerkstelliget und ausgeführt habe. Diese Geschichte ist auch merkwürdig; sogar ein Gottloser, ein Religionshasser, muß den Willen des Herrn erfüllen, wenn ein Christ, ein Kind Gottes in der Noth ist.

Die Wittwe eines zu Frohburg in Sachsen gestandenen Predigers, Cornelius Vogels, die sich nach ihres Mannes Tod zu Meida, im Voigtland, aufhielt, that im Jahr 1712, am Montag nach Ostern, einen unglücklichen Fall, wodurch ihr rechter Arm zerbrochen, und die rechte Seite des Gesichts dergestalt beschädigt wurde, daß das rechte Auge alles Sehen verlor. Sechs Jahre nachher, nemlich 1718, gieng diese Wittwe am Neujahrstag gesund in die Kirche; unter der Predigt wurde ihr das linke Auge dunkel, sie fiel in eine tiefe Ohnmacht, und, als sie sich erholte, sah sie auch mit dem linken Auge nichts mehr. Drey Jahre lang brauchte sie mit der größten Treue und Genauigkeit die Arzneyen der besten Aerzte, aber ohne Würkung; sie hörte auf zu gebrauchen, und nahm ihre Zuflucht blos zu Gott im Gebet. Am 27sten Jan. 1727, lag sie Gott mit dem brünstigsten Gebet an, ihr das Gesicht nur zur äußersten Nothdurft wieder zu schenken. Nun kommt eine Magd einer Wohlthäterin, und bringt ihr zu essen; sie zieht die wegen der auffallenden Kälte über das Gesicht gezogene Mütze in die Höhe, und erblickt mit ihrem linken Auge ganz deutlich die Magd und das Essen.

Der Jenaische Arzt, Doctor Stock, der diese Nachricht

richt erzählt, hat sie am 13ten Sept. 1732 selbst gesehen, und sie hat damals in ihrem achtzigsten Jahr noch Schrift gelesen und selbst geschrieben.

Ein gottseliger Fuhrmann, Namens Christoph Buche, der nachher das Waisenhaus zu Langendorf bey Weisenfels gestiftet hat, nahm in jeder Noth seine Zuflucht gerade zu Gott, und fand immer Erhörung und Hülfe. Als er zum erstenmal von Weisenfels nach Leipzig fuhr, und in dem Gasthof zum Birnbaum einkehrte, mußte er wider Vermuthen einen Tag länger bleiben, als er seine Rechnung auf Kost und Futter für die Pferde gemacht hatte; er hatte neun Groschen mehr verzehrt als er bezahlen konnte; der Hausknecht aber verstattete ihm nicht wegzufahren bis er alles berichtigt hätte, weil er ihn nicht kannte. In dieser Noth fielen ihm die Worte ein: **Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.** Buche faßte diese Worte im Glauben auf, gieng in den Stall, fiel auf seine Knie und bat Gott im Vertrauen auf diese seine gnädige Verheisung um Errettung und Hülfe. Noch indem er bätete, wurde sein Herz leichter, er stund auf und gieng nach dem Thorweg auf die Straße zu, in der Hoffnung, etwa einen Bekannten aus Weisenfels zu finden, der ihm aus seiner Noth helfen könnte. Als er mitten unter das Hausthor kam, so sah er ein zusammengerolltes Papier auf der Erde liegen; dies hob er auf, ohne zu denken, daß eben Geld darinnen seyn werde; und siehe, er fand darinnen zwölf Hessische- oder Cassel-Albus, welche gerad die neun gute Groschen ausmachten, die er zu bezahlen hatte.

Eben dieser fromme Fuhrmann hatte zu einer andern

dern Zeit einige vornehme Personen aus Weisenfels über Land gefahren, und zwar zu einer Zeit, da die Tage sehr kurz und die Wege sehr schlecht waren. Schon war der Abend herbeygekommen und die Pferde müde geworden, als er noch über einen hohen Berg zu fahren hatte, wo die armen Thiere nicht mehr fort konnten, und selbst als die Reisenden ausgestiegen waren, keinen Strang mehr anzogen. Die Personen welche er fuhr, fiengen an ihn heftig zu schelten und ihm Vorwürfe zu machen, daß er sie gegen die finstere Nacht nicht fortschaffen könnte; Buche aber bätete zu Gott, und flehte um Hülfe. Jetzt kamen ihm die Worte ins Gemüth: **Fürchte dich nicht, ich bin mit dir—weiche nicht, ich bin dein Gott** — und so weiter Jes. 41. Dieser Spruch stärkte ihn so, daß er den Personen die er fuhr, die Versicherung ertheilte: Gott werde bald helfen! — Eine Frau die dabey war, schalt ihn einen Narren, und sagte: Gott werde nicht vom Himmel kommen und ihm helfen, u. s. w. Unter diesen Reden kam eine Post den Berg schnell herab gefahren, und da der Postillion ins Horn stieß, sprach Buche abermals: Nun wird uns Gott helfen—Ja, sagten die Reisenden, er wird dir die Postpferde nicht ausspannen, und dir heraus helfen, solltest du auch nimmermehr herauskommen. Allein was geschah? Der Postillion kam herbey, hielt still, redete ihn an, und sprach: **Kamerad! was machst du hier? Da lieg ich am Berge,** antwortete **Buche, und kan nicht hinaus, und warte auf die Hülfe Gottes.** Kaum hatte er dies gesagt, so stieg der Postillion ab, spannte ihm ehe er noch darum gebeten worden, seine Pferde vor, führte ihn glücklich den ganzen Berg hinaus,

und

und wollte durchaus kein Trinkgeld von ihm annehmen.

Der Herr erhört im Kleinen wie im Großen das Gebet seiner Kinder.

Zu einer andern Zeit trug sichs zu, daß der jüngste Sohn der Wirthin, bey welcher er sein Quartier in Weißenfels hatte, tödtlich krank war. Schon lag das Kind ohne alle Hoffnung zur Genesung; der Medicus wollte keine Arzney mehr verordnen, und der Prediger hatte es bereits eingesegnet. Die Mutter gerieth darüber in einen solchen Jammer, und brach in so heftige Klagen aus, daß sie Buche unten im Hof weinen und heulen hörte; er gieng deswegen zu ihr hinauf, fragte, warum sie so kläglich thäte, und erkundigte sich, was ihr krankes Kind mache? Sie antwortete ihm, es sey keine Hülfe und Rath mehr übrig, das Kind müßte sterben, denn der Medicus wolle keine Arzney mehr geben. Buche suchte die Frau zu beruhigen, und sagte, sie sollte sich zufrieden geben; wenn auch ihr Arzt nicht mehr helfen könne, so wisse er noch einen Größern der es gewiß könne. Hierauf gieng er in den Stall und bat Gott herzlich um die Genesung dieses Kindes, damit die ungläubige Menschen doch sehen und erkennen möchten, daß Er helfen könne, wo alle menschliche Hülfe aus sey. Während diesem Gebet empfand er eine besondere Freudigkeit, die er als eine Versicherung der Erhörung annahm. Er stand auf, gieng zur betrübten Mutter des kranken Kindes, und sprach zu ihr, sie sollte nur getrost seyn, sein Arzt hätte versprochen zu helfen; und von der Stunde an besserte es sich mit dem Kinde — es wurde gesund und lebte noch als Buche starb.

In Berlin lebte vor etwa hundert Jahren ein sehr frommer und eifriger Prediger, Namens Johann Caspar

par

par Schade, ein Mann, der von den Weltkindern eben so bitter gehaßt, als von den Kindern Gottes geliebt wurde; das kam aber daher, weil er sehr scharf gegen alle im Schwang gehende Laster predigte. Dieser erfuhr einst folgende merkwürdige Probe des Glaubens und des Gebets. Ein Jude hatte ein krankes Kind, von welchem er glaubte, daß es vom Satan besessen sey; es war aber vermuthlich mit der fallenden Sucht, Mondsucht, oder Würmern behaftet. Dieser Jude kam mit einem Bedienten seiner Synagoge zu dem Prediger Schade, und beklagte sich, daß alle ihre rabbinische Gebete und Cerimonien, deren man sich dieses Kind zu heilen nach ihrer Art bedient hätte, nichts ausrichten könnten. Sie baten ihn dabey, daß er zu ihnen kommen, und die Kraft seines Gebets versuchen möchte. Herr Schade war sogleich willig ihr Verlangen zu befolgen, jedoch mit der Bedingung, daß er für dieses Kind nicht anders als im Namen Jesu von Nazareth bäten würde. Als man ihm dies endlich erlaubte, so gieng er in das Haus des Juden, rufte durch ein inbrünstiges und gläubiges Gebet Jesum von Nazareth um die Genesung des kranken Kindes an, und wurde erhöret; denn das Kind wurde aus seinem elenden Zustand befreyt. Seit der Zeit betrachteten ihn die Juden als einen Propheten; und da nach dem Tode des Herrn Schade einige gottlose Menschen vom geringsten Pöbel sein Grab verunehrten, und mit seinem Körper ein gleiches zu thun gedachten, wenn sie nicht durch die Anstalten der Obrigkeit daran gehindert worden wären; so sagten die Juden: Gott würde die Bösheit dieser gottlosen Christen, welche sie gegen einen pro-

prophetischen Lehrer ausüben, gewiß genug strafen.

Eben dieser Schade hat auch das herrliche Lied, Sey Lob und Ehr dem höchsten Gott, gedichtet. Bey seinem Tod trug sich etwas artiges zu: Als seine Krankheit anfieng gefährlich zu werden, so vereinigten sich verschiedene seiner Freunde und Freundinnen zum Stundengebete, das ist, jeder wollte eine Stunde für den Kranken beten, so daß alle vier und zwanzig Stunden mit dem Flehen für die Erhaltung seines Lebens ausgefüllt waren. Einsmals als eben eine fromme Frau in ihrem Stundengebet für ihn begriffen war, so überwältigte sie der Schlaf, und sie träumte, sie sehe den Prediger Schade in verklärter Gestalt vor ihren Augen empor steigen; er lächelte sie an, und sagte: Ich bin dir entwischt. Die Frau erschrack so, daß sie aufwachte; sie lief hin ins Haus des Kranken, und siehe da, er war soeben entschlafen.

Ein sehr würdiger Geistlicher, den ich nicht nennen mag, erfuhr schon in seinen frühesten Jahren vorzügliche Proben der göttlichen Güte in Erhörung seines kindlichen Gebets, davon ihm folgende vor andern merkwürdig geblieben sind:

Im Jahr 1719, als er neun Jahr alt war, kostete der Berliner Scheffel Roggen einen Ducaten, und es fiel seinen Eltern, welche viele Kinder hatten, sehr schwer, nur täglich für eben so viele Groschen Brod zu kaufen, als Personen zu ihrer Haushaltung gehörten. Sie waren Handwerksleute, konten sich aber sonst reichlich und ordentlich ernähren. Bey dem allem theilten sie doch jedem Armen, deren bey damaliger Theurung sehr viele waren, sehr willig von dem Brod mit, das sie selbst so sparsam assen. Diese bedürfnißvollen Umstände rührten

den

den gutherzigen Knaben so sehr, daß er es nicht wagte seine Eltern um das Geld zu bitten, welches er zu den Schulbüchern nöthig hatte; aber er wagte diese Bitte bey seinem himmlischen Vater; er gieng mit kindlichem Vertrauen in sein verschlossenes Kämmerlein, und flehte zu Gott, dem Vater unsers Herrn J e s u C h r i s t i, um das nöthige Geld, und wurde bald nachher auf folgende Weise erhört:

In dem Haus seiner Eltern war eine Gaststube für Landleute, welche in die Stadt kamen ihr Getraide zu verkaufen. Diese mochten, da sie jetzt bey dem hohen Preiße des Getraides immer viel Geld einnahmen, und bey diesem Ueberfluß vielleicht weniger aufmerksam waren, etwas davon verloren haben; denn eben in dem Auskehricht aus dieser Stube, fand der fromme Knabe, nach seinem Gebet, noch einige Groschen mehr als er bedurfte. Dies munterte den jungen Beter auf, in der Folge bey allen vorfallenden Gelegenheiten und Bedürfnissen den liebreichen Gott getrost und mit aller Zuversicht zu bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, und er blieb niemals unerhört. Nicht nur in seinem Hause, ondern auch ausser demselben, ja manchmal ausser der Stadt, in entlegenen einsamen Gegenden, wohin er zu Zeiten gieng und bätete, fand er die gesuchte Erhörung.

Einst hatte er ein kostbares Buch gelehnt, um etwas darinnen nachzuschlagen; einer seiner Mitschüler entwendete ihm dasselbe heimlich, und wollte es durchaus nicht gestehen, sondern betheuerte seine Unschuld mit vielen Worten und Schwüren. Der hierüber in Angst gerathene fromme Knabe wandte sich herzlich und anhaltend zu Gott, und bat ihn, er wolle doch dem, der das Buch gestohlen habe, das Herz so kräftig rühren, daß er

das

das Buch wieder bringen müsse; u. siehe! es geschahe noch am nemlichen Tage, mit den merkwürdigsten Umständen.

Im vierzehnten Jahr seines Alters hatte er schon die Größe und das Ansehen eines achtzehnjährigen Jünglings. Dies nöthigte ihn bey damaliger starken Werbung, sich aus seiner Vaterstadt in eine Schule ausser Landes zu begeben; er gieng also zu seinem Bruder, der um eben die Zeit in der Nachbarschaft Prediger an einem fürstlichen Hof geworden war, und der von dem an väterlich für ihn sorgte. Nicht lange nachher ward sein Vater langwierig und allem Ansehen nach tödtlich krank, und verlangte vor seinem Ende vorzüglich diesen seinen jüngsten Sohn noch einmal zu sehen und zu segnen. Der fromme Jüngling machte sich sogleich auf den Weg, und schlich sich, aus Furcht für den Soldaten, bey Nacht ins väterliche Haus. Hier bemerkte er mit Wehmuth, daß seine fromme Mutter, die sonst sehr stark im Glauben, mithin christlich, großmüthig und fast über Vermögen wohlthätig war, bey der so langwierigen Krankheit ihres lieben Mannes, welche außerordentliche Kosten verursachte, schwach und kleinmüthig werden wollte. Er that alles was er konte um sie zu trösten und aufzurichten; er bereitete sie kindlich auf ihren künftigen Wittwenstand vor, indem er ihr Beyspiele von armen Wittwen aus der Bibel vorhielt, welche Gott so wunderbar versorgte, daß weder sie noch ihre Waisen Mangel gelitten; dann gab er ihr einen Gulden, den ihm sein Bruder zum Reisegeld geschenkt hatte, als einen kleinen Beytrag zu den Krankheitskosten seines Vaters. Dies rührte die Mutter nicht wenig; und da der Sohn bey seinem Abschied ebenfalls betrübt und wegen der Kriegsleute besorgt und furchtsam war, so tröstete sie ihn wie-

der

der mit dem Exempel des Propheten Elisa und seines Knaben, da sie zu Dothan in Gefahr waren. 2 Kön. 6.

Nun trat der fromme Jüngling des Morgens früh, noch ehe es Tag war, seine Rückreise an, und eilte auf Neben- oder Feldwegen über Wiesen und Aecker nach der ordentlichen Landstraße, die zu dem benachbarten Land führet. Hier geschah es, daß er auf einem frisch gepflügten Acker mit seinem Fuß an etwas stieß, das seiner Meynung nach ein Stein war, das aber bey der Morgendämmerung aus dem schwarzen Erdreich weiß hervor blickte. Dieser Schimmer reitzte ihn die vermeinte Steinfigur aufzuheben und in die Tasche zu stecken, eilte aber unter andächtigen Gedanken furchtsam fort, ohne wieder an dieselbe zu denken, bis er über die Grenze und nun in Sicherheit war. Jetzt am hellen Tag wollte er nun sehen was es war, daß er aufgehoben hatte; und siehe da, es war ein blanker Doppelthaler, welcher in einem Erdkloß steckte, weßwegen er ihn durchs bloße Gefühl nicht bemerkt hatte. Mit Freudenthränen fiel ihm der Gulden ein, den er seiner Mutter gegeben hatte, und er dachte an die Worte des Erlösers: Gebet, so wird euch gegeben.

So oft sich dieser kindliche Väter in seinem hohen Alter an die in seiner Jugend so oft erfahrne göttliche gnädige Erhörung seines Gebets erinnerte, so oft gerieth er in eine dankbare Bewunderung und Freude, und erkannte dann von neuem die rührende Erklärung des Ausspruchs der ewigen Weisheit: Meine Lust ist bey den Menschenkindern; dann wünschte er mit bewegtem Herzen, daß er doch jedem Christenkinde so recht in die Seele hinein möchte rufen können: Habe

deine

deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünscht; befiehl bätend dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen.

Diese schönen Worte, meine lieben Leser, rufe ich euch auch zu. Wenn ihr es einmal dahin gebracht habt, daß ihr eure Lust am Herrn habt, daß es eure größte Freude ist, an Gott zu denken, und in eurem Gemüth mit dem Herrn Christus umzugehen, dann könnt ihr versichert seyn, daß ihr auch das erlangen werdet, was euer Herz wünscht: denn ihr werdet auch alsdann nichts wünschen, als was dem Willen Gottes gemäß und euch würklich gut ist. O wie glücklich werdet ihr dann auch selbst mitten im Creuz und Trübsal seyn! — dann werdet ihr euch nicht mehr ängstlich bekümmern, wie es euch noch gehen werde; auch in den bedenklichsten und verworrensten Umständen, wo ihr weder aus noch ein wißt, hilft der Herr herrlich durch — dann braucht ihr nur in einem ernstlichen und kindlichen Gebet dem Herrn alle eure Noth, eure Umstände, alle eure Wege zu befehlen und von ganzem Herzen auf Ihn und seine Hülfe zu hoffen, so werdet ihr erfahren, daß er alles wohl machen, alles herrlich ausführen wird.

Aber dies alles geht euch nichts an, so lang ihr noch keine wahre Christen, noch nicht von Herzen bekehrt seyd. So lang noch nicht der Herr und sein Reich eure größte Lust ist, sondern so lange noch das Streben nach irrdischen vergänglichen Dingen eure ganze Seele ausfüllt, so lange könnt ihr euch der väterlichen Leitung Gottes nicht trösten. Die Weltkinder läßt er ihre eigene Wege gehen, da zerarbeiten sie sich dann in der Menge ihrer Wege,

und haben niemals wahre Ruhe und Frieden; denn wenn sie auch das würklich erlangen, was sie suchen, so währt doch ihre Zufriedenheit nicht lange, sondern der unersättliche Geist des Menschen will immer mehr haben. Wer nach Geld und Gut trachtet, der wird niemals genug bekommen, immer will er noch mehr haben. Wer Ehre und Ansehen in der Welt sucht, der mag so hoch steigen als er will, er wird immer nach einer noch höhern Stufe trachten, und nie zufrieden seyn. Der Wollüstling genießt und schwelgt so lang er kan, und seine Seele wird nie gesättigt. Endlich, wenn der Tod kommt, so steht dann der arme Geist da an den Thoren der Ewigkeit; alles was ihm lieb ist, das bleibt zurück, und für sein zukünftiges ewiges Glück hat er nicht gesorgt; jetzt ist nun sein Jammer unaussprechlich.

Liebe Leser! ich beschwöre euch bey eurem ewigen Heil, bekehrt euch, werdet wahre Christen! wenns auch im Anfang etwas schwer hergeht, so werdet ihr doch bald finden, daß ich euch den besten Rath gegeben habe, und ihr werdet mir dereinst in der Ewigkeit, vor dem Thron des Allherrschers dafür danken.

Du aber, Geist des Vaters und des Sohns! begleite dies Büchlein mit deiner Gnade und mit deinem Segen, mache jeden darinnen enthaltenen Gedanken zu einem fruchtbaren Saamkorn in den Herzen aller die es lesen werden. Amen!



Nachricht

Des Druckers an die Subscribenten.

Hier übergebe ich euch nun dieses herrliche Buch, Wort für Wort, so wie es aus Europa erhalten worden; mit der frohen Ueberzeugung, daß ihr es alle mit Vergnügen zur Erbauung leset. Ich kan nicht umhin euch den freudigsten Dank meines Herzens abzustatten, für die zahlreiche Unterstützung, die ich zum Druck desselben genossen habe. Prediger von allen Religions-Partheyen und Freunde des Herrn Jesu aus allen Gegenden, kurz alle welche diesen großen Zeugen Gottes kennen, oder von der Gnade Jesu, die in ihm und in seinen Schriften ist, gehört haben, munterten mich durch ihren lauten und thätigen Beyfall auf. Ach! es muß alle rechtschaffene Deutsche freuen, daß die Liebe zu unserer Muttersprache, Religion und deutschen Ernst in der Gottseligkeit wieder neu aufzuleben scheint. Der Herr wolle ihr Segen, Dauer und Beständigkeit verleihen!

In diesem Vertrauen, thue ich nun wieder einen doppelten Vorschlag. Ich will noch die zwey besten und vortreflichsten Bücher unternehmen zu drucken, unter allen, die dieser fromme Zeuge Gottes, Dr. Jung, auch Henrich Stilling genannt, geschrieben hat, in dem nemlichen Format, Druck, &c. wie dieses; und sobald sich 1000 Subscribenten für eines davon unterschrieben haben, sogleich damit anfangen.

1.) Theobald oder Die Schwärmer, Preiß einen und einen Achtel Thaler; ein halber Thaler wird beym Einschreiben bezahlt.—Es wird etwa 420 Seiten enthalten.

2.) Die

2.) Die Sieges-Geschichte der Christlichen Religion, oder Erklärung der ganzen Offenbarung Johannes, Preiß einen Thaler 25 Cents; die Hälfte wird beym Einschreiben bezahlt.—Dieses wird etwa 590 Seiten enthalten.

Die welche von Europa kommen, sind viel theurer; das erste ist für zwey Thaler, und das zweyte für zwey Thaler und einen halben verkauft worden, wie alle Käufer wohl wissen. — "Aber ich wollte keine zehn Thaler nehmen, daß ich sie nicht gelesen hätte—so wichtig sind sie!"

Ein neues und sehr wichtiges Büchlein, für die jetzige Zeit, hat soeben diese Presse verlassen, betitelt:

"Die vornehmste Weissagungen der Heiligen Schrift und ihre Erfüllung, die Theils noch jetzt vor unsern Augen erfüllt werden; zum Nutzen für Gläubige und Zweifler verfasset, in diesen Tagen des großen Abfalls—von J. Georg Schmucker, Ev. Luth. Prediger in Hägerstaun."

Der Preiß ist nur 25 Cents, und wird niemand reuen, der es mit Nachdenken gelesen hat. Ein solches Werk scheint mir für die jetzige Zeit nöthig; und ich hoffe, alle Subscriptionshalter und Wohlwünscher des Reichs Gottes, werden mir es helfen in die Hände des Volks zu bringen, besonders unter die Jugend.



